Sonntag, den 23. August 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 229 Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 5.—, wöchentlich Zloty 1.25; Ausland: monatlich Zloty 8.—, jährlich Zloty 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

9. Jahrg.

Noch keine Klärung der Lage in London.

Die Forderungen der Gewerkschaften werden nicht voll berücksichtigt. Neue Verhandlungen mit den Vertretern der Opposition.

London, 22. August. Die innerpolitische Lage ist voll von fast dramatischen Widersprüchen, wie sie wohl nur durch die Elastizität des englischen parlamentarischen Systems ermöglicht werden. Das arbeiterparteiliche Kabinett ist unter Umständen gezwungen, mit der Opposition gegen seine eigenen Parteigänger zu regieren. Während sich die Gewerkschaften in einem Stimmenverhältnis von 20 zu 1 für den konservativen Zolltarif erklärten, geben die Konservativen ihrem bisherigen Steckenpferd vorübergehend den Laufpaß, um möglicherweise mit den liberalen Freihändlern zusammen zu gehen.

London, 22. August. Das Kabinett trat Sonnabend vormittag wie vorgesehen um 10 Uhr zusammen. Die Sitzung dauerte drei Stunden. Nach Schluß der Sitzung wurden die Führer der Opposition, die sich hierfür bereitgehalten hatten, von Ministerpräsident Macdonald und Schatzkanzler Snowden empfangen. Das Kabinett tritt um 15.30 Uhr erneut zusammen. Eine amtliche Mitteilung über die Regierungsvorschläge wird für den Nachmittag erwartet.

London, 22. August. Die Regierung hat auf Grund ihrer Verhandlungen am Freitag beschlossen, die Forderungen der Gewerkschaften unberücksichtigt zu lassen und ist anscheinend gewillt, ihre Sparmaßnahmen auch gegen einen beträchtlichen Teil ihrer eigenen Parteigänger durchzuführen.

Der Unterstützung der Liberalen dürfte die Regierung sicher sein, so lange sie nicht an der Frage des Zolltarifs rührt. Die Meinungsverschiedenheiten mit den Konservativen scheinen nicht so schwerwiegender Natur zu sein, als daß sich nicht ein gangbarer Ausweg finden ließe. Sie bestehen, da die Konservativen den Zolltarif zur Vorbedingung ihrer Unterstützung gemacht haben, eigentlich nur in der prozentualen Verteilung der notwendigen Einsparungen auf Steuern und Haushaltsabstriche. Während der Schatzkanzler angeblich bisher 50 v. H. des Fehlbetrages durch Einsparungen am Haushalt und 50 v. H. durch neue Steuern decken will, bestehen die Konservativen, wie es heißt, darauf, daß der größere Teil des Fehlbetrages — genannt werden 75 v. H. — durch Einsparungen und nur der kleinere Rest durch neue Steuern gedeckt werden soll. In der Schutzzollfrage sind sie der Ansicht, daß ein Schutzzoll zwar dringend erwünscht ist, daß er aber, da auch er eine Steuer bedeutet, vermieden werden kann, so lange die Möglichkeit für drastische Einsparungen vorhanden ist. Das Kabinett hat von sich aus den Zolltarif nicht auf ihr Programm gesetzt, einerseits weil mit ihm eine liberale Unterstützung unmöglich wäre und andererseits, um einen Druck in ihren eigenen Reihen (Finanzminister Snowden) zu vermeiden.

Die sich anscheinend widersprechenden Meldungen über die nächste Vollsitzung des Kabinetts haben dadurch ihre Erklärung gefunden, daß sich das Kabinett am Freitag nach seiner Nachmittagssitzung vertagt hat, daß dann aber Macdonald noch während seiner späteren Verhandlungen mit den Vertretern der Opposition infolge eines Umschwungs in der Gesamtlage seine Ministerkollegen, die sich bereits auf dem Wege zum Wochenende befanden, zu einer neuen Sitzung noch am selben Abend zusammenzurufen versuchte, was jedoch nur in 10 oder 11 Fällen gelang. Noch am Freitag abend ist daher an alle Minister ein dringender Rückruf für die nächste Kabinettssitzung am Sonnabend morgen, ein für englische Verhältnisse ungewöhnlicher Zeitpunkt, ergangen.

Ob und wie eine Einigung mit den Konservativen und Liberalen möglich ist, dürfte der Kabinettssitzung am Sonnabend vormittag und den weiteren Verhandlungen mit den Oppositionsparteien vorbehalten bleiben.

Der König eilt nach London.

London, 22. August. Der englische König hat seinen Urlaub in Balmoral wegen der politischen Krise unterbrochen. Er wird im Sonderzug Sonntag morgen in London eintreffen.

Neuer deutscher Ozeanflug.

Berlin, 22. August. Willy Rody und der Flugzeugführer Johansen sind heute früh um 7.03 Uhr vom Flughafen Tempelhof aus mit ihrem Junkers-Flugzeug „W. 33" zu dem geplanten Ostwestflug über den Athantik gestartet. Sie haben südlichen Kurs über Lyon und Marseille nach Barcelona eingeschlagen, von wo aus sie Lissabon anfliegen wollen.

In dem Ozeanflugzeug Rodys und Johansens befindet sich auch ein Portugiese als Passagier. Ob dieser Portugiese über den Ozean mitfliegt, oder den Flug nur bis Spanien bzw. Portugal mitmacht, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Davon hängt auch die Absicht der Flieger ab, mit oder ohne Zwischenlandung ihren Ozeanflug durchzuführen, worüber sie sich ebenfalls in Schweigen hüllten. Desgleichen haben sie sich auch nicht über ihr Ziel Nord- oder Südamerika geäußert. Die Kursrichtung und die Mitnahme des Portugiesen lassen eher auf Südamerika schließen. Es ist andererseits nicht ausgeschlossen, daß die Flieger von Lissabon aus Kurs auf die Azoren nehmen und dann in nördlicher Richtung nach Neufundland weiterfliegen.

Berlin, 2. August. Wie die TU. erfährt, haben die beiden Ozeanflieger Rody und Johansen ihre Fluggenehmigung für Neufundland, Kanada und die Vereinigten Staaten eingeholt. Der mitfliegende Portugiese ist ein gewisser Dacosta Veiga. Ursprünglich sollte der Flieger Bader das Flugzeug über den Ozean steuern, auch war er beim Reichsverkehrsministerium als Führer des Flugzeugs angemeldet.

Berlin, 22. August. Zu dem neuen deutschen Amerikaflug wird noch berichtet: Der Besitzer der Junkers-Maschine, der 24jährige Willy Rody, hat in Leipzig das Fliegen erlernt und den Führerschein erworben. Er ist somit in der Lage, dem Hamburger Flugzeugführer Johansen beim Steuern der Maschine nützlich zu sein. Der dritte Mann der Besatzung, der portugiesische Sportflieger Veiga, besitzt ebenfalls Führerschein und wird den Flug bis nach Amerika mitmachen. Das Flugzeug nimmt den Weg über die Azoren und wird zuerst in Südamerika landen.

Ein Sensationsprozeß in Brest.

70 000 Zloty öffentlicher Gelder für die BB.-Propaganda.

Gestern begann vor dem Bezirksgericht in Brest der Prozeß gegen den Polizeioberkommissar und ehem. Chef der politischen Polizei in Warschau Wiskonski. Dem Genannten wird die Veruntreuung von 70 000 Zloty zur Last gelegt, die er als Kassenwart der Gesellschaft zur Förderung der Berufsbildung in Polesie begangen haben soll. Der Angeklagte, der sich selbst verteidigt, behauptet jedoch, daß er das Geld auf Geheiß des bereits verstorbenen Leiters der Sicherheitsabteilung der Wojewodschaft Polesie Trojanowski für politische Propaganda zugunsten des Regierungsblocks verwendet habe. Der weitere Verlauf des Prozesses dürfte noch nähere Einzelheiten dieser Angelegenheit ans Tageslicht bringen.

Der deutsche Volksbund Oberschlesiens an den Völkerbund.

Genf, 22. August. Der deutsche Volksbund in Kattowitz hat an den Völkerbundrat eine Eingabe bezüglich des Verhaltens der polnischen Behörden gegenüber der deutschen Minderheit gesandt. Sie trägt das Datum des 14. August. Aus ihrem Inhalt ist folgendes hervorzuheben:

Die umfangreiche Eingabe geht von der Entschließung des Völkerbundrates vom 24. Januar 1931 aus, in der es als unter allen Umständen unerläßlich bezeichnet wurde, „der deutschen Minderheit der Wojewodschaft Schlesien ein Gefühl des Vertrauens wieder zu verschaffen, welches unglücklicherweise tief erschüttert zu sein scheint und ohne daß zwischen der Minderheit und dem Staate eine Zusammenarbeit nicht erfolgen kann". Es heißt dann weiter, daß die 62. Ratstagung des Völkerbundes die Frage, ob das erschütterte Vertrauen der deutschen Minderheit bereits wieder hergestellt worden sei, auch bei ihren Beratungen während der Mai-Tagung in den Mittelpunkt der Aussprache gestellt habe. Der deutsche Volksbund gibt schließlich eine Darstellung der Entwicklung der Verhältnisse seit seiner letzten Eingabe. Es werden zahlreiche Tatsachen angeführt, die eine nochmalige Anrufung des Völkerbundrats notwendig machen und im wesentlichen folgendes ergeben:

Im Mittelpunkt der Vorkommnisse vom Herbst 1930 standen die Wahlen vom Warschauer Sejm und Senat und vom Schlesischen Sejm. Die Prüfung der von der deutschen Wahlgemeinschaft angefochtenen Wahlrechtsverletzungen bei der Wahl zum Schlesischen Sejm hat bisher geruht. Ueber die Gültigkeit der beanstandeten Wahlen entscheidet das Gericht, welches durch Gesetz bestimmt wird. Dieses Gericht muß seine Entscheidung binnen 6 Monaten vom Tage der Wahl ab, d. i. im vorliegenden Falle bis zum 23. Mai 1931, fällen. Erst am 31. Juli 1931 ist die Veröffentlichung des entsprechenden Gesetzes, das ein Gericht mit der Wahlprüfung beauftragt, erfolgt. Die Prüfung der Wahleinsprüche kann deshalb erst jetzt beginnen. Die deutsche Minderheit erblickt in der Verzögerung der Einsetzung des Wahlprüfungsgerichts eine Beeinträchtigung ihrer politischen Rechte.

Wenn die polnische Regierung in ihrem Bericht an den Völkerbundrat gewisse Umstände als Beweis dafür anführt, daß das Befriedungswerk bereits gelungen sei oder doch schon wesentliche Fortschritte gemacht habe, so wird dem gegenüber auf folgendes hingewiesen: Die Zustimmung des deutschen Klubs zum Budget der Wojewodschaft Schlesien darf nicht als Vertrauensvotum gewertet werden. Nach der schlesischen Verfassung bedarf der Wojewode nicht des Vertrauens der Sejmmehrheit. Eine Ablehnung des Budgets wäre deshalb nur eine Geste gewesen. Die Bemerkung über die Verständigung zwischen den einzelnen Parteirichtungen im Schlesischen Sejm ist nicht begründet. Die Gegensätze sind unverändert schroff.

In der Eingabe des Deutschen Volksbundes vom 7. Januar 1931 wurde nachgewiesen, daß die Träger des Terrors der Aufständischenverband und der Westmarkenverein gewesen sind. An der privilegierten Stellung des Aufständischenverbandes hat sich nichts geändert. Er hat nach wie vor das Recht Waffen zu tragen und genießt nach wie vor die in der Eingabe vom 7. Januar 1931 erwähnten besonderen Vergünstigungen. Das Verbot an die Polizeiexekutivbeamten, gewissen Organisationen als Mitglieder anzugehören, hat keine wirksame Bedeutung. Die Polizeiexekutivbeamten erhalten ihre Weisungen von den Inhabern der Polizeigewalt, die fast ausnahmslos Mitglieder des Aufständischenverbandes und des Westmarkenvereins sind, vielfach sogar Vorstandsmitglieder. Daß die Denkweise im Aufständischenverband sich nicht geändert hat, ergeben die Resolutionen seiner Delegiertenversammlung für den Kreis Schwientochlowitz vom 8. Juni 1931 und der Generalversammlung des Bezirks Bielschowitz vom 14. Juni 1931, deren Drohungen die deutsche Minderheit nur zu gut versteht. Unverändert ist auch die Einstellung des Westmarkenvereins.

Die friedliche Bevölkerung kann weiter nicht verstehen, daß Personen, die die Verantwortung für die öffent-

liche Ruhe, Sicherheit und Ordnung getragen haben, und dieser Verantwortung nicht gerecht geworden sind, in ihren Aemtern belassen, in diese Aemter wieder eingesetzt oder sogar befördert worden sind. Die gegen Beamte getroffene Disziplinarmaßnahmen erstrecken sich auf Funktionäre niederer Ordnung, deren Verantwortung wohl für den einzelnen Fall gegeben ist, nicht aber für die Gesamtheit der Vorkommnisse. Die ganze Art der strafrechtlichen Verfolgung der Terrorfälle war nicht geeignet, das Vertrauen der deutschen Minderheit in die Rechtssicherheit wieder herzustellen. Die Sorge, vor der Wiederholung gleicher oder ähnlicher Vorkommnisse, wie im Herbst 1930, ist allgemein lebendig.

Diese Eingabe wird als Ergänzung der Eingabe vom 7. Januar 1931 betrachtet. Es sind ihr vier Anlagen beigefügt, die den Inhalt ergänzen.

Ministerpräsident Prystor beim Staatspräsidenten.

Der Staatspräsident empfing gestern den Ministerpräsidenten Prystor, der Bericht über den Stand der Staatsfinanzen und über die geplante Arbeitslosenhilfsaktion der Regierung erstattete.

Polen zur Nachahmung empfohlen.

Aufhebung der Auslandspaßgebühren in Deutschland.

Berlin, 22. August. Amtlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett hat heute nachmittag in seiner Sitzung beschlossen, die Verordnung über die Erhebung einer Gebühr für Auslandsreisen vom 18. Juli 1931 mit Wirkung von Mittwoch, den 26. August 1931, ab aufzuheben. Für Grenzübertritte, die nach Dienstag, den 25. August 1931, erfolgen, kommt daher die Ausreisegebühr nicht mehr in Frage. Eine Erstattung bereits entrichteter Ausreisegebühren kommt nur für die Fälle in Betracht, in denen der Grenzübertritt nach Dienstag, den 25. August 1931, erfolgt ist.

Notverordnung zur Sicherung der Sparmaßnahmen in Deutschland.

Berlin, 22. August. Amtlich wird mitgeteilt: Die Sicherheit der Haushalte den Reichsländern und Gemeinden ist das dringendste Gebot des Augenblicks. Die Reichsregierung wird darüber demnächst ein umfassendes Gesamtprogramm veröffentlichen. Inzwischen gilt es, die Landesregierungen schon jetzt in den Stand zu setzen, einschneidende Sparmaßnahmen für sich und die Gemeinden durchzuführen, ohne dabei durch bestehendes Landesrecht etwa in wesentlichen Punkten behindert zu werden. Das Reichskabinett hat daher in der heutigen Sitzung beschlossen, dem Herrn Reichspräsidenten den Erlaß einer Verordnung „zur Sicherung der Haushalte" vorzuschlagen, durch welche die Landesregierungen ermächtigt werden, alle Maßnahmen, die zum Ausgleich der Haushalte von Ländern und Gemeinden erforderlich sind, im Verordnungswege vorzuschreiben und dabei von dem bestehenden Landesrecht abzuweichen. Die Landesregierungen können insbesondere bestimmen, daß und in welcher Weise die Personalausgaben und andere Ausgaben der Länder und Gemeinden herabgesetzt werden, wobei Verpflichtungen aus Verträgen unberührt bleiben, so weit es sich nicht um Personalausgaben handelt. Damit ist zunächst den Landesregierungen die Möglichkeit gegeben, auf schnellstem Wege das von ihrer Seite aus Erforderliche zu einem Etatausgleich für sich und ihre Gemeinden zu tun. Das Reich wird die zu seiner Zuständigkeit gehörenden Programmpunkte ehestens folgen lassen, damit wird gewährleistet, daß das ganze Sanierungsprogramm spätestens am 1. Oktober in Lauf gesetzt werden kann.

Gegen die Urheber der letzten Berliner Bluttat.

Berlin, 22. August. Im Laufe der Nacht zum Sonnabend sind in Berlin, und zwar hauptsächlich im Berliner Norden, weitere 13 Personen festgenommen worden, die im Verdacht stehen, mit den politischen Bluttaten der letzten Zeit in Verbindung zu stehen. Ein Teil der Verhaftungen der letzten Tage konnte mit Hilfe des im Karl-Liebknecht-Hause vorgefundenen Adressenmaterial durchgeführt werden, das auch bei den Waffen- und Munitionsfunden wertvolle Dienste leistete. Der Oberreichsanwalt hat inzwischen das gesamte Material bei der politischen Polizei angefordert, so daß mit der Erhebung der Anklage wegen Hochverrats bzw. Vorbereitung des Hochverrats gerechnet werden kann.

Die Arbeitslosigkeit wird auch in Frankreich ernst.

Paris, 22. August. Der sozialistische Senator Brenier hat angesichts der Tatsache, daß in verschiedenen Industriestädten des von ihm im Parlament vertretenen Isere-Departements zahlreiche Arbeitslose nach Ablauf der gesetzlich festgelegten Unterstützungsfrist von 6 Monaten keine Arbeit finden können und daher dem Elend preisgegeben sind, an den Arbeitsminister einen Brief gerichtet, in dem er ihn bittet, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, damit die Unterstützung im Bedarfsfalle auch länger ausgezahlt wird. Angesichts der Ausdehnung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise könne man nicht im voraus die Monate bestimmen, in denen die Arbeitslosen ein Anrecht auf Unterstützung haben.

Was ist Rationalisierung?

Feststellungen der Textilarbeiter-Internationale.

Der Internationale Textilarbeiterkongreß beschäftigte sich am Donnerstag im weiteren Verlauf seiner Beratungen mit dem Rationalisierungsproblem in der Textilindustrie. Den grundlegenden Vortrag hierfür erstattete der Sekretär des Deutschen Textilarbeiterverbandes Rödel. Rödels Darlegungen haben im wesentlichen folgenden Gedankengang:

Was versteht man unter Rationalisierung? Die Antwort darauf, die der Wirklichkeit am nächsten kommt, hat die Genfer Weltwirtschaftskonferenz gegeben. Sie lautet: „Rationalisierung bedeutet Anwendung technischer und organisatorischer Methoden, die auf ein

Mindestmaß von Kraft- und Stoffverlust

hinauslaufen". Das ist etwas anderes als „Arbeitsintensivierung", die gewöhnlich nur auf ein Höchstmaß von Kraftverbrauch hinausläuft. Keinem Unternehmer wird es einfallen, etwa seine Dampfmaschine dauernd unter Höchstdruck zu halten. Das wäre nicht rationell, und ebenso ist übermäßige Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft das Gegenteil von echter Rationalisierung. Der Versuch der englischen Baumwollwebereien, dem einzelnen Weber ohne Verbesserung und Vervollkommnung der Webstühle deren acht zur Bedienung zu übergeben, war sicherlich kein Versuch der Rationalisierung, sondern ein Versuch einer unzulänglichen Arbeitsintensivierung. Das gleiche gilt von den vielfachen Versuchen in Deutschland,

dem Weber immer mehr gewöhnliche Webstühle zur Bedienung zu übergeben.

Ob ein Weber in einer bestimmten Gewebeart, bestimmter Warenbreite, Schußdichte, Kett- oder Schußgarnnummer, Art des Webstuhls usw. zwei, drei oder vier und mehr Stühle ohne Ueberanstrengung bedienen kann, ist lediglich Erfahrungstatsache. In verschiedenen Tarifverträgen, besonders dort, wo die Gewerkschaftsbewegung stark ist, bestehen darüber schon ziemlich genaue Vorschriften, so z. B. in England und in Dänemark, weniger jedoch in Deutschland, wo die Lohntarife auf den Stundenlohn aufgebaut sind. Es ist eine der Hauptaufgaben der Textilarbeiterinternationale, die Erfahrungen in der Frage der Bedienung der Webstühle zu sammeln, zu sichten und auszutauschen.

Der wirkliche Umfang der technischen Rationalisierung der Textilindustrie ist nicht feststellbar,

denn darüber gibt keine Statistik eine auch nur annähernd erschöpfende Auskunft. Jeder Unternehmer wacht ängstlich darüber, daß von seinen Rationalisierungsmaßnahmen ja kein Konkurrent Kenntnis erhält. Selbst der Baumwollkongreß in Barcelona, der eingehend die Frage des Automatenstuhles behandelte, litt unter dieser Geheimniskrämerei. Deutschland, Frankreich und Italien dürften in Europa die größte Zahl der Automatenstühle besitzen. Die deutsche Erhebung vom Jahre 1929 ergab das Vorhandensein von etwa 24 000 automatischen bei einer Gesamtzahl von etwa 410 000 Webstühlen überhaupt. Das wären etwa 6 Prozent, also keine überwältigende Zahl. Fast sämtliche Automaten entfallen auf die Baumwollweberei, die etwa 220 000 Webstühle besitzt. In Egland ist offenbar die Zahl der Automatenstühle verschwindend gering. Von seinen 800 000 Baumwollwebstühlen dürften nicht viel mehr als 1 Prozent Automaten sein. Sicherlich hat die Verdrängung des Handwebstuhls durch den mechanischen Webstuhl eine viel größere Umwälzung in der Weberei herbeigeführt als die jetzige Verbreitung des Automatenstuhles. Ueber seine Rentabilität gehen die Meinungen noch weit auseinander.

Die Konzentration der Betriebe

hat besonders in Deutschland starke Fortschritte gemacht. 1882 hatte die deutsche Textilindustrie 345 482 Betriebe und 910 085 Beschäftigte und 1925 122 987 Betriebe und 1 212 437 Beschäftigte. Die Zahl der Kartelle in der Textilindustrie Deutschlands beträgt etwas über 300.

Die organisatorische Rationalisierung mit ihrer Konzentration und den damit verbundenen Betriebsstillegungen hat wahrscheinlich mehr Arbeitskräfte arbeitslos gemacht als die technische Rationalisierung.

In der Textilindustrie kann die Rationalisierung unmöglich einen besonderen Einfluß auf die Vermehrung der Arbeitslosigkeit gehabt haben. Was ist beispielsweise in der Baumwollindustrie der Tschechoslowakei, Oesterreichs und Polens rationalisiert worden? Fast nichts, und doch ist in diesen Ländern die Krise und die Arbeitslosigkeit so stark aufgetreten als anderswo. Was ist in England rationalisiert worden? Nicht viel mehr. Und doch sollen in England rund eine halbe Million Textilarbeiter arbeitslos sein, d. h. jeder dritte Mann.

Die Krise hat in erster Linie die Textilarbeiter arbeitslos gemacht.

Aber die große Arbeitslosigkeit ist nicht vollständig auf das Konto der Krise zu setzen.

Als Ausgleich für die Leistungssteigerung hätte schon längst eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung eintreten müssen.

Das aber hat das Unternehmertum verhindert. Das Unternehmertum ist anzuklagen, nicht die Rationalisierung. Das Unternehmertum hat aus einer Wohltat eine Plage gemacht.

Rationalisierung der Produktion und Verteilung der Güter — so schloß Rödel seinen instruktiven Vortrag — **ist eine Lebensnotwendigkeit für den Aufstieg der Arbeiterklasse.** Haben erst einmal die organisierten Arbeiter die wirkliche Macht, dann wird sich kein internationaler Textilarbeiterkongreß mehr mit der Frage befassen, ob die Rationalisierung gehemmt oder gefördert werden soll.

In der Aussprache, an der sich Roscher-Reichenberg, Schönleben-Berlin, Frühwirt-Wien, Nieviera-Berlin, Reashnith-England und Rengeling-Holland beteiligten, wurde übereinstimmend immer wieder und immer stürmischer eine scharfe Verkürzung der Arbeitszeit als unbedingtes Aequivalent der technischen Entwicklung in der Textilindustrie gefordert. Rengelin wies darauf hin, daß man in Holland jetzt bereits dazu übergeht, die Bedienung selbst von 10 und 12 Stühlen zu fordern. Man verlange mehr Arbeit und baue die Löhne ab.

Die Lohnstatistik, der Kampffonds, die Arbeitszeit.

In der Dienstagssitzung des 13. Internationalen Textilarbeiterkongresses, über die wir vorgestern berichteten, wurde vom Referenten des Problems Löhne Roscher (Deutschböhmen) nachstehende Resolution eingebracht:

Der Kongreß stellt fest, daß die Pflege einer genauen Lohnstatistik sowie die regelmäßige Erfassung der Preise aller lebensnotwendigen Bedarfsartikel für den internationalen Austausch, aber auch für jede Landesorganisation selbst bei Lohnbewegungen als ein wertvoller Behelf zu betrachten sind. Der Kongreß empfiehlt allen Landesorganisationen, der Pflege der Statistik der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie den Preisbewegungen die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Der Kongreß empfiehlt weiter, daß jede Landesorganisation, und zwar im Interesse der erfolgreichen Führung von Lohnkämpfen, die Pflicht hat, den Kampffonds zu zentralisieren und auch ausreichend zu dotieren. Mit dem Eintritt einer besseren Konjunktur werden überall große Lohnkämpfe aufleben. Für diese Zeit der Kämpfe muß jede Landesorganisation gerüstet sein, denn von der guten Vorbereitung und einem starken zentralen Kampffonds wird der gute Ausgang dieser Kämpfe abhängen.

Die Entschließung wurde angenommen.

Am Mittwoch beschäftigte sich der Kongreß mit der Arbeitszeitfrage. Das Referat hierzu erstattete Frayne (England). Er wies darauf hin, daß im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise und der Not auf dem Arbeitsmarkt die Arbeitszeit zu einer der wichtigsten Fragen der Gegenwart geworden sei. Besonders schwierig gestalte sich das Arbeitszeitproblem vor allem in den auf den Export eingestellten Industrien, und dazu gehöre ja auch die Textilindustrie. Trotz alledem müsse eine Anpassung der Arbeitszeit an die durch die Weltkrise geschaffenen neuen Verhältnisse der Wirtschaft, d. h. eine scharfe Verkürzung der Arbeitszeit erfolgen.

Der Woldemaras-Prozeß.

Kowno, 22. August. In dem Woldemaras-Prozeß ist für Sonnabend und Sonntag eine Ruhepause eingelegt worden. Nachdem am Freitag bis zur Mittagspause die Zeugenvernehmung abgeschlossen war, sollte nachmittag noch eine Vernehmung der Sachverständigen stattfinden. Zu Beginn dieser Sitzung wurde jedoch von den Angeklagten und der Verteidigung eine derart große Anzahl von Schriftstücken zur Aufnahme in die Prozeßakten beantragt, daß die Registrierung dieser Dokumente den ganzen Nachmittag in Anspruch nahm. Gegen 20 Uhr wurde die Sitzung auf Montag vertagt. Bis dahin werden die Sachverständigen zu dem Material Stellung nehmen müssen. Die Montagsitzung wird mit der Vernehmung der Sachverständigen beginnen.

Fusionsverhandlungen der Standard Oil Company.

Neuyork, 22. August. In Los Angeles sind Fusionsverhandlungen zwischen der Standard Oil Company in New Jersey und der Standard Oil Company in Kalifornien eingeleitet. Die Zusammenlegung der beiden Gruppen würde zur Bildung der größten Gesellschaft in der Welt mit einem Gesamtkapital von 2,5 Milliarden Dollar führen.

Das Ende der Unruhen in Kuba?

London, 22. August. Einer „Times"-Meldung aus Havanna zufolge hat der amerikanische Botschafter in Havanna am Freitag seiner Regierung gemeldet, daß sich seiner Ansicht nach die Aufstandsbewegung auf Kuba ihrem Ende nähere. Immerhin haben auch am Freitag noch mehrere heftige Straßenzusammenstöße in Havanna selbst stattgefunden, denen man aber keine entscheidende Bedeutung beimißt, so lange Präsident Machado die Polizei und die Armee zu bezahlen in der Lage ist.

Die neue Regierung in Ungarn.

Budapest, 22. August. Graf Julius Karolyi hat früher als erwartet seine Ministerliste zusammengestellt und sich in Begleitung des Grafen Bethlen und des früheren Außenministers Ludwig Walko zum Reichsverweser begeben, um ihm diese Liste vorzulegen. Die Liste enthält folgende Namen: Ministerpräsident und Finanzminister: Graf Julius Karolyi; Außenminister: Ludwig Walko; Handelsminister: Bela Kenez (Universitätsprofessor und bekannter Volkswirt); Innenminister: der Obergespan Keresztesi-Fischer; Kultus- und Volkswohlfahrtsminister: Ernst; Ackerbauminister: Bela Ivady; Honvedminister: Gömbös; Justizminister: Zsitway; Minister ohne Portefeuille: Johann Mayer. Die drei letzgenannten Minister gehörten bereits dem Kabinett Bethlen an, ebenso wie der Volkswohlfahrtsminister Ernst.

Falls der Reichsverweser diese Liste annimmt, dürfte die Ernennung des neuen Kabinetts noch am Sonntag erfolgen und die Einberufung des Parlaments im Laufe der kommenden Woche stattfinden.

Die französisch-russischen Verhandlungen.

Paris, 22. August. Der „Petit Parisien" dementiert die Meldung einer deutschen Nachrichtenagentur, daß ein Entwurf zu einem französisch-russischen Nichtangriffspakt Ende voriger Woche nach Moskau übermittelt worden sei. Im Laufe der Verhandlungen zwischen dem russischen Botschafter Dowgalewski und dem Generalsekretär des Außenministeriums Berthelot seien natürlich zahlreiche Anregungen von beiden Seiten gemacht worden, die Rückfragen bei den Regierungen notwendig machten, aber bis zur Ausarbeitung eines Vertragsentwurfs sei man noch nicht gekommen. Die Zeitung fügt hinzu, daß der Quai d'Orsay bei den Verhandlungen niemals die Verpflichtungen aus den Augen verloren habe, die sich für Frankreich aus dem Völkerbundspakt und den Freundschaftsverträgen mit Polen und Rumänien ergeben. Warschau und Bukarest seien daher über den Gang der Verhandlungen auf dem Laufenden gehalten worden und würden auch weiterhin darüber unterrichtet werden. Im übrigen machte der „Petit Parisien" darauf aufmerksam, daß vor dem Abschluß eines politischen Paktes von solcher Bedeutung, der Ministerrat, die auswärtigen Ausschüsse des Senats und der Kammer und das Parlament selbst gehört werden müßten.

Großer Einbruchsdiebstahl in Posen.

Posen, 22. August. In der Nacht zum Freitag drangen Einbrecher in die Marienkapelle der Franziskanerkirche ein, die den deutschen Katholiken der Stadt Posen durch päpstlichen Beschluß zum Gottesdienst überwiesen ist. Die Diebe hatten sich, wie festgestellt worden ist, nach dem Abendgottesdienst am Donnerstag hinter der Orgel verborgen. Sie haben zahlreiche goldene Altargeräte gestohlen und konnten mit Hilfe eines Seiles unerkannt entkommen. Der Schaden wird auf etwa 200 000 Zloty geschätzt.

Cholera in China.

Moskau (über Kowno), 22. August. Nach einer Meldung der Telegraphenagentur der Sowjetunion aus Schanghai ist in Hankau die Cholera ausgebrochen. Die Choleraepidemie hat innerhalb der letzten 24 Stunden stark zugenommen und soll bereits 56 Opfer gefordert haben.

Aus Welt und Leben.

Eine Familientragödie.

Vater erschießt seine Söhne und verletzt sich selbst.

Hof, 22. August. Heute früh schoß der 48jährige Fabrikweber Leber auf seine zwei Söhne und brachte sich hierauf Schußverletzungen bei. Der Vater war mit dem Lebenswandel seiner Söhne, einem 17jährigen Kaufmannslehrling und einem 19jährigen arbeitslosen Schlosser, unzufrieden. Da die Mutter zu den beiden hielt, kam es wiederholt zu Auseinandersetzungen zwischen den Eheleuten. Am Sonnabend morgen entspann sich abermals ein reger Wortwechsel zwischen Mann und Frau, in dessen Verlauf Leber plötzlich einen Revolver zog und auf seine Frau anlegte. Sie konnte sich jedoch in Sicherheit bringen und begab sich zur Polizei. Als sich die Frau aus dem Zimmer entfernt hatte, legte der Vater auf seinen älteren Sohn an und traf ihn in den Kopf. Den auf den Lärm herbeieilenden jüngeren Sohn traf Leber in den Leib. Hierauf brachte er sich selbst Schußwunden am Kopfe bei. Der Zustand der beiden Söhne ist hoffnungslos. Der Vater ist nur leichter verletzt.

Der „Nautilus" meldet.

Kopenhagen, 22. August. Vom „Nautilus" ist folgende Meldung eingetroffen, ausgegeben Donnerstag nacht: Es stürmt heftig von Nordosten und starkes Riff des Eises macht die Bedingungen für Taucher sehr ungünstig. „Nautilus" trieb ein ziemliches Stück von dem Punkt West, wo wir gestern abend 18 Uhr das dicke Packeis erreichten. Um 7 Uhr morgens befinden wir uns auf dem 80. Grad 30 Minuten nördlicher Breite, 12 Grad östlicher Länge. Die Temperatur ist auf dem Gefrierpunkt. Schnee sticht wie Nadeln. Das Treibeis ist unsere größte Gefahr und wir sind heute in Lagen gewesen, die schwieriger waren als wir sie uns jemals gedacht haben. Der Steven und die Ruder haben furchtbare Stöße bekommen. Wir gehen sehr langsam und vorsichtig vorwärts. Wir warten auf günstige Bedingungen, um unser erstes Tauchen vornehmen zu können und sind damit beschäftigt, unsere übrigen wissenschaftlichen Apparate zu untersuchen und Messungen zu machen.

Schwere Kohlenstaubexplosion.

Zschipau, 22. August. In der Brikettfabrik II der Lausitzer Kohlenwerke Grube Anna in Zschipau ereignete sich heute früh eine schwere Kohlenstaubexposion, die ein Todesopfer sowie zwei Schwer- und mehrere Leichtverletzte forderte. Der Gebäudeschaden ist ungeheuer groß. Der Ort der Explosion weist ein wüstes Durcheinander von Mauerstein und Glasscherben auf. Sechs Schlote explodierten, die zugleich mit der Wellblechbedachung des Gebäudes vollständg auseinandergerissen und in die Luft geschleudert wurden. Eine Wiederaufnahme des Betriebes ist vor zwei Monaten kaum möglich.

Neue Flugzeugerfindung.

Der in Paris ansässige russische Ingenieur Makhonin hat ein Flugzeug erfunden, dessen Tragflächen während des Fluges nach Belieben verkürzt und verlängert werden können, so daß ihre Oberfläche zwischen 21 und 11 Quadratmeter varigiert werden kann. Durch die Verkürzung der Tragflächen beim Fluge will der Erfinder den Luftwiderstand verringern und damit die Geschwindigkeit erhöhen. Einige Versuchsflüge mit dem neuen Apparat sollen befriedigend ausgefallen sein. Makhonin hofft, die Normalgeschwindigkeit der Flugzeuge von 170 auf 300 Kilometer steigern zu können.

Lindberg in Japan.

Oberst Lindberg und Frau sind von der Muroton-Bai nach Nemuro auf der nordjapanischen Insel Jesso abgeflogen.

Um das Geburtenhaus Victor Hugos. Das Geburtenhaus des großen französischen Dichters Victor Hugo in Besancon soll, wie aus Paris verlautet, abgebrochen werden. Diese Nachricht hat in der literarischen Welt große Entrüstung hervorgerufen. Man ist bereits an die Regierung herangetreten, um den Schutz des kleinen Hauses als Nationaldenkmal des Staates zu ereichen.

DIE TOCHTER DES ZIGEUNERS

ROMAN VON GUSTAV A. WEINBERG

[52

Als dann alle Gäste gegangen waren, ging er noch einmal mit seiner Gattin zu Margarete. Leise traten sie in das niedliche Mädchenzimmer, in dem Margarete die glücklichste Zeit ihrer Jugend verlebt hatte.

Margarete lag im Bett und rührte sich nicht. Sie schlief den Schlaf der Erschöpfung.

Auch der Konsul und seine Gattin begaben sich, von den Ereignissen des Abends erschüttert, zur Ruhe.

„Was wollte eigentlich dieser Doktor Niemeyer hier?" fragte die Gattin des Konsuls vor dem Einschlafen noch.

„Das ist eine ziemlich lange Geschichte. Er ist der Bruder der Pensionsinhaberin, in deren Pension Margarete in Berlin gewohnt hat, und liebt Margarete. Ich bin schon des öfteren mit ihm zusammengetroffen, und hätte nichts dagegen gehabt, wenn er Margarete bekommen hätte. Leider kam es ja anders; aber wer weiß, warum es so kam, und wozu es gut war! Wir Menschen sind ja doch nur ein Spielball des allmächtigen Schicksals, das uns durcheinander wirbelt, wie der Herbstwind die welken Blätter!"

* * *

Lautes, anhaltendes Klopfen schreckte Arnim aus seinem dumpfen Halbschlaf auf.

„Gnädiger Herr! — Ein dringendes Telegramm aus Hamburg!"

„Ja, ich komme!"

Arnim öffnete die Tür ein wenig, und nahm den Streifen Papier in Empfang.

Hastig öffnete er das Telegramm, und las beim Schein der Nachttischlampe die paar Worte:

„Was ist mit Margarete? Bitten um offene Auskunft. Gruß Berger."

Mit einem schweren Seufzer ließ er sich aufs Bett fallen.

Dann sprang er auf, und eilte in sein Arbeitszimmer. Hier setzte er sich an den Schreibtisch, und bald flog die Feder über das Papier.

Er schilderte seinen Schwiegereltern ausführlich, wie sein erster Verdacht wach wurde, von dem Auftreten der alten Zigeunerin, von seinen Kindheitserinnerungen, kurz, alles, was mit Margarete zusammenhing.

Dann sprach er offen seinen Schmerz aus, daß er ihnen so viel Kummer bereiten müsse, und bat, aus naheliegenden Gründen, vorläufig nichts zu unternehmen, bis er seine Nachforschungen beendet habe.

„Ich hoffe, Euch bald etwas Tröstliches mitteilen zu können", so schloß er den umfangreichen Brief, den er dann kuvertierte und siegelte.

Dann klingelte er.

„Wecken Sie sofort den Chauffeur, er soll zu mir kommen!"

Das Mädchen knixte, und verschwand.

Arnim stützte seinen Kopf auf und grübelte vor sich hin, bis ihn das Eintreten des Chauffeurs aufschreckte.

„Hier, Karl, nehmen Sie den Brief, und fahren Sie nach Berlin, nach dem Bahnhof Zoo. Dort stecken Sie ihn in den Kasten. Wann Sie zurückkommen, ist gleich, die Hauptsache ist, so schnell wie möglich hin; und hier ist Geld zum Frankieren. Den Rest können Sie zum Frühstücken benutzen!"

Damit reichte er dem Chauffeur mit dem Brief einen Zehnmarkschein.

Es dauerte dann auch nicht lange, und Arnim hörte, wie der Motor ansprang.

„So, vorläufig kann ich nichts tun. Jetzt will ich noch eine Stunde schlafen", murmelte Arnim vor sich hin, und führte seinen Vorsatz auch aus.

Das Schreiben des Briefes, in dem er sein ganzes Herz ausgeschüttet, hatte ihm so wohlgetan, daß er in einen tiefen Schlaf fiel, aus dem er erst nach einigen Stunden, neugestärkt, erwachte.

Mit dem neuen Tage war auch sein Lebensmut wieder erwacht, und mit Appetit verspeiste er sein Frühstück. Dabei überlegte er, wo er am besten mit den Nachforschungen beginnen könne, um am schnellsten zum Ziel zu kommen.

Allerlei Wege boten sich ihm, doch alle verwarf er als zu langwierig. Ein paarmal kam ihm auch der Gedanke an die alte Zigeunerin.

„Die alte Hexe muß etwas wissen, sonst hätte sie nicht so auftreten können!"

Aber, um ihrer habhaft zu werden, mußte er sich der Behörden bedienen, und um diese zu gewinnen, mußte er ihnen reinen Wein einschenken. Und das wollte er nicht; im Gegenteil: die Behörden sollten solange als möglich aus dem Spiel bleiben.

„Das ist ja schlimmer als im Theater, fehlt nur noch, daß ein anderer kommt, und Ansprüche erhebt, dann ist die Tragi-Komödie fertig", murmelte Arnim. „Aber halt", fuhr er dann in seinem Selbstgespräch fort, „wie machen es denn die ‚Dichter' bei solchen Verwicklungen? Da müssen Sie doch auch einen Ausweg finden? Vielleicht bietet sich hier ein Weg. Hm, Arnim, nun denk' mal, du bist solch ein Talent. Nun suche dir den Weg aus dem Labyrinth!"

Tagesneuigkeiten.

Die Industriellen schlagen individuelle Verträge vor.

Die Trikotagenarbeiter lehnen ab.

Gestern nachmittag fand im Verband der Trikotagenarbeiter in der Gdanska 40 eine Berichterstattungsversammlung statt, in der eingehend die Lage in der Trikotagenindustrie im Zusammenhang mit dem Streik besprochen wurde. Nachdem einige Redner die Lage geschildert hatten, betraten 6 Trikotagenindustrielle den Saal und erklärten, daß sie bereit seien, individuelle Verträge mit den Arbeitern abzuschließen, und zwar ohne Rücksicht auf die übrigen Firmen. Sie seien zu diesem Schritt bereit, um nicht größere Lieferungen zu verlieren, die sonst von den Auftraggebern zurückgezogen werden. Die Verbandsverwaltung erwiderte jedoch den Industriellen, daß der Abschluß individueller Verträge erst dann aktuell sein werde, wenn die Konferenz im Arbeitsinspektorat ergebnislos verlaufen sollte. Diese Konferenz soll am 26. August stattfinden. (p)

Reorganisation der Krankenkassen.

Statt der bisherigen 243 Kassen nur 56 Bezirkskassen.

Außerhalb des früheren preußischen Teils der Wojewodschaft Schlesien gibt es im Krankenkassenwesen außerordentlich einschneidende Veränderungen. Unter dem Vorsitz des Kommissars des allgemeinen Krankenkassen-Verbandes, Czarnocki, ist nun als Abschluß der monatelangen Verhandlungen in einer Sitzung in Warschau beschlossen worden, die bisherigen 243 Krankenkassen zu Bezirken zusammenzufassen, so daß also nur noch 56 Kassen bestehen bleiben dürfen, während die anderen aufgelöst werden. Es kam lediglich nur noch zu einigen geringfügigen Aenderungen in der Abgrenzung einiger Bezirke. Somit ist diese Regelung jetzt als endgültig zu betrachten. Für die nächsten Tage wird eine Verordnung erwartet, durch welche die Neuregelung ihre gesetzliche Sanktionierung erhält. Der Minister für Arbeit und soziale Fürsorge wird gleichzeitig Richtlinien für die neuen Bezirksstatuten herausgeben. Die Wojewodschaft Schlesien wird in ihrem früher preußischen Teile von dieser Umstellung nicht berührt und bleibt vorläufig ohne kommissarisches Regime.

Der Streik bei Przygorski dauert an.

In der Lage des Streiks bei Przygorski in der Pomorska 72 ist bisher noch keine Aenderung eingetreten. In einer vorgestern stattgefundenen Konferenz mit den Firmeninhabern erklärten sich diese zu Zugeständnissen bereit, doch wichen die vorgeschlagenen Löhne noch wesentlich von den im Sammelvertrag festgesetzten ab. Da die Arbeiter der Ansicht waren, daß der Sammelvertrag eingehalten werden müsse, nahmen sie die Vorschläge nicht an. Daraufhin wurde für Montag eine neue Konferenz im Arbeitsinspektorat anberaumt. (p)

Nach einer gestern im Arbeitsinspektorat stattgefundenen Konferenz wurde der bereits seit längerer Zeit währende Streik der Arbeiter in der Fabrik von Lipinski in der Kilinski-Straße 234 beigelegt. Es konnte eine Einigung hinsichtlich der Auszahlung der rückständigen Löhne erzielt werden, derentwegen der Streik ausgebrochen war, so daß die Arbeit am Montag wieder aufgenommen werden wird. (b)

Kürzung der Betriebswoche in den Lodzer Spinnereien.

Wie bereits mitgeteilt, fand am 21. August eine außerordenntliche Mitgliederversammlung der Vereinigung der Baumwollgarnproduzenten statt, auf der beschlossen wurde, den Betrieb in den Spinnreien von 46 auf 40 Stunden wöchentlich einzuschränken, und zwar im Hinblick auf die ständig zunehmenden großen Lagervorräte auf dem Lodzer Garnmarkt. Zugleich wurde der Kartellverwaltung durch Beschluß der Generalversammlung die Ermächtigung erteilt, den Beschäftigungsgrad in den Spinnereien von Zeit zu Zeit zu normieren, zu welchem Zweck ein Zweidrittelmehrheitsbeschluß der Kartellverwaltung erforderlich ist. (ag

Beginn des Wohnbarackenbaues.

Der Leiter der städtischen Bauabteilung, Ing. Rybolowicz, ist aus Warschau zurückgekhrt, wo er mit der Direktion der Staatsforsten in Sachen der Lieferung von Bauholz für die Errichtung von 16 Wohnbaracken mit 200 Zimmern konferierte.

Nunmehr hat die Bauabteilung auf Grund dieser Besprechungen den Entwurf eines Abkommens über die Bauholzlieferung ausgearbeitet, mit dem sich am Dienstag das Komitee für den Ausbau der Stadt beschäftigen wird. Nachdem auch noch der Magistrat darüber Beschluß gefaßt haben wird, soll dieses Abkommen in Warschau unterzeichnet werden.

Noch in dieser Woche wird der Magistrat einen Wettbewerb auf Ausführung der Bauarbeiten veröffentlichen. Wahrscheinlich wird dieser Auftrag an mehrere Lodzer Baufirmen vergeben werden, so daß auf diese Weise eine größere Anzahl von Zimmerleuten und Arbeitslosen Beschäftigung finden werden. Sofern nicht unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten, wird mit dem Barackenbau in Koziny und Rokicie in den ersten Septembertagen begonnen werden. (b)

Vor der Gründung eines Exportinstituts bei der Handwerkerkammer.

Die Lodzer Handwerkerkammer ist bereits seit längerer Zeit bemüht, dem Handwerk durch Ausfindigmachung neuer Absatzmärkte zu Hilfe zu kommen. Für den 25. d. Mts. wurde zu diesem Zwecke eine Sitzung des Organisationskomitees für Export einberufen, in der das Statut eines Exportinstituts bei der Handwerkerkammer ausgearbeitet werden soll. Zu der Sitzung wurden Vertreter der Wirtschaftskreise eingeladen, darunter Vertreter des Exportverbandes der Textilindustrie, der Handelskammer sowie Vertreter der interessierten Innungen. Hauptgegenstand der Beratungen wird die Ausfindigmachung der für den Export handwerklicher Erzeugnisse erforderlichen Geldmittel bilden. (a)

Die Rache der Verschmähten.

Sie brannte ihrem Dienstherren vor der Hochzeit die Augen aus.

Bei dem Glowna 62 wohnhaften Tapezierer Andrzej Wojcieszek, 52 Jahre alt, war bereits seit Jahren die 53jährige Jozefa Kowalska als Dienstmädchen angestellt und versah dem Wojcieszek die ganze Wirtschaft. Mit der Zeit hatte sich zwischen den beiden ein näheres Verhältnis herausgebildet und die Kowalska hoffte, daß ihr Dienstherr sie heiraten werde. Vor einigen Tagen erfuhr sie jedoch, daß Wojcieszek sich mit einer anderen Frau aus Brzeziny verlobt hat und beschloß daraufhin, die Heirat ihres Dienstherrn um jeden Preis zu verhindern. Zwischen ihr und dem Wojcieszek kam es darüber wiederholt zu heftigen Auseinandersetzungen, worauf die Kowalska gezwungen war die Wohnung zu verlassen und sich bei Verwandten in der Drewnowska-Straße einzumieten.

Gestern erschien die Kowalska wiederum in der Wohnung Wojcieszeks und wollte ihn veranlassen, von der beabsichtigten Heirat abzusehen und sich mit ihr zu verheiraten. Als Wojcieszek hierauf nicht eingehen wollte, zog die Kowalska plötzlich ein mitgebrachtes Fläschchen Schwefelsäure aus der Tasche und goß den Inhalt dem früheren Dienstherrn ins Gesicht, wodurch er schreckliche Aetzwunden davontrug. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte fest, daß Wojcieszek beide Augen verloren hat und ließ ihn in schwerem Zustande nach einem Krankenhaus überführen. Die Kowalska wurde verhaftet. Der Zustand des Wojcieszeks ist sehr ernst, da er außer dem Verlust der Augen schwere Aetzwunden an der Brust und an den Händen davongetragen hat. (a)

Schulbeginn im Deutschen Gymnasium.

Wie uns die Kanzlei des Deutschen Knaben- und Mädchengymnasiums mitteilt, beginnt der Unterricht für das bevorstehende Schuljahr am 1. September um 9 Uhr morgens.

Ergänzungsaushebungskommission.

Am 28. d. Mts. wird um 8 Uhr früh im Lokale in der Al. Kosciuszki 21 eine Ergänzungsaushebungkommission amtieren, der sich die Militärpflichtigen des Jahrganges 1910 und der älteren Jahrgänge bis 1883 zu stellen haben, die sich aus irgend welchen Gründen bisher noch keiner Aushebungskommission gestellt und ihr Militärdienstverhältnis noch nicht geregelt haben. (a)

Die Verleumdungsklage gegen Dr. Wielinski.

Wie wir erfahren, wird der Prozeß gegen Dr. Wielinski, den Schöffe Kuk gegen den Vizestadtpräsidenten wegen Verleumdung angestrengt hat, am 1. September im Stadtgericht stattfinden.

Ein Dieb auf frischer Tat ertappt.

Der in der Rzgowska 11 wohnhafte Jozef Balczewski stellte gestern bei der Heimkehr aus der Arbeit fest, daß seine Wohnungstür geöffnet war. Er holte den Hauswächter herbei und beide Männer traten nun in die Wohnung ein, wo sie einen Dieb dabei antrafen, als er verschiedene Sachen in einen Sack verpacken wollte. Der auf frischer Tat ertappte Dieb wurde nach heftiger Gegenwehr festgenommen und nach dem Polizeikommissariat abgeführt, wo er sich als der Napiorkowskiego 27 wohnhafte Marjan Redzynia erwies. Er wurde in das Gefängnis eingeliefert und den Gerichtsbehörden zur Verfügung gestellt. (a)

Unfall eines Radfahrers.

Der in Widzew wohnhafte Stanislaw Rumianowski stürzte gestern auf der Rokiciner Chaussee so unglückich von seinem Fahrrade, daß er sich hierbei einen Arm brach und Verletzungen am Kopfe und im Gesicht davontrug. Dem verunglückten Radfahrer erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft Hilfe. (a)

DIE TOCHTER DES ZIGEUNERS

ROMAN VON GUSTAV A. WEINBERG

[53

Krampfhaft überlegte er, wie ein Dichter es wohl anstellen würde, den Weg zu finden.

„Das Beste wäre, den Knoten nach berühmtem Muster zu zerhauen, soll heißen: Scheidung. Aber wo bleibt dann das glückliche Ende? Nee, Arnim, da laß deine Finger davon; aber ich muß doch etwas tun? Halt!, ich habe es! Margarete muß doch Papiere haben, die älter sind als ihre Adoptivpapiere? Aber wo? Sie muß doch getauft sein, und wenn sie getauft ist, muß sie auch geboren sein, das ist logisch! Also, ich telegraphiere!"

Diesen Vorsatz führte er aus, und es wurde ein recht langes Telegramm. Es lautete:

„Berger, Hamburg, Marienstraße. Wo ist Margarete geboren? Wann und wo ist sie getauft? Habt ihr Papiere aus der Zeit vor ihrer Adoptierung? Wie geht es ihr? Gruß Arnim."

Das Telegramm schickte er zunächst ab. Nun wollte er aber in der Zwischenzeit nicht untätig sein, und er beschloß, auf die Felder zu reiten. Dort würde er die Zeit am besten überwinden können. Vielleicht, daß ihm dann noch ein guter Gedanke kam.

Als er dann nach einer Stunde draußen auf dem Felde umherjagte, hielt er plötzlich seinen Fuchs so rasch an, daß sich dieser bald rückwärts niedersetzte.

Arnim bemerkte es gar nicht. Er bemerkte es auch nicht, daß der Fuchs lahm ging, als er jetzt langsam weiterritt. Aber der Inspektor, der nicht weit davon das seltsame Gebaren Arnims beobachtet hatte, bemerkte es, und da er wußte, wie lieb Arnim gerade dieser Fuchs war, kam er im raschen Trabe auf Arnim zugeritten, und sagte Arnim, daß der Fuchs lahm ginge.

„Was?! Donnerwetter, ja. Was denn nun? Es ist doch komisch; gerade will ich rasch weg, da muß das auch noch dazwischenkommen!"

Arnim saß ab, und untersuchte die Beine. Das rechte Vorderbein wies eine starke Schwellung auf. Die Sehne war heiß und weich.

„Hm, nichts zu machen, der muß nach Hause. Rufen Sie mal einen von Ihren Leuten, der ihn nach Hause bringt. Er soll Karl Bescheid sagen. Der weiß allein, was er zu tun hat. Und dann, na ja, rufen Sie also!"

Der Inspektor tat, wie ihm befohlen, und es dauerte nicht lange, da kam ein halbwüchsiger Bengel angerannt.

Arnim gab ihm die Zügel, und warnte ihn, sich auf das Pferd zu setzen, da er sonst unweigerlich erstens vom Gaul stürzen und zweitens vom Hof fliegen würde.

Der Bursche trollte sich fort, und Arnim wandte sich dem Inspektor zu.

„Es nützt nichts, Sie müssen mir mal Ihr Pferd pumpen, ich muß unbedingt zum Pastor."

„Aber selbstverständlich, Herr Baron! Es ist doch nicht mein Pferd! Aber ich denke, Herr Baron könnten noch schneller hinkommen!"

„Wie denn? Vielleicht meinen Sie, ich soll fliegen?"

„Nein, aber mit dem Auto fahren! Da hinten kommt doch Marnitz mit dem Wagen! Ich müßte mich sehr täuschen, wenn er es nicht wäre! So kann nur Marnitz um die Kurve fliegen!"

Damit wies er auf eine Krümmung der Straße, wo soeben ein großer Tourenwagen mit halsbrecherischer Geschwindigkeit in die S-Kurve fegte.

„Ja, das ist Marnitz! Das trifft sich ausgezeichnet! Auf Wiedersehen!" rief Arnim dem Inspektor zu, der den Gruß erwiderte, und dann nach seinen Leuten ritt.

Arnim ging die paar Schritte nach der Straße gleich durchs Getreide, und wartete auf den Wagen, der sich in einer Staubwolke näherte.

Jetzt stellte er sich mitten auf die Straße, daß Marnitz, der Chauffeur, ihn erkennen konnte.

Er brachte den schweren Wagen vielleicht fü[illegible] vor Arnim zum Stehen.

„Na, haben Sie den Brief besorgt?"

„Jawohl, Herr Baron?"

„Auch das Frühstück?"

„Jawohl!"

„Dann ab, nach dem Pastorat! Vollgas!"

Behaglich warf sich Arnim in die Polster, während der Wagen davonschoß.

Warum hatte er auch nicht gleich daran gedacht, daß der Pastor doch Auskunft geben könnte?

Stundenlang suchte er nun nach einem Weg zur Aufhellung von Margaretes Herkunft, und nun, auf dem Acker, mußte ihm der Pastor einfallen.

Ob der alte Herr schon auf war?

Er zog seine Uhr.

Ein Viertel vor neun Uhr. O ja, da würde er wohl schon in seinem Garten hantieren.

Nach zehn Minuten eiligster Fahrt hielt der Wagen dann vor dem freundlichen Hause, in dem das Pastorat untergebracht war.

Arnim ging hinein, und fand den alten, würdigen Herrn bei seinen Rosen, die sein ganzer Stolz waren.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Rechtfertigung — die keine ist.

Die Lodzer Kreisabteilung zu den Mißbräuchen in den kommunalen Selbstverwaltungen.

Die „Lodzer Volkszeitung" hat oftmalig und letztens andauernd mit allem Nachdruck verlangt, daß die Schuldigen verschiedener Mißbräuche in den kommunalen Selbstverwaltungen des Lodzer Landkreises zur Verantwortung durch die Aufsichtsbehörden und die Staatsanwaltschaft gezogen werden müssen. Es handelte sich hierbei hauptsächlich um die Machenschaften der ehemaligen Bürgermeister von Ruda-Pabianicka Dr. Boguslawski und Latkowski, den ehemaligen Bürgermeister von Konstantynow Gryzel und den amtierenden Bürgermeister von Tuszyn Domowicz, die alle der Regierungspartei nahestehen.

Wir standen bisher auf dem Standpunkt, daß die Vergehen, die diesen Herren öffentlich vorgeworfen wurden, Sühne finden müssen. Anderer Meinung ist die Kreisabteilung des Lodzer Landkreises. Dies ist aus einer Zuschrift an die Presse zu ersehen, die komischerweise — wir wollen es so nennen — nicht in diejenige Redaktion gelangt ist, die gerufen hat: die Aufsichtsbehörden haben versagt, Staatsanwalt an die Front!

Die Zuschrift soll unseren Lesern aber nicht vorenthalten werden, da sie nach Ansicht der Kreisverwaltung eine „Rechtfertigung" darstellt und von uns als eine indirekte Antwort auf unsere Veröffentlichungen über die Mißbräuche aufgefaßt wird.

Sie lautet:

Bezüglich der in den Zeitungen erhobenen Vorwürfe, daß die Mißbräuche in den Selbstverwaltungen nicht dem Staatsanwalt übergeben werden, erklärt die Kreisabteilung des Lodzer Kreistags, daß jede Beschuldigung der Bürger Gegenstand einer eingehenden Untersuchung seitens des Selbstverwaltungsinspektorats bildet. Wenn dabei Ueberschreitungen strafbarer Natur festgestellt werden, werden die Schuldigen zur Verantwortung gezogen. Der Vorsitzende der Kreisabteilung hat alle Bürgermeister der zum Kreis Lodz gehörenden Städte dienstlich angewiesen, alle beobachteten Mißbräuche in der Selbstverwaltungswirtschaft selbst unmittelbar dem Staatsanwalt zu übergeben und sich überhaupt nicht erst an die Kreisabteilung zu wenden. Wenn die Bürgermeister dies nicht tun, dann fällt die Verantwortung für die Nichtausführung der Anordnung ausschließlich auf sie.

Die Klagen über die Selbstverwaltung der Stadt Tuszyn sind gegenwärtig Gegenstand eingehender Untersuchungen durch die Gerichtsbehörden und werden ihren Abschluß nach Beendigung der Untersuchung finden.

Die Vorwürfe über die Tätigkeit der früheren Bürgermeister von Ruda Pabianicka sind von der Kreisabteilung und dem wojewodschaftlichen Selbstverwaltungsinspektor eingehend geprüft worden. Die entsprechenden Anordnungen betreffend Verbesserung der Stadtwirtschaft in Ruda Pabianicka sind von der Kreisabteilung zu gegebener Zeit erlassen worden. Die Untersuchung gegen den ehem. Bürgermeister Dr. Boguslawski hat keine Strafvergehen von seiner Seite ergeben.

Die Kreisabteilung betont, daß die schwere Lage der Selbstverwaltungswirtschaft der Städte im Lodzer Kreise eine Folge der Verarmung der Bevölkerung und des Rückgangs der Steuerkraft ist. Dies bewirkt eine Herabsetzung der städtischen Steuereingänge bis zu 30 Prozent bei gleichzeitiger Erhöhung der Ausgaben für öffentliche Fürsorge und Spitalwesen.

In diesen Verhältnissen ist ein Budgetdefizit unausbleiblich, sogar bei intensivster Tätigkeit der Stadtverwaltungen. Die schwere Wirtschaftslage der Selbstverwaltungen wird noch gesteigert durch die sich breitmachende Prozeßsucht und Parteiherrschaft, die die Selbstverwaltungen in den Strudel politischer Kämpfe und Aktionen, welche aus ungesundem Groll und persönlichen Ambitionen entstanden sind, hineinzuziehen.

Eine wichtige Rolle bei der Untergrabung der Autorität der Selbstverwaltungen tragen die zahlreichen und gewissenlosen Informationen der Lodzer Pressebüros, die auf der Jagd nach Verdienst und Sensation die Streitigkeiten in den Selbstverwaltungen ausnutzen und von Skandalen und Mißbräuchen dort berichten, wo solche gar nicht vorhanden sind. In Lodz hat die Ansicht Fuß gefaßt, daß viele Büros von dem leben, was sie nicht veröffentlicht. (Die beiden Feststellungen widersprechen sich doch! Die Red.)

Aus diesen Gründen ist die Kreisabteilung der Ansicht, daß alle Informationen dieser Pressebüros die Selbstverwaltungen schädigen und nur den Unwillen und die Gereiztheit fördern.

Diese Zuschrift soll Aufklärung über die öffentlich erhobenen schweren Anschuldigungen geben, die gegen führende Selbstverwaltungsbeamten erhoben wurden. Sie gibt diese aber nicht, denn was bedeuten in Anbetracht der aufgebrachten öffentlichen Meinung und der schwerwiegenden Vorwürfe die nichtssagenden Ausführungen der Kreisabteilung. Der Vorsitzende der Kreisabteilung, also der Herr Starost, hat „alle Bürgermeister der zum Kreise Lodz gehörenden Städte dienstlich angewiesen, alle Mißbräuche in der Selbstverwaltungswirtschaft selbst unmittelbar dem Staatsanwalt zu übergeben und sich überhaupt nicht an die Kreisabteilung zu wenden", aber das Unglück oder das Glück — wie man es nimmt — wollte, daß die Mißbräuche ja gerade von den Bürgermeistern verübt wurden, und dieselben haben sich mit einem Strafantrag gegen sich weder an die Kreisabteilung, das doch verboten war, noch an den Staatsanwalt gewandt. War es da nicht Pflicht der Aufsichtsbehörde, einzugreifen, und ist die Feststellung: „Wenn die Bürgermeister dies nicht tun, dann fällt die Verantwortung für diese Anordnung ausschließlich auf sie" nicht eine zu billige Auslegung der eigenen Verantwortung, die man doch als Aufsichtsbehörde hat?

Schon einmal, vor Jahren und noch zu Boguslawskis Herrschaft in Ruda-Pabianicka, wurde in die Presse eine kurze Notiz lanciert, daß die Prüfung der Wirtschaft in Ruda-Pabianicka „keine Mißbräuche festgestellt und nur kleine Vergehen, die in jeder Stadtwirtschaft vorkommen, vorgefunden habe", und doch hat dann die Kreisabteilung im August 1930 und der wojewodschaftliche Selbstverwaltungsinspektor, auf den sich die Zuschrift beruft, im Januar 1931 eine Reihe schwerwiegender Anordnungen erlassen, die sich auf die Tätigkeit Boguslawskis beziehen. Es ist nicht die Schuld der Bürger von Ruda-Pabianicka, daß nicht schon zu dieser Zeit die Wirtschaft Boguslawskis liquidiert wurde. Sie hätten dann nicht einen Latkowski erleben und die von beiden ehemaligen Bürgermeister zurückgelassene Stadtschuldenlast tragen brauchen. Unseres Wissens sind die Anordnungen der Kreisabteilung durch Latkowski nicht ausgeführt worden, ebenso wie die Anordnungen für Konstantynow vom damaligen Bürgermeister Gryzel monatelang vor den anderen Magistratsmitgliedern im Schreibtischschub unter Verschluß gehalten wurden, wovon die Starostei erst nachträglich von anderer Seite erfuhr. Es hätte doch der Starostei bekannt sein müssen, daß die regierungsfreundlichen Bürgermeister wie kleine Diktatoren wirkten, oder war ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei und ihre „starken Schultern" schuld daran, daß nicht rechtzeitig eingegriffen wurde?

Die katastrophale Lage der Stadtfinanzen in Ruda-Pabianicka und in Konstantynow „als Folge der Verarmung der Bevölkerung und des Rückgangs der Steuerkraft" — denn auch diese Beziehung muß aus der Zuschrift entnommen werden — zu erklären, ist in Anbetracht der verschiedenen Prüfungsergebnisse mehr als gewagt. An Geld zum Ausgeben fehlte es doch den Bürgermeistern nicht, sie haben einfach Wechsel über hunderttausende Zloty ausgestellt und freudig Diskontsätze von 2,6 bis 37,5 Prozent pro Monat bezahlt. Die Krise in der Stadtwirtschaft ist auch nicht durch „Parteiwirtschaft" der anderen gesteigert worden, sondern nur durch die Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit der „Saniererbürgermeister" und nicht zum geringen Teil durch die Nachlässigkeit der Aufsichtsbehörde. Ueberall, wo die Sozialisten in den kommunalen Verwaltungen regieren, achten die Staatsbehörden auf die strikte Ausführung des bewilligten Budgets, in den Städten und Landgemeinden aber, wo Regierungsparteiler wirtchaften, können ungeheuerliche Budgetüberschreitungen vorkommen, kann sogar in 3 Jahren die Schuldenlast dem Gesamtvermögen derStadt gleichgemacht werden.

In der Zuschrift wird gesagt, daß die Klagen über die Selbstverwaltung der Stadt Tuszyn gegenwärtig Gegenstand der Untersuchung durch die Gerichtsbehörde sind. Das freut uns, aber darin können wir kein Verdienst der Aufsichtsbehörde erblicken, da dies ohne Zutun dieser Behörde geschehen ist. Auch die positive Behauptung der Zuschrift: „Die Untersuchung gegen den ehem. Bürgermeister Dr. Boguslawski hat keine Strafvergehen von seiner Seite ergeben" ist irreführend, da der einfache Bürger selten einen Unterschied zwischen einem strafrechtlichen und einem privatrechtlichen Vergehen macht. Privatrechtliche Vergehen — die unserer Ansicht nach auch strafwürdig sind — gibt es aber in Dr. Boguslawskis Tätigkeit als Bürgermister; diese wurden sogar in einem Schreiben der Kreisabteilung an den Magistrat von Ruda-Pabianicka offiziell festgestellt. Dieses Schreiben, über das wir noch berichten werden, stellt die Tatsachen in ein besseres Licht als die Zuschrift der Kreisabteilung des Lodzer Landkreises an die Presse, die eine Rechtfertigung sein soll, aber keine ist.

e.—

*

Wir erfahren, daß eine Gruppe von Bürgern in Ruda-Pabianicka eine Denkschrift an den Herren Ministerpräsidenten abgesandt hat, in der um Hilfe für die finanziell durch die Mißwirtschaft der früheren Bürgermeister Dr. Boguslawski und Latkowski ruinierte Stadt gebeten wird. Die Bürger von Ruda-Pabianicka bitten auch um Entsendung einer ministeriellen Kommission zur Untersuchung der den früheren Bürgermeistern gemachten Vorwürfe.

Börsennotierungen.

Geld.	
Dollar U.S.A.	8.95
Schecks.	
Berlin	212.10
Danzig	173.33
London	43 39
Neuyork	8.92
Paris	35.01
Prag	26.45
Schweiz	173.80
Wien	125.50
Italien	46.73

Eine diebische Geliebte.

Der Zeromskiego 24 wohnhafte Stanislaw Ronczka wohnte mit seiner 23jährigen Geliebten Janina Stanczyk zusammen. In letzter Zeit begann die Stanczyk den Ronczka mit anderen Männern zu betrügen. Gestern nützte sie die Abwesenheit Ronczkas aus und verließ die Wohnung unter Mitnahme der Kleidungsstücke Ronczkas und 1200 Zloty baren Geldes. Die Veruntreuung wurde der Polizei angezeigt, die nach der flüchtigen Stanczyk fahndet (a)

Die Flucht aus dem Leben.

Der 34jährige erwerbslose Jan Siewierski versuchte sich gestern in seiner Wohnung in der Wilcza 4 durch Einnahme einer größeren Menge Jodtinktur das Leben zu nehmen. Ein herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft nahm bei dem Lebensmüden eine Magenspülung vor und beseitigte hierdurch jede Lebensgefahr. — Im Torwege des Hauses Targowa 43 nahm die in der Czadskiego 7 wohnhafte Stefania Gulinska in selbstmörderischer Absicht Jodtinktur zu sich und zog sich hierdurch eine heftige Vergiftung zu. Vorübergehende riefen einen Arzt der Rettungsbereitschaft herbei, der der Lebensmüden Hilfe erteilte und sie hierauf nach der städtischen Krankensammelstelle überführen ließ. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Potasz, Plac Koscielny 10; A. Charemza, Pomorska 10; E. Müller, Piotrkowska 46; M. Epstein, Piotrkowska, 225; Z. Gorczynski, Przejazd 59; G. Antoniewicz, Pabianicka 50.

Heute um 10 Uhr vormittags in der Petrikauer 109

Gründungsversammlung

der Abteilung Lodz der Sterbekasse „U.U.K.".

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Das große St. Johannis-Gartenfest, das am nächsten Sonntag, den 30. August, im Helenenhofe stattfindet, steht wie uns H. P. Dietrich schreibt, im Zeichen derArbeit für die Jugend. Mit großem Ernste muß ich darauf hinweisen, daß unter aller mannigfacher Arbeit, welche gegenwärtig in unserer Gemeinde geleistet wird, die Arbeit an der Jugend nicht diejenige Stelle einnimmt, welche sie unbedingt nach ihrer großen Bedeutung einnehmen müßte. Bisher war es einfach unmöglich, die Jugendarbeit zu erweitern, denn es fehlte hierzu an Raum in unseren bisherigen Gemeindesälen. Ganz besonders gehindert aber war bisher der Jungfrauenverein in seiner Entwicklung. Deshalb hat sich denn auch das rührige Damenkomitee des Jungfrauenvereins entschlossen, die Schaffung eines Jugendheims in die Hand zu nehmen. Dank der überaus erfreulichen Initiative dieses Komitees ist es bereits gelungen, den Bau des Jugendheims unseres Jungfrauenvereins so weit zu fördern, daß derselbe schon unter Dach ist und nunmehr mit dem Innenausbau begonnen werden kann. Dazu fehlt es aber immer noch an Geld. Hierin soll das im Helenenhof für den 30. August bevorstehende Fest helfen. Das Fest wird so schön sein und so Mannigfaltiges bringen, daß man mit gutem Gewissen sagen kann: jeder wird dort einige Stunden wirklicher Freude und Erholung haben. Besonders wird in diesem Jahre unserer Jugend die Kurzweil, welche das Fest bietet, gewidmet sein, denn unser großes Gartenfest steht ja, wie erwähnt, im Zeichen der Arbeit für unsere Jugend.

Frauenverein der St. Trinitatisgemeinde. Montag, den 24. d. Mts., Ausflug nach Ruda-Pabianicka, Pilsudskiego 95, zu Frau Scheller. Abfahrt vom Gorny Rynek 2.30 Uhr nachmittags. Proviant ist mitzubringen.



Loukola,
der ausgezeichnete finnische Langstreckenläufer, durchlief die Strecke von 10 Kilometer in 31 Minuten 35.6 Sekunden.

Aus dem Reiche.

Wieder Kasseneinbruch in ein Gemeindeamt.

Eine Geldschrankknackerbranche scheint sich aufs Land begeben zu haben, denn schon wieder ist über einen Kasseneinbruch in eine Gemeindeverwaltung zu berichten.

In der Nacht zu Sonnabend drangen in die Kanzlei der Gemeindeverwaltung in Zuki, Kreis Turek, Einbrecher ein und sprengten vermittels des sogenannten Krebses den feuersicheren Geldschrank, aus dem sie 250 Zloty in barem Gelde raubten. Die in dem Geldschrank aufbewahrten Wechsel und andere Dokumente warfen die Geldschrankknacker auf den Fußboden. Der Einbruch wurde erst am nächsten Morgen bemerkt und sofort der Polizei zur Anzeige gebracht, die zur Ermittelung der Diebe eine Untersuchung einlegeitet hat. (a)

15 proz. Lohnabbau in der oberschlesischen Eisenindustrie.

Ablehnung des Schiedsspruchs von Arbeitnehmerseite zu erwarten.

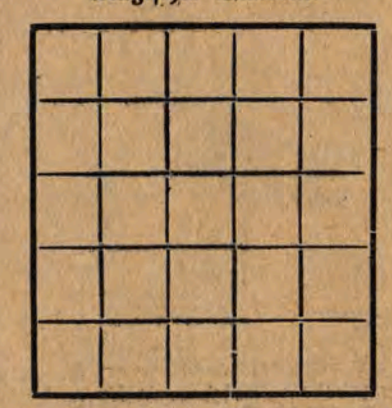
Nach mehrtägigen Verhandlungen wurde vom Schlichtungsausschuß ein Spruch in der oberschlesischen Eisenindustrie gefällt, der einem fast durch sechs Monate sich hinziehenden Lohnkonflikt ein vorläufiges Ende bereiten soll. Mit diesem Entscheid des Schlichtungsausschusses werden die Akkordlöhne der in den oberschlesischen Eisenhütten beschäftigten Arbeiter um durchschnittlich 15 Prozent reduziert.

Die Herabsetzung verpflichtet vom 1. September 1931 bis zum 31. Dezember 1931 und kann einen Monat vorher gekündigt werden. Die Parteien haben innerhab von vier Tagen über Annahme bzw. Ablehnung sich zu entscheiden. Die Arbeitgeber verlangen gleichfalls Herabsetzung der Akkordlöhne um 20 Prozent für die Arbeiter, die im Stückakkord arbeiten. Die Einigungs- und Sachverständigen-Kommission verwarf den Antrag der Arbeitgeber als nicht den Formen genügend. Erwähnt sei noch, daß im Akkord 18 484 Arbeiter arbeiten, in der Gruppe A ohne Handwerker 4318 und Handwerker mit Zuschlägen, die in den Eisenhüten beschäftigt sind, 2302. Im ganzen sind in der Eisenhüttenindustrie ungefähr 27 000 Arbeiter beschäftigt. Durch Herabsetzung der Akkordlöhne sollen Einsparungen in Höhe von 4½ Millionen Zloty jährlich gemacht werden.

Wie wir erfahren, werden die Vertreter der Arbeitnehmer sich im Laufe des heutigen Tages über die Annahme oder Ablehnung dieser Bedingungen entscheiden.

Rätselecke.

Magisches Quadrat.



Man ordne die Buchstaben a a e e e e e g k k n n n r r s s s s t t t t u u derart in die leeren Felder ein, daß die wagerechten wie die senkrechten Reihen gleichlautende Wörter enthalten: 1. Biegungsfall, 2. Geschäftsvermittler, 3. Religionsgemeinschaft, 4. alter Name einer Spielkarte, 5. Himmelskörper.

Auflösung der Aufgaben vom vorigen Sonntag:

Ergänzungsaufgabe: Ackerbau, Urlaub, Grasmücke, Uhrkette, Schwertlilie, Teelöffel, Vaterland, Ohrmuschel, Nachtschatten, Postkarte, Armband, Rheinwein, Schäferhund, Erzbischof, Viehzucht, Auerbach, Leibgericht, August von Parseval.

Sonderbar: Nichts

Wieder eine Ehetragödie in Pabianice.

Nach versuchter Erpressung den Mann der Geliebten niedergeschossen und hierauf Selbstmord verübt.

In Pabianice nahm gestern früh eine Ehetragödie ein blutiges Ende, wobei der Besitzer eines Bierlagers Artur Lorenz von dem Geliebten seiner Frau Josef Biskupski durch Revolverschüsse schwer verwundet wurde, worauf der Attentäter Selbstmord beging.

Ueber die Einzelheiten der Bluttat erfahren wir folgendes: Der in den weitesten Kreisen von Pabianice bekannte Besitzer eines Bierlagers Artur Lorenz, ein Sohn des früheren Lodzer Brauereibesitzers Julius Lorenz, war seit dem Jahre 1924 mit Sophie Kaczmarkiewicz verheiratet. Das eheliche Zusammenleben war kein glückliches, da die junge Frau ihren Mann bald nach der Hochzeit mit anderen Männern zu hintergehen begann. Als sich die Frau im Jahre 1929 so weit vergaß, daß sie ganz öffentlich mit ihrem Geliebten Josef Biskupski verkehrte, verließ Lorenz seine ungetreue Frau und beließ sie in der Wohnung in Pabianice in der Koscielna-Straße 17, die eigentlich ihm gehörte. Frau Lorenz begann hierauf die Möbel zu verkaufen, da ihr Lorenz kein Geld zum Unterhalt gab, um hierdurch die Herausgabe des Töchterchens Sophie zu erzwingen, das sie als Mutter bei sich hielt. Bald darauf verließ Frau Lorenz die Wohnung in Pabianice und zog mit ihrer Tochter nach Lodz. Auch verlangte sie von Lorenz eine einmalige Abfindungssumme für den Unterhalt des Töchterchens.

Um weiteren Skandalen aus dem Wege zu gehen, erklärte sich Lorenz Ende 1929 damit einverstanden, seiner Frau einen größeren Geldbetrag mit der Bedingung auszuzahlen, daß sie Polen verlasse. Nach dem Erhalt der Abfindungssumme verreiste die Lorenz mit ihrem Töchterchen und dem Geliebten Biskupski nach Frankreich. Dort führte das Paar ein flottes Leben, so daß die Abfindungssumme nicht lange ausreichte. Nach kaum einem Jahre war die Abfindungssumme restlos verbraucht, worauf das Paar fast ohne einen Groschen Mitte Mai d. Js. nach Lodz zurückkehrte.

Frau Lorenz fuhr nach Sieradz, um sich vor ihrem Manne zu verbergen, da dieser mit allen Mitteln versuchte, das der Ehe entsprossene Töchterchen der leichtsinnigen Mutter abzunehmen und zu sich zu bringen. Lorenz erfuhr jedoch von dem Aufenthalt seiner Frau mit dem Kinde und es gelang ihm mit Hilfe von einigen Männern, die 6jährige Sophie in Sieradz der Mutter mit Gewalt zu entreißen und zu sich nach Pabianice zu bringen. Bald darauf brachte aber die Lorenz das Kind wieder an sich, da sie durch dieses von ihrem Manne weitere Geldbeträge erpressen wollte. Hierauf unternahm die Lorenz mit ihrem Geliebten und dem Kinde Reisen nach verschiedenen Städten im Lande, wie Warschau, Krakau, Lublin usw., wohnte in Hotels oder Pensionaten, wobei sie die Rechnungen nicht bezahlte, sondern an ihren Mann nach Pabianice senden ließ, der sie auch teilweise zur Vermeidung weiterer Skandale bezahlte. Schließlich wurden Lorenz die fortgesetzten Gelderpressungen seiner Frau überdrüssig und er leitete energische Schritte zur Erlangung einer Scheidung ein.

In letzter Zeit wohnte die Lorenz mit dem Kinde als Untermieterin im Hause Petrikauer Straße 99. Da ihr Lorenz keinerlei Zuwendungen mehr zugehen ließ, geriet die Frau in eine schwierige finanzielle Lage und konnte selbst die Wohnungsmiete nicht mehr bezahlen. Nun begann Biskupski an den Mann seiner Geliebten Drohbriefe zu schreiben, um von ihm weitere Geldzuwendungen herauszulocken. Er unternahm mit der Lorenz wiederholt Reisen nach Pabianice, um von Lorenz Geld zu erpressen. Da Lorenz jedoch von seiner verlassenen Frau nichts wissen wollte und auch kein Geld mehr hergab, wurden die beiden aufdringlicher und wiederholten ihre Drohungen. Am Sonnabend, den 15. August d. Js. erhielt Lorenz einen von seiner Frau geschriebenen Brief, der jedoch von Biskupski unterzeichnet war, in dem er aufgefordert wurde, entweder seine verlassene Frau wieder in sein Haus aufzunehmen, oder ihr eine Wohnung einzurichten und für ihren sowie für den Unterhalt der Tochter zu sorgen. Der Brief endigte mit einer Drohung im Weigerungsfalle. Lorenz teilte den Inhalt des Briefes seinen Angehörigen mit und reagierte sonst nicht auf diesen, indem er ihn unbeantwortet ließ.

Nun beschloß Biskupski seine Drohungen wahr zu machen und mit dem Mann seiner Geliebten abzurechnen. Er fuhr am Freitag, den 21. d. Mts., nach Pabianice und da er an diesem Tage Lorenz nicht antreffen konnte, übernachtete er bei einem Bekannten. Gestern früh ging Biskupski bereits um 5 Uhr nach der Wohnung Lorenz', da er wußte, daß Lorenz um 6 Uhr früh sich nach seinem Bierlager zu begeben pflegte, um den Arbeitern Dispositionen zu erteilen. Er begegnete Lorenz im Korridor der Wohnung und verlangte von ihm die Erfüllung der in dem Briefe gestellten Forderungen. Biskupski betonte hierbei, daß falls Lorenz nicht sofort auf die gestellten Bedingungen eingehen und eine schriftliche Verpflichtung unterzeichnen werde, er ihn mit Gewalt dazu zwingen werde. Der über das freche Auftreten Biskupskis aufgebrachte Lorenz erklärte ihm, daß er überhaupt mit ihm nicht verhandeln werde, da er ihn für einen gewöhnlichen Erpresser halte. Nach einem heftigen Wortwechsel verwies Lorenz dem Biskupski sein Haus. In diesem Augenblick zog Biskupski einen Revolver aus der Tasche und gab auf den auf der letzten Stufe der Treppe stehenden Lorenz drei Schüsse ab. In den Kopf, den Unterleib und den Brustkasten getroffen, sank Lorenz bewußtlos zu Boden. Nach verübter Bluttat wollte Biskupski die Flucht ergreifen, doch erschienen in diesem Augenblick in der Tür durch den Schall der Schüsse aufmerksam gewordene Arbeiter aus der anliegenden Brauerei in der Tür und versperrten dem Mörder den Ausweg.

Da Biskupski nun einsah, daß eine Flucht unmöglich ist, lief er nach dem ersten Stockwerk und schoß sich eine Kugel in den Kopf, worauf er mit zerschmetterter Schädeldecke tot zu Boden stürzte. Zu dem schwerverwundeten Lorenz wurde unverzüglich die Rettungsbereitschaft gerufen, deren Arzt bei Biskupski den bereits eingetretenen Tod und bei Lorenz drei schwere Schußwunden feststellte. Der Schwerverwundete wurde nach dem städtischen Krankenhaus überführt.

Die von dem Mordanschlag benachrichtigte Lodzer Untersuchungspolizei hat unverzüglich eine Untersuchung eingeleitet und die an dem Verbrechen mitschuldige Frau des schwerverwundeten Lorenz in ihrer Wohnung in der Petrikauer 99 zwangsgestellt und in der Wohnung eine Durchsuchung vorgenommen. Die Leiche des Mörders Biskupski wurde nach der Leichenhalle in Pabianice gebracht, wo sie einer gerichtsärztlichen Untersuchung unterzogen werden wird. Der Zustand des im Krankenhaus befindlichen Artur Lorenz, 35 Jahre alt, ist sehr schwer, und die Aerzte haben wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

Der Mordanfall hat in Pabianice allgemeine Entrüstung hervorgerufen, die sich hauptsächlich gegen die Hauptschuldige der ganzen Tragödie Sophie Lorenz richtet, umsomehr, als der schwerverwundete Lorenz als ein ruhiger Mensch bekannt ist. Die polizeiliche Untersuchung des Mordanschlages wird fortgeführt. (a)



Die Elite der Fechtmeisterinnen,

(von links): die amerikanische Meisterin Marion Lloyd, Frl. Locke, Alma Ohlsen und die Weltmeisterin Helene Mayer in Hamburg, wo jetzt die Gäste mit den Deutschen ein Turnier abhalten.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Präsidium des Bezirksvorstandes.

Das Präsidium des Bezirksvorstandes tritt allwöchentlich am Sonnabend zwischen 6 und 7 Uhr abends zu einer Sitzung zusammen. Die Mitglieder des Präsidiums sind in Parteiangelegenheiten an folgenden Tagen zu sprechen:

Vorsitzender Gen. Kronig — Sonnabend von 5½ bis 6½ Uhr abends;

2. Vorsitzender Gen. Seidler — Mittwoch und Sonnabend von 6 bis 7 Uhr abends;

Sekretär Gen. Heike — täglich nachmittags im Redaktionslokal;

Kassenwart Gen. Göring — Dienstag und Freitag von 7 bis 8 Uhr abends.

Anmeldungen für die Sterbekasse (U.U.K.). Für Mitglieder der Ortsgruppe Lodz-Süd werden an jedem Donnerstag von 7—9 Uhr abends im Parteilokal, Lomzynska Nr. 14, Aufnahmedeklarationen zur Sterbekasse ausgefolgt und diesbezügliche Auskünfte erteilt.

Lodz-Süd. Der Ortsgruppenvorstand gibt hiermit bekannt, daß die Bibliothek an jedem Donnerstag von 7 bis 9 Uhr abends im Parteilokal, Lomzynskastraße 14, geöffnet ist.

Ortsgruppe Lodz-Süd. Montag, den 24. August, ab 7 Uhr abends, Sitzung der Vertrauensmänner.

Gemischter Chor Lodz-Zentrum. Die Singstunden des gemischten Chores finden jeden Montag um ½8 Uhr abends statt. An diesen Abenden werden auch neue Mitglieder aufgenommen. Der Vorstand.

Sport · Turnen · Spiel

Radweltmeisterschaften 1931.

Wir stehen bereits im größten radsportlichen Ereignis des Jahres: den Weltmeisterschaften, in denen sich alljährlich die besten Vertreter aller dem Weltverbande angeschlossenen Nationen messen, um festzustellen, wer der Beste jeder einzelnen Sparte ist, wer den stolzen Titel „Weltmeister" zu tragen verdient. Diesmal ist Dänemark das Land, das die Weltmeisterschaften ausrichtet, und Kopenhagen, die Hauptstadt des kleinen nordischen Ländchens, die schon vor zehn Jahren Schauplatz der Welttitelkämpfe war, wird den Ruhm haben, im „Goldenen Buch" der Weltmeisterschaften als Austragungsort des Jahres 1931 zu prangen.

Nicht jedes Land bietet von vornherein die Garantie einer einwandfreien und würdevollen Durchführung der bedeutendsten Veranstaltung, doch bei dem zwar kleinen, aber sportlich mit an führender Stelle in der Welt stehenden Dänemark können wir unbesorgt sein. Dafür bürgt schon der Name des sechsfachen Fliegerweltmeisters Thorwald Ellegaard — auch von seinem Start in Lodz bekannt — der für den veranstaltenden Verein, den Dansk Bicycle-Club, zeichnet.

Die Weltmeisterschaftswoche begann traditionsgemäß am Freitag mit dem UCI.-Kongreß. Gestern begannen die Vorläufe der

Amateur-Fliegermeisterschaft.

16 Nationen haben für diesen Titelkampf ihre besten Sprinter gestellt, und zwar: **Belgien:** Godefroid; **Dänemark:** Harder, Knudsen, Geruin, Meyer-Andersen; **Deutschland:** Dasch, Frach; **England:** Cozens, Higgins, Horn, Sibitt; **Frankreich:** Rampelberg, Perrin,Ulrich; **Holland:** Egmond, Jacobus; **Irland:** Donelly; **Italien:** Pellizzari, Mozzo; **Jugoslawien:** Rozmann, Oblata; **Norwegen:** Evensen, Mortensen, Sandtorp; **Persien:** Assad-Bahador; **Polen:** Szamota; **Schweiz:** Walter; **Tschechoslowakei:** Sidlo, Haupt; **Ungarn:** Scücz; **Oesterreich:** Dusika, Schaffer.

Von den Genannten wird der gestrige Tag bereits die Spreu vom Weizen getrennt haben. Die größte Chance für den Meistertitel muß man dem schnellen Engländer Cozens einräumen, der auf dem Gebiete der internationalen Wettkämpfe ruhmvolle Erfolge aufzuweisen hat. Ernste Aussichten haben ebenfalls die beiden Deutschen Frach und Dasch. Die Nächstbesten dürften Pellizzari und Perrin sein. Szamota dürfte nicht ganz an das hohe Können dieser Leute heranreichen, doch falls er Glück in der Gegnerschaft haben sollte, müßte er mit bei den 6 Besten zu finden sein.

Dienstag und Donnerstag kommt die

Steher-Weltmeisterschaft

zum Austrag. Hier begegnen sich 12 Fahrer aus 7 Nationen, und zwar: **Belgien:** Linart, Thollembeck; **Deutschland:** Möller, Sawall; **Frankreich:** Paillard, Lacquehay; **Holland:** Blekemolen; **Italien:** Manera, Gay; **Schweiz:** Gilgen; **Ungarn:** Szekeres, Istenes.

Hier räumt man der deutschen Vertretung ohne weiteres die ersten Plätze ein. Und zwar hat wieder nicht minder weniger Chancen den Meistertitel zu gewinnen der vorjährige Weltmeister Möller wie auch der z. Zt. beste Steher Deutschlands Sawall. Beide sind würdige Kandidaten für die Lorbeeren und dürfte der Titel bei ihnen gut aufgehoben sein.

Am Mittwoch kommt auf einer Rundstrecke von 170 Kilometern die

Straßen-Weltmeisterschaft

für Berufsfahrer und Amateure gleichzeitig zum Austrag. Dieses Rennen wird in diesem Jahre zum erstenmal nach dem olympischen System, also mit Einzelstart auf Zeit ausgefahren. Von den Berufsfahrern haben 25 und von den Amateuren sogar 43 Mann gemeldet. Bei den Profis räumt man dem Italiener Guerra die größten Chancen ein. Bei den Amateuren dürfte dieses an und für sich schwere Rennen den Olympiasieger des Jahres 1928 Henry Hansen als Sieger sehen. Als großer Rivale geht der Deutsche Risch ins Rennen, dem eine derartige Austragung ebenfalls gut liegt.

Als Abschluß der Weltmeisterschaftswoche gehen die Wettkämpfe für die

Berufs-Fliegermeisterschaft

über den Zement. Hier dürfte der langjährige Titelverteidiger Michard heuer einen schweren Stand haben. Seine wichtigsten Gegner werden sein Landsmann Gerardin (der vorjährige Amateurmeister), die Deutschen Engel und Steffes, die Schweizer Richli und Kaufmann und der Italiener Martinetti sein. Nach den diesjährigen Erfolgen der genannten Fliegercracks müßte aus diesmal das große Können dieses phänomenalen Sportsmannes sieggekrönt werden.

Fünf neue Weltmeister stehen der Radwelt bevor, denen der heißersehnte Wunsch in Erfüllung gehen soll.

Polen — Ungarn.

Leichtathletikländerkampf im Königshütter Stadion.

Der Leichtathletikländerkampf Polen — Ungarn, der bereits abgesagt war, findet doch am 30. d. M. im Königshütter Stadion statt. Die polnische Ländermannschaft für diesen Kampf ist wie folgt aufgestellt worden:

100 Meter: Trojanowski II, Sliwak,; 400 Meter: Bieniakowski, Piechocki 800 Meter: Kostrzewski, Lesicki; 1500 Meter: Kusocinski, Strzalkowski; 4 mal 100 Meter: Bieniakowski, Sikorski, Piechocki, Trojanowski II; 110 Meter Hürden: Zajusz, Nowosielski; 400 Meter Hürden: Kostrzewski, Maszewski; Weitsprung: Nowak, Sikorski; Hochsprung: Chmiel, Plawczyk; Diskuswerfen und Kugelstoßen: Heljasz, Siedlecki; Speerwerfen: Zylka und Mikrut.

Für den Länderkampf gegen die Tschechoslowakei, der am 5. und 6. September ebenfalls in Königshütte stattfindet, sind nachstehende Aktive von polnischer Seite berücksichtigt worden:

100 Meter: Trojanowski II, Sikorski; 200 Meter: Trojanowski II, Bieniakowski; 400 Meter: Bieniakowski, Piechocki; 800 Meter: Pettkiewicz, Kostrzewski; 1500 Meter: Pettkiewicz, Kusocinski; 5000Meter: Kusocinski, Strzalkowski; 110 Meter Hürden: Zajusz, Nowosielski; 400 Meter Hürden: Kostrzewski, Maszewski; 4 mal 100 Meter:-Staffel: Sikorski, Trojanowski II, Nowosielski, Nowak; 4 mal 400 Meter: Bieniakowski, Piechocki, Kostrzewski, Maszewski; Weitsprung: Sikorski, Nowak; Hochsprung: Chmiel, Plawczyk; Stabhochsprung: Adamczak, Majtkowski; Kugelstoßen und Diskuswerfen: Heljasz, Siedlecki; Speerwerfen: Gebrüder Mikrut.

Jack Dempsey k. o.

Ein überraschender Schlag bei einem Schaukampf.

Eine Sensationsnachricht kommt aus der amerikanischen Stadt Reno. Der frühere Weltmeister Jack Dempsey, der sich schon seit einiger Zeit in Reno aufhält, um an den dortigen Gerichten seine Scheidung von Estelle Taylor zu betreiben, versuchte sich wieder im Ring, allerdings nur in Schaukämpfen. Der Exweltmeister wurde hier in der zweiten Runde von dem Kalifornier Jack Beasley regelrecht k. o. geschlagen, also das Schlimmste, was ihm passieren konnte, zumal er erst kürzlich erklärt hatte, noch einmal als Anwärter auf die Weltmeisterschaft auftreten zu wollen. Alle Träume von einem etwaigen Kampf Depseys gegen Schmeling dürften durch diesen Schlag zerstört sein.

Tormann darf vier Schritte machen!

Fußballregeln durch den International Board abgeändert.

Am vergangenen Sonntag traten in fast ganz Europa die kürzlich vom International Board beschlossenen Aenderungen im Fußball in Kraft. Die polnischen Fußballer werden jetzt im Ausland folgende Vorschriften beachten müssen: ein schlecht ausgeführter Einwurf wird nicht mehr durch einen Freistoß geahndet, der Einwurf wird von der Gegnerseite wiederholt. Der Tormann darf jetzt mit dem Ball vier Schritte laufen, ehe das Projektil wieder die Erde berühren muß. Bisher durfte der Tormann auf diese Weise nur zwei Schritte machen.

Caracciola verunglückt.

Deutschlands bester Automobilrennfahrer Rudolf Caracciola-Berlin, der unlängst das Tatra-Automobil-Rennen in Zakopane gewann, hatte in der Nähe von Wien einen Zusamenstoß mit einem Lastkraftwagen, der glücklicherweise glimpflich verlief. Bei dem Zusammenprall schlug der Wagen von Caracciola gegen einen Baum und wurde vollständig demoliert. Caracciola kam dagegen mit leichten Verletzungen am Knie und Schnittwunden im Gesicht davon.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 23. August.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
13.20, 14, 14.25 und 16.20 Musik, 17.15 und 19.20 Schallplatten, 17.40 Orchesterkonzert, 20.15 Populäres Konzert, 22.30 Groteske: „Eine Ra", 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
18.45 Solistenkonzert, 20.15 Populäres Konzert, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
8.55 Morgenfeier, 11.30 Bach-Kantate, 12.45 Konzert, 14 Jungendstunde, 14.50 Komödie: „Kater Lampe", 16.10 Konzert, 18.30 Streichquartette, 20 „Hallo, Funkausstellung", Potpourri, 22.30 Tanzmusik.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
7 Schallplatten, 8 und 9 Konzert, 11.30 Bach-Kantate, 13 Mittagskonzert, 15.15 Lustige Weisen, 16 und 17.15 Unterhaltungskonzert, 19 Kleine Klaviermusik, 20.30 Vom Volkslied zum Schlager, 22.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7 Hafenkonzert, 11.30 Bach-Kantate, 12.45 Konzert, 15 Kammermusik, 17 Konzert, anschl. Uebertragung aus Berlin.

Prag (617 kHz, 487 M.).
7 Frühkonzert, 8.30 Orgelkonzert, 9 und 16 Konzert, 10.50, 13.30 und 17.30 Schallplatten, 11 und 19.55 Militärmusik, 12.05 und 21 Orchesterkonzert, 19 Lustige Lieder, 22.15 Jazzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.)
10.30 Schallplatten, 11.05 Konzert, 13.05 Mandolinenkonzert, 15 Aus Leo Falls Werken, 17.15 Alte Meister, 17.45 Arien und Lieder, 19.30 Potpourris, 21 Hörspiel: „Das Schicksal der Expedition Rüdiger", 22.30 Englische Tanzplatten.

Montag, den 24. August.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10, 16, 17.15 und 19.20 Schallplatten, 18 Unterhaltungsmusik, 19 Verschiedenes, 20.30 Französische Musik, 22.30 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.)
13.15 Schallplatten, 17.40 Kinder zu Kindern, 18 Vokalkonzert, 18.40 Saxophonkonzert, 20.30 Französische Musik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.15 und 14 Schallplatten, 16 Tiroler Alpenspiele, 17.45 Konzert, 19.05 Schlager der Nationen, 20 Ein paar Jahrzehnte Frauenliebe und -leben, 21.10 Sinfoniekonzert.

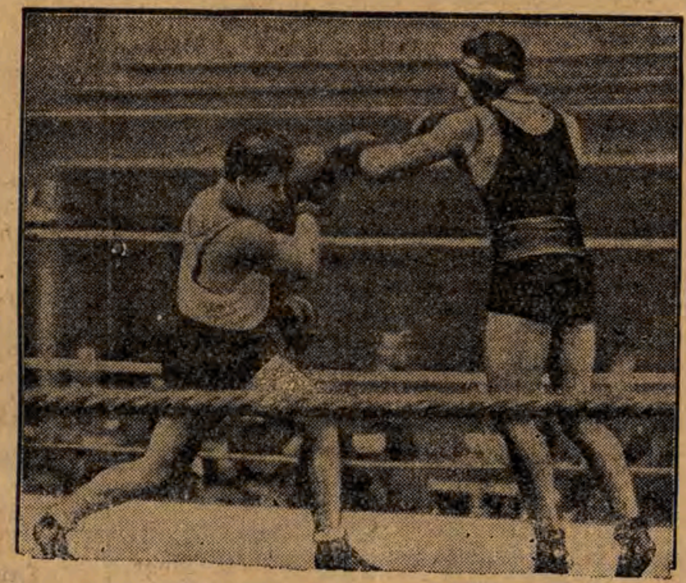
Breslau (923 kHz, 325 M.).
6.45, 11.35, 13.10, 13.50 Schallplatten, 16 Lieder, 16.30 Unterhaltungskonzert, 18.50 Abendmusik, 20 Volkstümliches Konzert.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.30 und 14 Schallplatten, 15.40 Stunde für die reifere Jugend, 16 Konzert, 20 Oper: „Orpheus und Eurydike".

Prag (617 kHz, 487 M.).
14.30 und 21 Konzert, 17.10 Schallplatten, 19.05 Kabarett, 21.30 Klavierkonzert, 22.15 Konzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 und 12.40 Schallplatten, 16 Jugendstunde, 17.55 Konzert, 20 Oper: „Orpheus und Eurydike", 22.50 Konzert.





Wird er Europameister?

Der deutsche Schwergewichtsmeister Hein Müller beim Training für die Europameisterschaft, um die er am 30. August gegen Pierre Charles kämpfen wird. Rechts der bisherige Titelinhaber in der Europameisterschaft, der Belgier Charles (im Bilde rechts), der seinen Meistertitel gegen Müller verteidigen wird. trainiert gegenwärtig eifrig.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 10...



ZUM BEVORSTEHENDEN SCHULBEGINN

Wäsche u. Trikotagen

Artikel		Preis
Mädchenhemden weiß mit Spitzen	ab	1.10
Knabenhemden weiß und bunt	ab	1.65
Nachthemden für Knaben und Mädchen	ab	2.95
Sporthemden bunt	ab	2.45
Mädchenreformen aus Baumwolle, bunt	ab	1.05
Mädchenreformen aus Seide, bunt	ab	1.60
Höschen mit Spitzen	ab	1.45
Knabenunterhöschen in guter Qualtät	ab	1.65
Turnhöschen aus Trikot granat und schwarz	ab	1.55
Trikotjäckchen in verschiedenen Farben	ab	1.60

Strümpfe

Artikel		Preis
Baumwollene Strümpfe in verschiedenen Farben	ab	1.25
Merzerisierte Strümpfe in großer Auswahl	ab	2.30
Fill d'ecosse in großer Auswahl	ab	2.50
Sportstrümpfe merzerisiert	ab	1.60
Sportstrümpfe in verschiedenen Farben	ab	3.25

Schuhwerk

Artikel		Preis
Mädchen-Pantoffeln schwarz, braun und Lack	ab	10.—
Knaben-Pantoffeln schwarz und braun	ab	13.—
Schäfte-Schuhe in großer Auswahl	ab	13.80
Lederne Pantoffeln für Gimnastik	ab	4.20
Leinen-Pantoffeln für Gimnastik	ab	2.60
Filz-Pantoffeln auf Rohleder	ab	3.—

Wir besitzen auf Lager eine große Auswahl **Sekunda, aussortierter Waren u. Rester.** Wir machen unsere gesch. Kundschaft auf die Widzewer Erzeugnisse d. Spezialmarke **OK** aufmerksam

Socken

Artikel		Preis
Baumwollene Socken in allen Farben	ab	0.90
Socken mit wollener Einfassung	ab	2.10
Merzerisierte Socken weiß, mit bunter Einfassung	ab	1.60

Anzüge

Artikel		Preis
Kittelchen in verschiedenen Farben	ab	6.50
Pfadfinderanzüge in großer Auswahl	ab	5.95
Sporthöschen	ab	3.20
Gabardine-Mäntelchen	ab	28.85

Kleidchen, Schürzchen

Artikel		Preis
Kretonkleidchen in versch. Farben u. Mustern	ab	1.80
Batistkleidchen gemustert	ab	3.50
Seidene Kleidchen gestickt, in versch. Farben	ab	4.15
Bunte Schürzchen in Streifen	ab	1.35
Bunte Schürzchen mit Stickerei	ab	1.55
Mädchenschürzen aus Alpacca, schwarz	ab	2.90
Batistschürzchen bunt	ab	2.35
Weiße Schürzchen mit Spitzen	ab	2.25
Gummischürzchen in verschiedenen Farben	ab	2.10

Für die Herren Motorrad- und Autoführer
Lederjoppen
in bester Qualität . . **Zl. 115.— u 120.-**

Wir empfehlen zu sehr niedrigen Preisen
Schuluniformen für Mädchen und Knaben sowie Schulschürzen.
Große Auswahl in Tornistern und Schultaschen.

Nur noch eine kleine Auswahl von
Fahrrädern
zu Konkurrenzpreisen ab **165 Zloty.**



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, Donnerstag, den 20. August, um 7 Uhr abends, meine inniggeliebte Gattin, unsere herzensgute Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine

Berta Schachtschneider

geb. Schmidt

im Alter von 38 Jahren nach langem schweren Leiden zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die Beerdigung unserer teuren Entschlafenen findet heute, Sonntag, den 23. August, um **4 Uhr** nachm. vom Trauerhause, Pomorska 179 aus, auf dem evang. Friedhofe in Dolv statt.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.


Znak zastrz.

Schnell- und harttrocknenden englischen
Leinöl-Firnis, Terpentin, Benzin,
Oele, in- und ausländische Hochglanzemaillen, Fußbodenlackfarb[illegible]ffertige Oelfarben in allen Tönen, Wasse[illegible]e Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthan[illegible]ausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen [illegible] Kaltfärben, Lederfarben, Pelikan-Stoffma[illegible]ben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfsartikel
empfiehlt zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung
Rudolf Roesner Lodz, Wólczańska **129**
Telephon 162-64

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Aktienkapital: Zloty 1500000.— | Aktienkapital: Zloty 1500000.—

Lodz, Aleje Kosciuszki 45/47, Tel. 197-94

empfiehlt sich zur
Ausführung jeglicher Bankoperationen
zu günstigen Bedingungen;
Führung von
Sparkonten in Zloty und Dollar
mit und ohne Kündigung, bei höchsten Tageszinsen.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung. Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Tapezierer P. Weiß
Beachten Sie genau die Adresse: Sienkiewicza 18 Front, im Laden.



Turnverein „Dombrowa"

Heute Sonntag, den 23. August ab 2 Uhr nachmittags findet im Garten an der Tuszynska 17, Zufahrt mit der 4 und 11, ein

Stern- und Scheibeschießen

Nach dem Schießen Tanz im Saale.

Freunde und Gönner des Vereins werden hierzu herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Leisten für Bilderrahmen u. Tapeten

sowie Bildereinrahmen
Fabrik „ARTORAM", Lodz, Piotrkowska 105



Kinder-Wagen, Metall-Bettstellen, Polster-Matratzen, Wringmaschinen (amer.) **Waschtische, Kinderstühle**
im Fabriks-Lager
„DOBROPOL"
73 Petrikauer Tel. 158-61 **73**

Deutsches Gymnasium in Pabianice.

Die Aufnahmeprüfungen finden am Montag, den 31. August, um 9 Uhr morgens, statt — —

Anmeldungen neuer Schüler und Schülerinnen werden vom 24. August an täglich von 12—1 Uhr mittags in der Gymnasialkanzlei Sw. Jana 6 angenommen.
Mitzubringen sind Geburtsschein, Impfschein und das letzte Schulzeugnis.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
zurückgekehrt
Nawrotstraße 2
Tel. 179-89.
Empfängt bis 10 Uhr früh und 4—8 abends. Sonntag von 12—2. Für Frauen speziell v. 4—5 Uhr nachm
Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Dr. med.
Różaner

zurückgekehrt
Narutowicza (Dzielna) 9
Telephon 128-98.
Spezialarzt für Haut-, venerische und Harnkrankheiten, Elektroterapie.
Empfängt von 8—10 und 5—8 Uhr. — Für Frauen Spezielles Wartezimmer.



PODNIESIE

przedsiębiorstwo najbardziej zachwiane, każdy, rozumiejący potrzebę reklamowania się przez akwizycję ogłoszeń —

FUCHSA

Piotrkowska 50, tel. 121-36

Drei Auffassungen über die Bekämpfung der Wohnungsnot.

Wohnungen, wie sie die Stadt auf dem Waldgelände baut. — Wohnungen des Arbeitsministeriums. — Wohnungen der Herren Industriellen unter dem Protektorat des Bischofs. — Oder gar hölzerne Wohnbaracken?

Als die Lodzer sozialistische Selbstverwaltung mit dem Bau der Wohnkolonie auf dem Konstantynower Waldgelände im Jahre 1928 begonnen hatte, erhob sich inmitten aller Schattierungen der Sozialistenfeinde ein großes Geschrei: Verschenkung der Steuergelder an die zukünftigen Mieter, Bolschewisierung des Privateigentums, Verschleuderung öffentlicher Gelder und ähnliche Bezeichnungen wurden für das gefunden, was der sozialistische Magistrat beschlossen hatte.

Die Sozialisten auf dem Freiheitsplatz aber gingen den eingeschlagenen Weg unbehindert fort. Sie erklärten es unzählige Male öffentlich, daß sie keineswegs behaupten, das Problem Wohnungsnot lösen zu können, indem sie die Kolonie erbauen, daß sie aber unerschütterlich auf dem Standpunkt stehen, daß die Wohnungen billig und möglichst europäisch sein müssen und daß sie durch den Bau unbedingt den Wohnungswucher vermindern werden.

Es ist im Laufe der vergangenen drei Jahre über die Wohnkolonie des Magistrats seitens der Arbeiterfeinde viel geschimpft worden. Auch inmitten der Arbeiterschaft tauchten hier und da Behauptungen auf, ob das, was der Magistrat geschaffen hat, und noch weiter schafft, rationell ist. Natürlich ist es nicht leicht, eine klare Antwort auf diese Frage zu erhalten. Antworten können diejenigen Glücklichen, die eine Wohnung in der Kolonie erhalten haben. Sie alle sind aber nicht nur zufrieden, sondern geradezu glücklich. Endlich haben sie sanitäre Wohnungen. Endlich können ihre Kinder in einer gesunden Umgebung spielen und der ihnen so notwendigen Sonne baden. Endlich sind alle Mieter, vorläufig allerdings nur in bezug auf ihre Wohnung, Europäer geworden. Das ist die einstimmige Antwort aller 650 Mieter und der dreitausend Menschen, die in der Kolonie wohnen. Und diese Antwort, dieses Urteil ist für die sozialistische Selbstverwaltung die beste Zensur, die ihr ausgestellt werden konnte.

Es ist oft gesagt worden, daß in den Wohnungen der Kolonie keine oder nur wenige Arbeiter wohnen oder nicht wohnen können. Diese Behauptung konnte im vorigen Jahre, in dem nur 120 Einzimmerwohnungen vergeben werden konnten, teilweise stimmen, denn 60 Zloty monatlich konnte sich nicht jede Arbeiterfamilie als Mietszins leisten und die Zahl der Einzimmerwohnungen war zu klein, so daß 600 Offerten unberücksichtigt gelassen werden mußten. In diesem Jahre sind aber von 532 Offerten für Einzimmerwohnungen 446 Wünsche befriedigt worden. Also wurde dem Wunsche von über vier Fünfteln der Gesuchsteller entsprochen. Die Kolonie erhält nun in bezug auf die Klassenschicht ein anderes Aussehen. Trotzdem gibt es auch heute noch genügend Meinungen darüber, daß die Wohnungen nicht für alle körperlichen Arbeiter erschwinglich sind, denn 35 oder 40 Zloty monatlich ist heute erst recht ein zu hoher Mietsbetrag.

Stimmt. Auch wir und unsere Vertreter in der Selbstverwaltung gehören zu denjenigen, die diese Meinung vertreten. Aber trotzdem stimmen wir für den Bau in dieser Form und für einen Mietssatz in der gegenwärtigen Höhe, denn es gibt keinen besseren Rat oder Ausweg. Für die Baukapitalien müssen die für die heutigen Zeiten so hohen Zinsen gezahlt werden. Der Magistrat muß im Laufe dieses Jahres 380 000 Zloty zu der Kolonie hinzuzahlen, denn so viel beträgt der Unterschied zwischen Zinsen und Einnahmen. Wir leben in einem kapitalistisch regierten Staate, der seine Formen und Grundsätze behalten hat. Die Sozialisten können nur nach und nach einen Stein nach dem anderen aus dem Gebäude des Kapitalismus herausbrechen, nicht aber das ganze Gebäude schon heute stürzen. Die Magistratswohnungen sind zweifelsohne ein solcher Stein, der aus der kapitalistischen Feste gebrochen wurde. Der Grundsatz, daß der Mieter unbedingt für die Kapitalverzinsung und für den Unterhalt des Hausbesitzers aufkommen soll, ist umgestoßen worden. Die Hausbesitzer sind darob erzürnt und fordern die Auflösung der Selbstverwaltung zusammen mit allen anderen Feinden des Sozialismus. Der zweite grundsätzliche Erfolg: Stadt, Einwohnerschaft, Regierung, Staat wurden von der Lodzer sozialistischen Selbverwaltung gezwungen, den Gedanken zur Kenntnis zu nehmen, daß die Lösung des Problems Wohnungsnot nur auf sozialer Grundlage möglich ist, nämlich, daß Stadt oder Staat oder Gesellschaft zumindest einen Teil der Mittel aus sich heraus aufbringen müssen, um das Problem der Lösung näher zu bringen. Der dritte und unzweifelhaft wichtigste Erfolg ist aber der, daß die drei tausend Menschen zufrieden sind.

Daß die Miete trotzdem hoch ist?

Ja, daran ist etwas anderes schuld, als die Sozialisten in der Stadtverwaltung. Vor allen Dingen die eine Tatsache:

Daß die Sozialisten nicht auch im Sejm und in der Regierung die Mehrheit haben.

Denn Gesetze, also das ,was unser staatliches Leben reguliert und bestimmt, werden nicht in Lodz am Freiheitsplatz, sondern in Warschau an der Wiejskastraße gemacht. Eine billige Wohnungsmiete ist unbedingt eine gerechte Sache, aber wir haben noch nicht die sozialistische Bedarfswirtschaft. Diese kann uns nur ein sozialistisch regierter Staat geben. Ebenso gerecht aber für eine Stadtverwaltung wie die billige Wohnungsmiete sind die anderen Ausgaben der Stadt: Die soziale Hilfe jeder Art für die übrigen Einwohner. Daher kann der Sozialist in der Stadtverwaltung nicht urplötzlich, sondern nur stückweise seine Aufgaben verwirklichen. Uebrigens ist ja allen unseren Lesern bekannt, daß die Aufsichtsbehörden, also die Regierung immer wieder vom Magistrat die Erhöhung der Miete fordert; letztens im offiziellen Reskript bei der Bestätigung des Budgets. Die Stadtverwaltung aber kommt dieser Forderung nicht nach, weil sie sie für ungerecht hält. Ihr Standpunkt in dieser Frage ist fest, so fest, daß selbst die Drohung der Auflösung sie nicht davon abbringen kann.

Wir sind also der festen Ueberzeugung, daß das, was die Lodzer Selbstverwaltung in Lodz geschaffen hat, für das ganze Land, für alle Städte, vorbildlich ist.

Ob dies tatsächlich so ist? Wenn es auch heute noch Zweifler gibt, so haben wir glülicherweise in Lodz auch andere Versuche, die Wohnungsnot zu lindern oder zu beseitigen, die wir den Taten des Magistrats gegenüberstellen können. Zuerst

die Häuser der Versicherungsanstalten ZUPU.

an der Nowopabjanickastraße. Wir wollen von der Architektur dieser Häuser nicht sprechen, obwohl die Häuser nichts anderes als große Kästen sind. Mit der Architektur hat sich übrigens die Lodzer „Prawda" vor einigen Wochen beschäftigt und sie geschmacklos, ja geradezu die Ausgeburt der Häßlichkeiten geschimpft. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Häuser vom Arbeitsministerium des Herrn Prystor erbaut wurden und die „Prawda" ist ein Sanacjaorgan.

Die Wohnungen in diesen Häusern sind doppelt so teuer, als die in der städtischen Kolonie. Sie sollten für die Angestellten, die in der Gesellschaft versichert sind, bestimmt sein. Nun gibt die Gesellschaft aber bekannt, daß, weil sich keine Reflektanten gemeldet haben, auch andere Personen Mieter werden können. Die Reflektanten fehlen also. Sowohl in Lodz wie in Warschau, wie in Dombrowa, wo die Häuser ebenfalls erbaut wurden. Warum fehlen die Reflektanten? Haben wir keine Wohnungsnot?

O, nein! Wir haben sie wohl! Daß die Reflektanten nicht da sind, das ist deswegen,

weil die Miete zu teuer ist.

Also nützt es dem Arbeitsministerium der Regierung nicht, solche Mieten festzusetzen. Denn diese Mieten sind nicht die Lösung des Problems. Also hat der Magistrat in Lodz recht mit seinen Mietssätzen. Denn er hat nicht nur Reflektanten, sondern mehr als doppelt so viel, als er Wohnungen zu vergeben hat. Es bleibt also die Tatsache bestehen, daß die Sozialisten Recht hatten: Eine Lösung der Wohnungsnot nur auf sozialer Grundlage.

Es ist unbedingt zu begrüßen, daß die Häuser in der Nowo-Pabjanicka erbaut wurden. Sie werden zweifelsohne ebenfalls zur Bekämpfung des Wohnungswuchers beitragen, wie die Häuser des Magistrats dazu beigetragen haben. Heute trifft man schon Zeitungsanzeigen an, allerdings noch selten, in denen Wohnungen ohne Abstandsgeld angetragen werden. Aber diejenigen, für die die Wohnungen bestimmt waren, die Angestellten, erhalten sie nicht, oder nicht alle. Denn die Miete ist zu hoch. Wir kommen wieder zu der Tatsache: Soziale Grundlage beim Kapitel Wohnungsnot.

Oder die zweite Aktion des Häuserbaues.

Die Häuser der Industriellen für die Arbeiterschaft in Karolew.

Als der Magistrat im Jahre 1928 mit der Kolonie Mirecki begonnen hatte, traten die Herren Lodzer Fabrikanten zusammen, um den Sozialisten „zu zeigen", daß auch sie bauen können. Billig und gut. Viel billiger als die Roten.

Und so beschlossen die Herren Fabrikanten, eine Baugesellschaft ins Leben zu rufen. Jeder Fabrikant verpflichtete sich, einen Zloty monatlich pro Arbeiter in die Kasse der Gesellschaft zu zahlen, den Rest des Geldes natürlich vom Staat zu nehmen und so den Sozialisten als Gegenleistung die Fabrikantenhäuser entgegenzustellen. Als Baumaterial wurde gewaschene Schlacke genommen, die mit Zement vermischt eine Art Betonbau ergeben sollte. Sie ergab diesen Beton. Es war aber, wie sich nachher herausstellte, kein Beton seiner Festigkeit nach. Heute drohen die einige zehn Häuser einzustürzen. Die Herren Fabrikanten sind vor ihrem Werke geflohen. Einer nach dem andern verschenkte seine Anteile an die Gesellschaft. Es blieb nur noch Herr Kernbaum und der Direktor des Elektrizitätswerks, Ullmann, übrig. Die beiden Herren wurden von den anderen Fabrikanten schmählich in Stich gelassen. Selbst der Bischof, der anfäglich bei den Sitzungen stets präsidierte und der der Kolonie den Namen Bischofskolonie einbrachte, kommt immer seltener zu den armen zwei Herren zur Sitzung, die nun den ganzen Jammer der Fabrikanteninitiative auskosten müssen und die, soviel uns bekannt ist, nicht mehr beabsichtigen, in dieser Beziehung mit den Roten zu konkurrieren. Gegenwärtig hat sich die Gesellschaft an die Stadtverwaltung mit der Bitte gewandt, eine neue Anleihe bei der Regierung zu befürworten, damit die Häuser vor dem Einsturz gerettet werden können. Es soll nämlich jedes Haus mit einer Ziegelschicht eingekleidet werden, also eine Art Ziegelmantel erhalten, damit der Bau stehen bleibt. Für 15 bis 20 Jahre.

Die Wohnkolonie der Stadt aber wird diese Mäntel auch in 100 Jahren noch nicht nötig haben. Die Häuser in der Wilenskastraße stehen zur Hälfte leer. Diejenigen, die ein Haus gegen ratenweise Abzahlung „erworben" haben, zahlen die Raten nicht mehr und haben erklärt, daß sie daß, was sie bezahlt haben, „abwohnen" wollen. Besitzer dieses Hauses wollen sie nicht werden. Ein größeres, mehrere Morgen großes Gelände, das die Gesellschaft zum Bau weiterer Häuser in der Zarzewskastraße erwerben wollte, mußte das Elektrizitätswerk behalten. Denn der Baueifer — war verschwunden.

Und nun die zweite Seite der Medaille. Die Häuser des Arbeitsministeriums sollten in den Baukosten um die Hälfte billiger sein, als die der Stadt. Man sollte den Sozialisten zeigen, wie billig man bauen kann. Die Bischofshäuser sollten noch billiger sein. Denn Schlacke kostet doch nichts. Das Elektrizitätswerk hat doch genug davon.

Wie aber stellt sich dieses „Zeigen", diese „Billigkeit" heute dar?

Der Kubikmeter Bau der Magistratshäuser kostet 59 Zloty, obwohl sie 1928 und 1929 gebaut wurden, also zu einer Zeit, da die Baumaterialien teurer waren als 1930 und 1931.

Derselbe Kubikmeter Bau der Häuser des ZUPU. kostet 58 Zloty und sollte doch um die Hälfte billiger sein als der Magistratsbau.

Der Kubikmeter der Fabrikantenhäuser aber kostet, nach der Einkleidung der Schlackmauern mit Ziegelsteinen, sage und schreibe, 75 Zloty.

Diese Ziffern geben dem Magistrat noch eine Genugtuung: Der Magistrat hat, obwohl man den Häusern in der Mireckikolonie Luxuriösigkeit vorwirft, sehr billig gebaut. Alle gegenteiligen Behauptungen sind jetzt zusammengebrochen. Der Magistrat hat bewiesen, daß er gut und billig zu wirtschaften versteht.

Und nun, zum Schluß, noch eine vierte Bauart.

Holzbaracken.

Darüber haben wir uns schon mehrfach ausgesprochen. Wir haben von vornherein eine kritische Stellung dazu eingenommen. Schöffe Kuk hat im Magistrat gegen den Barackenbau Anträge gestellt. Nun hat das Komitee zum Ausbau der Stadt einstimmig den Antrag Kuk angenommen, keine Holzbaracken zu bauen, sondern Häuser aus Ziegelsteinen, da errechnet wurde, daß anstelle der 600 Holzwohnungen 480 Wohnungen in massiven Häusern auf dem Konstantynower Waldgelände entstehen können.

Die Regierung hat aber den Antrag des Komitees verworfen und besteht darauf, daß Holzbaracken gebaut werden.

Primitive Holzbaracken gehören ins Mittelalter, nicht aber in das 20. Jahrhundert. Das muß jeder verstehen.

Nur derjenige nicht, der andere als sachliche Gründe dafür vorbringt.

Und unsachliche Gründe gibt es heute viele. Zum Beispiel, Gründe politischer Natur.

L. K.

Wer hat diesen Mann gesehen?

100 000 Belohnung!



Die Berliner Kriminalpolizei hat nach den Angaben der Inhaberin des Installationsgeschäftes in Berlin die Kleidung des Mannnes reproduziert, der dort die beim Eisenbahnattentat zu Jüterbog benutzten Drahtspulen gekauft hat und der als einer der Täter in Frage kommt. Das Paket auf dem Arm der Figur hat dieselbe Form wie jenes, auf das die Drahtspule gewickelt wurde. Das längere Paket ist dem nachgebildet, das zur Beförderung der Eisenrohre verwendet wurde.

Chikago und Schanghai.

Die Hauptstadt des Reiches der Mitte wird „modern".

Wie bei jeder überstürzten und sinnlosen Reform bekommt auch das moderne China zuerst die Schattenseiten der modernen Errungenschaften in vollem Umfang zu spüren und es zeigt sich, daß die gelehrigen Gelben ihre amerikanischen Lehrmeister gut begriffen haben. Neben anderen zweifelhaften Produkten der neuesten Yankeezivilisation erfreut sich Shanghai bereits eines organisierten Banditenwesens, das sich neben Neuyork und Chikago, dem „Mekka der Gangsters", ruhig sehen lassen kann.

100 000 Dollar Lösegeld!

Die Spezialität der chinesischen Bravos besteht in der Entführung von reichen Kaufleuten, die am hellen Tage und meistens sogar auf offener Straße angehalten werden, um Lösegelder zu erpressen. Lange Zeit war dies das zweifelhafte, aber einträgliche Geschäft einer einzigen weit verbreiteten und vorzüglich geleiteten Bande, die sich nicht mit Kleinigkeiten abgab und ihre Opfer ausschließlich unter den Millionären suchte. Ihre Taxe war fest und das Lösegeld betrug nie weniger als 100 000 Dollars zu festem Kurs. Das Florieren dieser Gesellschaft hatte aber sehr bald eine heftige Konkurrenz wachgerufen, die nicht so sehr fest auf Preise hält und sich mit geringeren Summen begnügt. Da die Kleinen nicht imstande sind, einen umfangreichen Spionage- und Helferapparat zu unterhalten, müssen sie sich mit Summen von 5000 Dollar bei viel größerem Risiko begnügen. Diese Banden verfügen nicht wie ihre größere Rivalin über moderne und schnelle Autos, sonderen chartern meistens schlechte Fahrzeuge von der Straße und sind bei ihrer Tätigkeit sehr stark der Gefahr des Mißlingens ihrer Absichten ausgesetzt.

Familienglück im Panzerzimmer.

Angesichts der auf Schritt und Tritt drohenden Gefahren ist es beinahe eine Höllenqual, ein reicher Chinese in Schanghai zu sein. Die großen Kaufleute sitzen mit ihrer Familie Tag und Nacht in gepanzerten Zimmern eingeschlossen. Dazu sind ihre Häuser noch von aus „weißen Russen" gebildeten Schutzwachen umstellt, die auf der Straße ihre Eskorte bilden, aber auch nicht verhindern können, daß aus einem Hinterhalt einmal unversehens eine Revolverkugel fliegt.

137 Hinrichtungen in drei Monaten.

Zwischen den Verbrechern und den Organen der öffentlichen Sicherheit spinnen sich geheime Fäden. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß eine Reihe von merkwürdigen Agenturen besteht, die gegen hohe monatliche Honorare imstande sind, ihre Klienten gegen jede unangenehme Ueberraschung dieser Art zu schützen. Ein weiteres Zeichen für die Wahrscheinlichkeit dieser Vermutung besteht darin, daß alle in offiziellen oder inoffiziellen Beziehungen zu den Behörden stehenden Persönlichkeiten merkwürdigerweise bis jetzt von dieser Landplage verschont geblieben sind.

Aus den Polizeiberichten ist zu entnehmen, daß die Zahl der dieses unsauberen Metier ausübenden Personen, die merkwürdigerweise fast zu gleichen Teilen aus Angehörigen beider Geschlechter bestehen, nicht unerheblich sein muß. Im Laufe von drei Monaten sind nicht weniger als 265 Männer und Frauen wegen Vergehen dieser Art verhaftet worden. Davon sind 85 Verbrecher männlichen und 52 weiblichen Geschlechts zum Tode verurteilt und auch hingerichtet worden, während der Rest mit lebenslänglichen Gefängnisstrafen davonkam.

Folterdrohungen!

Trotzdem ist eher eine Zunahme als eine Verminderung dieser Verbrecher festzutzellen und drei innerhalb von zwei Tagen verübte Attentate bezeugen, welche Wildwestzustände in einer unmittelbar an der Küste gelegenen, unter europäischer Kontrolle stehenden Großstadt herrschen können.

Der oberste Angestellte der British-American-Tobacco-Company wurde im Zentrum der englischen Niederlassung hundert Schritte von der Zollverwaltung von fünf bewaffneten Individuen in deren Auto geschleppt, die ihren Rückzug durch ein Schnellfeuer auf die zur Hilfe eilenden Passanten deckten.

Am Abend des gleichen Tages wurde ein reicher Papierhändler am Eingang einer nach der belebtesten Straße der Stadt führenden Gasse durch einen Trupp von acht Mann aufgehoben, während am nächsten Tage ein bekannter eingeborener Arzt, der als Leiter einer großen Klinik den Hauptteil seiner Zeit der unentgeltlichen Behandlung von Armen widmet, von einer Schar Begleiter eines angeblich todkranken Patienten aus dem Ordinationszimmer des Hospitals geholt wurde. Alle drei wurden unter Bedrohung mit der Folter in der Eingeborenenstadt bis zur Aufbringung des Lösegeldes festgehalten, das die entsetzten Familien erst mit großen Schwierigkeiten und zum Teil dollarweise zusammenborgen mußten .

Kindermord als „Rettungsmittel".

Nicht alle diese Aktionen laufen in dieser Weise ab. Ein „hold up", dessen Schauplatz die französische Konzession gewesen ist, hat nicht weniger als drei, darunter zwei ganz unschuldige Menschenleben gekostet. Einige hundert Schritt vom Hauptquartier der Polizei zwangen Räuber das Auto eines großen Bankiers zum Halten. Trotzdem der Insasse von zwei Bewaffneten bewacht wurde, gelang e sihm, das Gefährt durch einen besonderen Mechanismus, der für diese Fälle vorgesehen war, zum Halten zu bringen. Als ein Auflauf entstand, erschossen die Angreifer den Chauffeur, der sich weigerte, ihnen zu helfen, und ergriffen die Flucht. Während es der Mehrzahl des Trupps gelang, unbemerkt in der Eingeborenenstadt zu verschwinden, wurden die Spuren eines der Banditen verfolgt: in einer Hütte hatte er Unterschlupf gesucht. Das Häuschen wurde von der Polizei umzingelt und, als die Beamten eindrangen, ertönte der Schrei eines Kindes und bald darauf knallten zwei Schüsse. Im Innern wurde die Leiche des Gesuchten, der Selbstmord begangen hatte, und die des Kindes gefunden. Der verfolgte hatte den Mord an dem armen Wesen begangen, um sich nicht durch sein Weinen verraten zu lassen...

Antwort an Bernard Shaw.

Wir haben am vorigen Sonntag die vielfach zum Widerspruch herausfordernden Aeußerungen Bernard Shaws über Sowjetrußland veröffentlicht. Wir wollen heute mitteilen, was ihm der „Daily Herald", das Blatt der englischen Arbeiterpartei, in einem Leitartikel erwidert.

Wenn Bernard Shaw für Stalin ins Feld zieht, muß man wohl in erster Linie daran erinnern, daß er vor allem ein Dramatiker ist. Nun, vom Standpunkt der Dramatik aus betrachtet, bietet Rußland ein eindrucksvolles Bild. Dasselbe gilt von Italien. Und nicht nur das, sondern in allen diesen nationalen Dramen spielt ein Star die Hauptrolle, um den sich das ganze Schauspiel dreht — eine starke, heldische Persönlichkeit oder ein Schurke, je nach der Phantasie des Betrachters.

Jede Diktatur ist dramatisch — die Demokratie ist es nicht. Sie hat zu wenig Rampenlicht. Kann es uns darum wundern, wenn der Dramatiker Shaw bei der Demokratie die Geduld verliert und sich der Diktatur zuwendet, die ganz so grell und unvermittelt agiert wie das große Drama?

Natürlich zieht Shaw das kommunistische dem faschistischen Theaterstück vor. Das wollen wir ihm keineswegs verargen. Aber wir meinen, daß sein dramatischer Blick ihn dazu verleitet hat, den größten Fehler seines Lebens zu begehen, denn er hat ihn blind gemacht für die Leistungen und Tugenden der Demokratie, deren treuer Kämpfer er einmal gewesen ist.

Zum ersten Male sprach er nun in seiner Rede in der Sommerschule der J.L.P. von der Demokratie mit offenem Hohn. Ihr zuwartendes Dulden empört ihn. Seine Bewunderung für die Leistungsfähigkeit der Diktatur ist ungeheuer.

Rußland ging ja freilich darauf aus, Bernard Shaw zu erobern. Von dem Augenblick des Willkommengrußes — Hoch Shaw! — bis zu dem Abschied nach der neuntägigen Rundfahrt, Marke Stalin wurde er gefeiert und — fiel.

Aber warum?

Die Demokratie verlangt von ihren Anhängern eine Tugend, die Bernard Shaw offensichtlich nicht mehr begreifen kann: Die Geduld und die Bescheidenheit, zur Seite zu treten, wenn man in der Minderheit ist. Sie verlangt das kostbare Talent der Duldsamkeit. Sie verlangt, daß ihre Anhänger in tiefster Seele die Persönlichkeit auch des bescheidensten Mitbürgers achten. Und sie verlangt, daß man sich dem Willen der Bescheidenen beuge, wenn sie die Mehrheit sind. Diese Tugenden machen auf den Dramatiker Shaw keinen Eindruck mehr. Seine strahlende Ungeduld — „warum können diese Narren nicht so weit und so rasch sehen wie ich?" — treibt ihn in die Arme der Diktatur.

Wir in England haben die Diktatur aus Gründen verworfen, die nichts von ihrer Ueberzeugungskraft verloren haben. Wir haben aus bitterer Erfahrung gelernt, daß eine Regierung der Wenigen eben auch eine Regierung für die Wenigen bedeutet. Und wir haben gelernt, daß jene, die man von der sozialen Macht ausschließt, dann eben schließlich auch von den sozialen Segnungen ausgeschlossen werden.

Da spielt die Fabrikmarke der jeweiligen Diktatur keine Rolle. Die gleiche Schwäche ist ihnen allen eigen. Sie tragen den Samen des Verfalls in sich. Sie säen nur Verantwortungslosigkeit unter ihren Leuten, nur lässiges Geschehenlassen. Leistungsfähigkeit der Diktatur? Nein, die Diktatur ist eine Form des Regieren, die zusammenbrechen muß. Wir hingegen ziehen ein freies Volk vor, das sich selbst achtet, das Freiheit für jeden seiner Bürger fordert und das seine Entschlüsse durch den Willen der Niedrigsten wie der Höchsten in gleicher Weise bestimmen läßt. Nicht weniger Demokratie brauchen wir, sondern mehr!

Am Scheinwerfer.

Kompetenzstreit um den Henker.

Das Reuter-Büro, die offiziöse englische Nachrichtenstelle, meldet aus Wellington:

> In Vila auf den Neuen Hebriden, die unter gemeinsamer französischer und englischer Gerichtsbarkeit und Verwaltung stehen, sollen sechs Chinesen, die von einem französischen Gericht wegen Ermordung eines französischen Plantagenbesitzers zum Tode verurteilt wurden, von einem japanischen Scharfrichter öffentlich hingerichtet worden sein. Die Exekution soll in der Nähe des französischen Spitals, in dem sich auch Frauen und Kinder befanden, durchgeführt worden sein. Der britische Kommissar auf den Neuen Hebriden soll im französischen und im englischen Außenamt Protest eingelegt haben.

Diskret verschweigt die Korrespondenz, ob gegen das Todesurteil, gegen die Hinrichtung oder gegen äußere Modalitäten protestiert wurde. Hingerichtet wird auch in englischen Kolonien, der Unterschied besteht nur darin, daß der französische Kolonialterror zynischer und offenherziger ist als der englische, daß die britischen Kolonialherren hinter die Kulissen verlegen, was die französischen in grellem Rampenlicht aufführen. Oder sollte sich der Protest gegen den japanischen Scharfrichter wenden? Sind nur europäer würdig, das Henkersamt auszuüben? Aus der Meldung erfährt man nur, daß „protestiert" wurde.

*

Stinkbomben für den Mutterschaftszwang.

Die Stuttgarter Aerztin Frau Dr. Kienle, die gemeinsam mit dem Dichter-Arzt Dr. Friedrich Wolf den Kampf gegen den Abtreibungsparagraphen führt und durch einen Hungerstreik die rechtswidrige Untersuchungshaft brach, die man über sie verhängt hatte, hielt in Kassel einen Vortrag. Nationalsozialistische Studenten, die dank einer unterbliebenen Fruchtabtreibung Deutschland bevölkern, haben die Versamlung gesprengt; sie haben zuerst die Rednerin durch unflätige Zwischenrufe und Pöbeleien gestört, schließlich haben sie Stinkbomben geworfen und eine Panik heraufbeschworen. Polizei mußte eingreifen und den Saal räumen.

Offenbar sollen die Stinkbomben die Geburt des „Dritten Reiches" beschleunigen — aber sie werden am Ende als politisches Abtreibungsmittel wirken.

*

Eine Organisation der Wolkenkratzerbesitzer.

In Neuyork fand die Gründungsversamlung eines Verbandes der Wolkenkratzerbesitzer in den Vereinigten Staaten statt. Das Vereinsziel ist, die gemeinsame Lösung aller Probleme, die der Besitz und die Verwaltung eines Wolkenkratzers in sich birgt, zu bewirken. Der Präsident des Verbandes will ein alljährlich zu veranstaltendes Wolkenkratzerfest zum Höhepunkt der Neuyorker Saison machen.

Das mit dem Wolkenkratzerfest ist gut. Es ist anzunehmen, daß diese Leute keine anderen Sorgen haben; und dies in einer Zeit, wo die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika solch grandiose Dimensionen angenommen hat.

Ein Dichter, der lieber Kleinautos baut. Aus Paris kommt die seltsame Mär, daß der französische Theaterdichter Marcel Pagnol, dessen „Marius ahoi!" die Bühnen ganz Europas erobert hat, der Bühne untreu werden will, um — Autofabrikant zu werden. Pagnol hat nach seinen Angaben einen Zweitakt-Kleinstwagen bauen lassen, dem er eine große Zukunft verspricht. Das Automobil soll im Durchschnitt 45 Kilometer laufen und bloß 1200 Zloty kosten.

Zwei neue Bücher Sven Hedins. Sven Hedin. der bekannte Asienforscher, ist gegenwärtig mit der Niederschrift zweier Bücher beschäftigt, die gegen Ende dieses Jahres erscheinen werden. Das erste behandelt die berühmte chinesische Kaiserstadt Je-Hol (heute Tschengtau) und ihre wunderschönen Tempel. Gegenstand des zweiten ist die Frage des Sees Lop-nor. — Nach Erscheinen der Bücher, d. h. um Neujahr 1932, beabsichtigt Sven Hedin wieder nach Asien abzureisen.

Kongreß der Historiker in Warschau. Vom 21. bis 28. August 1931 findet in Warschau unter dem Vorsitz von Prof. Halvdan Koht, Oslo, der nächste Internationale Historiker-Kongreß statt. Unter den Referaten der Tagung sind hervorzuheben die Ausführungen B. Dombinskis von der Universität Posen und Prof. Alfons Dopschs, Wien, der zugleich als Vizepräsident der Tagung fungiert.

Amerika engagiert Berliner Künstler. Der bekannte amerikanische Theatermann Lee Shubert, der Manager ungezählter europäischer Künstler nach Dollarika, weilte dieser Tage in Berlin, um deutsche Theaterstücke für die amerikanischen Bühnen zu erwerben und deutsche Künstler für Tourneen durch Amerika zu engagieren. Als eine der ersten deutschen Künstlerinnen gewann, wie wir soeben hören, Shubert die deutsche Filmschauspielerin Mady Christians für ein Gastspiel.

Auch die Posener Oper wird geschlossen. Durch Ueberschreitung des von der polnischen Regierung gewährten Unterstützungssatzes von 600 000 Zloty ist die endgültige Schließung der Posener Oper verfügt worden. Am 1. September d. J. wird das Ensemble aufgelöst

Quer durch die Welt

Das Ende eines Spieles.

Unlängst hatte sich in einem Danziger Hotel, wie seinerzeit berichtet, der Kaufmann Pollaczek erschossen. Er war dem Spielteufel verfallen; völlig ruiniert griff er schließlich zum Revolver.

Ein souveräner Verächter aller geldlichen und materiellen Werte hatte damit den Hasardtisch des Lebens verlassen. Pollaczek war eine leidenschaftliche Spielernatur, dem der Erwerb und Verlust von Geld nichts, das Spiel um des Spieles Willen alles bedeutete.

Es war um 1920 herum, als die ersten inflationistischen Vorposten ihren Einzug in Berlin hielten. Eines Nachts um vier Uhr erschien Pollaczek in einem der großen Klubs des Westens. Tagsüber hatte er etwa 100 000 Mark zusammengespielt, die er nun vervielfachen wollte. Das Glück schien ihm treu zu bleiben.

Er gewann Schlag auf Schlag. Die Chips und Noten, selbst Schecks türmten sich zwischen seinen hageren Armen.

Die Gesichter rings um den Tisch wurden immer fahler. Unbewegt saß er da, der vierzigsten Zigarette folgten endlos neue.

Doch plötzlich wendete sich das Glück. Einmal, zweimal war Pollaczek mit einer sieben und acht gegen die neun gestoßen, auch kleinere Kubs schlugen fehl, kurz der Umschwung hatte sich angekündigt. Ein Aufatmen ging durch die Menge. Gleichmütig zog Pollaczek Karte um Karte aus dem Schlitten. Keine Muskel des ledernen Gesichts bewegte sich. Er blickte nur auf den Haufen Geld vor sich, der sich leise zu lichten begann. Dann die stereotypen Worte: „Was ist gesetzt? Ab dafür."

Weiter ging es abwärts. Scheine und Chips flogen auf den Tisch, keiner wollte zu spät kommen. Jetzt, nur jetzt bereit sein... Wie schnell konnte solche Strähne enden! Wieder waren die Felder des Tisches gepflastert voll. „Was ist gesetzt? Ab dafür." „Verzeihung einen Augenblick!" Der Chef-Croupier näherte sich Pollaczek und neigte sich zu seinem Ohr. Pollaczek verstand ohne ihn anzublicken. Er zählte das ihm verbliebene Geld. Es waren genau 50 000 Mark. Nochmals fragte er: „Was ist gesetzt?" Es wurde ausgezählt — genau 42 000 Mark. „Es können noch 8000 Mark gesetzt werden", hörte man seine ruhige Stimme. Im Nu waren sie auf dem Tisch.

„Ab dafür!" Die Spannung war fast unerträglich geworden. Es herrschte Totenstille unter den 100 Menschen im Saal. Die Karten wurden ausgeteilt. Die linke Seite des Tisches erbat noch eine Karte — sie erhielt ein As.

Die Erregung wuchs ins Ungeheuerliche.

Pollaczek deckte seine eigenen Karten auf. Langsam blickte er auf das As zur Linken, dann zur Rechten, er überlegte den Bruchteil einer Sekunde. Dann verzichtete er selbst auf den Kauf einer neuen Karte. „Die Bank hat fünf", sagte er völlig unbewegt.

Er hatte sich geirrt. Im nächsten Augenblick hatte das Schicksal zum tötlichen Schlag ausgeholt. Beide Seiten hatten — ein im Baccaratspiel fast unerhörter Fall — in den ersten Karten fünf gehabt und zugekauft. Beide Karten lauten jetzt auf sechs! Pollaczek hatte verloren. Der letzte Chip vor ihm verschwand, das grüne Tuch war leer geworden. Friedlich leuchtete die Farbe, als hätte sich nicht soeben ein Geschick vollzogen. Ruhig erhob sich Pollaczek.

Dieses eine Spiel hatte ihm als Spieler den Hals gebrochen.

Der Herr des Kaukasus.

Dieser Tage wurde in Graz ein junger Mann zu Grabe getragen, zwanzig Jahre ist er alt geworden, arm und verlassen starb er in der steierischen Hauptstadt. Kein Mensch sah es dem Leichenzuge dieses Borgis Papandopulo an, daß er, als er zur Welt kam, schon einer der reichsten Menschen dieser Erde war: Gouverneur vom Kaukasus und Besitzer der Stadt Stavropol, die 50 000 Einwohner zählt. Seine und seiner Vorfahren Geschichte klingt wie ein Roman.

Die wilden Bergvölker von Stavropol im Kaukasus konnten sich nicht mit der Herrschaft des Zaren in Petersburg abfinden. Sie waren botmäßig und zahlten ihre Steuern, solange sie unter dem Drucke der russischen Bajonette standen. Ließ der Druck aber nach, so machten sie einen Aufstand, vertrieben das russische Militär und zahlten keine Steuern mehr, bis wieder der Zar — Auge um Auge und Zahn um Zahn — den Aufstand niederschlug. Alexander II., der Großvater des letzten Zaren, wollte diesem Wechselspiel endgültig ein Ende machen und beriet sich mit seinem Vertrauten, dem General Papandulo, über die zu unternehmenden Schritte, und der General schlug sich selbst zum Führer einer Befriedungsexpedition vor. Der Zar stimmte zu und versprach dem General, wenn sein Zug Erfolg habe, die erbliche Gouverneurschaft des Kaukasus und die Stadt Stavropol zum erblichen Eigentum.

Papandopulo zog mit drei Regimentern aus und hatte bald das ganze Land in seiner Hand. Allein die Festung Stavropol widerstand ihm. Er sah ein, daß er mit Gewalt nichts erreichen werde, und versuchte es mit der List. Zum Kaukascer Markt in Stavropol zogen die Bauern der ganzen Umgebung schwerbeladen in die Stadt. Der General ließ sie von 200 Soldaten abschnappen. Die Soldaten, darunter auch der General, zogen sich die Kleider der Bauern an, beluden sich mit ihren Lasten und zogen zum Markt. Von der Stadt in die Festung zu kommen, war für die verkleideten Soldaten kein Kunststück. So fiel Stavropol in die Hände von Papandopulo. Zuerst ging er mit Feuer und Schwert gegen die Unterworfenen vor; bald aber änderte er seine Taktik: er erkannte die Landesfürsten als gleichberechtigt an und verstand es in kurzer Zeit, mit ihnen und dem ganzen Volke in ein herzliches Verhältnis zu kommen. Der Zar löste sein Versprechen ein und schenkte dem General die Stadt und die Gouverneurschaft.

Nach dem Tode des Generals erbte sein Sohn Konstantin Stadt und Amt. Konstantin Papandopulo lernte im Jahre 1909 in Wiesbaden eine Sängerin kennen, die er später heiratete. Im Jahre 1911 starb Konstantin, vier Wochen später gebar seine Frau einen Sohn, den sie auf den Namen Boris taufte. Dieser Boris, dem die Stammesfürsten an der Wiege ewige Treue geschworen hatten, mußte bei Ausbruch der russischen Revolution flüchten und kam nach vielen Irrfahrten und Entbehrungen mit seiner Mutter nach Graz. Man hat nichts mehr von ihm gehört, bis jetzt bei seinem Tode die Zeitungen seine und seiner Familie romantische Geschichte wieder ans Licht bringen.

Das Nachthemd.

Folgende Notiz ging durch die Zeitungen:

Ein deutscher Apotheker befand sich in London — nennen wir ihn Müller. Er machte einen Sonntagsausflug. Bei sich hatte er einen Koffer, in welchem sich Gifte befanden, die zur Tötung von mehr als dreißig Personen genügten. Das scheint halt so das übliche Gepäck der Apotheker zu sein, wenn sie reisen. Als er von Leeds, wohin er ausgeflogen war, nach London zurückkehrte, mußte er feststellen, daß die Gifte sich nicht mehr in seinem Koffer befanden. Statt ihrer lag ein Damennachthemd darin. Die englische Polizei sucht nun fieberhaft die Gifte.

Nicht durch die Zeitungen ging die Notiz, nach welcher sich auch die Frau des Apothekers, Frau Müller, aufs lebhafteste und mindestens ebenso fieberhaft an der Suche beteiligt. Aber Frau Müller scheint da ihre eigene Theorie zu haben. Sie sucht nämlich nicht die Gifte.

Sondern die Besitzerin des Damennachthemds...

Ein Menschenleben für ein Feuerzeug.

Vor einem Jahre benützte der rumänische Schneidergehilfe Mathias Pischak in einem kleinen Gasthaus seinen Selbstzünder. Da kam der Polizist Serafin Christea zu ihm und bat ihn um Feuer. Als Pischak ihm mit dem Selbstzünder Feuer geben wollte, entwendet es der Polizist mit einem raschen Griff. Er brachte den Fall zur Anzeige und Pischak wurde streng bestraft, außerdem wurde ihm der Selbstzünder beschlagnahmt. Von dieser Zeit an loderte in Pischak ein mächtiger Haß und öfters verlautbarte er, daß er die Anzeige des Polizisten furchtbar vergelten werde. Das schmächtige Schneiderlein wurde ob seiner Drohung von Freunden, besonders aber vom Polizisten immer wieder ausgelacht. Als Christea nach dem Dienst in Begleitung seiner Frau bei einer Unterhaltung teilnahm, stellte ihnen Pischak nach. Als sie bei einem Maisfeld anlangten, sprang Pischak mit einem gezückten Messer vor den Polizisten und schlitzte diesem mit solcher Wucht den Bauch auf, daß er mit hervorquellenden Därmen zusammenstürzte. In lebensgefährlichem Zustande wurde Christea in das Spital eingeliefert, Pischak nach einer dreistündigen Treibjagd im Maisfeld aufgegriffen. Bei seiner Vernehmung trug er eine apathische Ruhe zur Schau. Auf die Frage, wie er nach solcher Tat so ruhig sein könne, antwortete er: „Ich bin jetzt beruhigt, weil ich eine Schuld bezahlte!"

Das Grauen.

Ein Kabinett in einen Wiener Hof hinaus, in das kein Sonnenstrahl bringt, das selbst zu Mittag künstlich beleuchtet werden muß. Dort „wohnen" der Aerbeitslose Franz Tichovsky, seine Lebensgefährtin, sein zehnjähriger Bub, ein Zimmerherr und manchmal auch dessen Braut. Zum Schlafen steht ein Bett zur Verfügung.

Eines Tages kommt die neunjährige Nichte Anna, die über die erste Volksschulklasse noch nicht hinausgekommen ist, den Onkel Franz zu besuchen. Er verlöscht das Licht, nimmt das Mädchen zu sich ins Bett und vergreift sich an ihr. Der Zimmerherr liegt im selben Bett und rührt sich nicht. Erst acht Tage später macht er der Mutter der Anna Mitteilung von dem, was er miterlebt hat. Tichovsky wird in Haft genommen. Durch den Schöffensenat wurde Tichovsky zu vier Monate schweren, verschärften Kerkers verurteilt. Aus der Begründung erfährt man, daß er zunächst bei der Polizei alles abgeleugnet, dann beim Untersuchungsrichter gestanden hatte. In der Verhandlung wollte er glauben machen, daß er in schlaftrunkenem Zustand das Kind mit seiner Lebensgefährtin verwechselt habe. Als ihm das Unsinnige dieser Verantwortung vorgehalten wurde, gab er an, er habe gehört, daß das Mädel, das mit seinem Buben verkehre, syphilitisch sei. Er wollte sich nun durch Betasten des Mädchens von der Krankheit überzeugen...

Zehnjährig mit 17 Jahren.

Panamas Richter haben ein denkwürdiges Urteil gesprochen, das in den Annalen der Gerichtsbarkeit wenn auch nicht als Präzedenzfall, so doch als Kuriosum zu Unsterblichkeit gelangen dürfte. Die geschworenen von Panama City haben nämlich einen 17jährigen Burschen mit der Begründung freigesprochen, daß er erst 10 Jahre alt sei und folglich straffrei bleiben müsse.

Diesem juristischen Kunststück lag das Gutachten des medizinischen Sachverständigen Prof. T. R. Crespedes zugrunde. Der 17jährige Aquilles Torres kam eines Tages auf den neckischen Gedanken, ein fünfjähriges Kind zum Zeitvertreib und „studienhalber" zu erhängen. Nur einer zufällig vorübergehenden Frau war es zu verdanken, daß das Kind noch rechtzeitig vom Strick abgeschnitten und gerettet wurde.

Torres wurde wegen versuchten Mordes angeklagt. Man untersuchte ihn auf seinen Geisteszustand, und Prof. Crespedes erklärte, seine geistigen Fähigkeiten hätten erst das Entwicklungsstadium eines zehnjährigen Kindes erreicht. An diesen Passus des medizinischen Gutachtens knüpfte der Verteidiger an. Er berief sich auf das Strafgesetzbuch von Panama, nach dem Personen unter zwölf Jahren nicht bestraft werden können. Da die geistigen Fähigkeiten von Torres diese Altersgrenze noch nicht erreicht hätten, müsse er straffrei ausgehen, versicherte der Anwalt. Es gelang ihm, die Geschworenen zu seiner Auffassung zu bekehren, und so wurde der 17jährige Torres freigesprochen, weil er erst 10 Jahre alt ist.

Erpressungen an einem Homosexuellen.

Der österreichische Röstarbeiter Herwig Rieder hatte in Erfahrung gebracht, daß ein ihm bekannter Beamter homosexuell veranlagt sei. Diese Kenntnis beschloß er in Geld umzusetzen. Er lud den Beamten zu einer Nachmittagsfeier ein, machte ihn betrunken und ging mit ihm dann weg auf eine entlegene Wiese und ließ sich hier von dem Realschüler Friedrich Wolf, der in den Plan eingeweiht war, „überraschen". Schon am nächsten Tag waren Wolf und Rieder in der Wohnung ihres Opfers und verlangten tausend Schilling Schweigegeld. Der Beamte zahlte. Dann erzählte Rieder die ganze Geschichte seinem Freund S[illegible]mer. Der war auch nicht faul und sofort bereit, sich an der Erpressung zu beteiligen. Er bekam gegen vierhundert Schilling. Der Beamte zahlte immer wieder, und als er nichts mehr hatte, als ihm seine Verwandten nichts mehr borgten, wurde ihm alles weggetragen, was wegzutragen und zu Geld zu machen war. Da die Erpressungen aber trotzdem nicht aufhörten, erstattete der Mann endlich die Anzeige. Rieder zog aus der Anzeige sofort die Konsequenzen: er nahm einen Strick und hängte sich auf. Die zwei anderen hatten sich vor dem Schöffengericht wegen Erpressung zu verantworten.

Und in der Verhandlung stellte sich nun heraus, daß Rieder die ganze Geschichte unerhört aufgebauscht, daß er dem Beamten einen homosexuellen Verkehr mit ihm nur eingeredet hatte, daß es dazu aber gar nicht gekommen war. Der Beamte, der damals besoffen war, hatte sich am nächsten Tag an nichts mehr erinnern können. Er wurde freigesprochen. Die beiden Erpresser erhielten zwei Monate schweren Kerkers und drei Monate bedingten Arrestes.

Vater von 17 Söhnen soll Junggesellensteuer zahlen.

Der Hauptsekretär im italienischen Rechnungshof Rafael Giusti ist 59 Jahre alt und lebt in Florenz. Kürzlich empfing er Besuch von der Steuerkasse. Der Bote legte ihm die Quittung über nicht gezahlte Junggesellensteuer vor. Herr Giusti viel aus allen Wolken. Hat er doch in seinem Leben nicht bloß eine, sondern zwei Ehefrauen gehabt, lebt doch die letzte noch in voller Gesundheit! Ja, mehr noch: ist Rafael doch Vater von 17 Söhnen und der Großvater von 3 Enkeln! Man kann ermessen, wie lebhaft die Unterhaltung zwischen Herrn Giusti und dem Steuerbeamten verlief, nachdem der glückliche Vater von 20 Nachkommen noch zwei Zeugen hinzugezogen hatte; das ganze Haus lief zusammen, schließlich die ganze Straße und alles schlug die Hände über'm Kopf zusammen. Endlich war der wackere Bote der Praetur überzeugt und trug unter Schmeichelreden der zahlreichen Mütter und Ehefrauen sein unangebrachtes Steuerbillet fruchtlos heim zu seinem Amte. Ein bürokratisches Mißverständnis! Herr Giusti bezahlt keine Junggesellensteuer.

Die „Nautilus"-Expedition wird gefilmt.

Die wagemutige Expedition von Sir Hubert Wilkins, die mit dem Unterseeboot „Nautilus" unter dem arktischen Eise zum Nordpol vordringen will, hat in der ganzen Welt berechtigtes Aufsehen erregt. Der „Nautilus" ist bereits unterwegs nach Spitzbergen, um von hier aus in die Polarwelt vorzustoßen. Da das Unternehmen nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern auch bei der Allgemeinheit stärkstes Interesse erregt, hat sich die Paramount entschlossen, die Ereignisse der Expedition tonfilmisch festzuhalten, und das alleinige Recht erworben, durch die Paramount Sound News Tonfilmaufnahmen der Wilkins-Expedition zu machen.

Edgar Wallace erzählt den Roman seines Lebens.

Phantastischer als alle Kriminalgeschichten.

Es gehört heute schon zu den Binsenwahrheiten, daß das Leben, die romantische Wirklichkeit spannendere und unwahrscheinlichere Geschichten erzählt, als sie die Phantasie der Romanschreiber ersinnen könnte. Selbst Edgar Wallace machte davon keine Ausnahme. Sein eigener Werdegang ist derart romantisch, daß, falls er ihn in einem seiner Bücher beschrieben hätte, jeder behaupten würde: das ist nicht möglich, dergleichen gibt es nicht, dies ist die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie. Aber doch ist es so. Edgar Wallace hat bei einem Presseempfang ein bißchen aus der Schule geplaudert und ein Eckchen des Vorhanges gelüftet, der

über dem Geheimnis seines Lebens

schwebt. Der äußeren Erscheinung nach haben viele geglaubt, der englische Schriftsteller sei ein ungarischer Emigrant oder stamme wenigstens von ihnen ab. Ueber dieses Thema hat Edgar Wallace geschwiegen; er hat nicht verraten, wer sein Vater und wer seine Mutter war. Es beginnt mysteriös, wie in seinen Romanen: Edgar Wallace ist, wie er behauptet, ein Findelkind; er verlebte seine Jugend in einem Waisenhause von Greenwich, in dem er im Jahre 1875 geboren (oder „abgegeben") wurde. Im Alter von neun Jahren wurde er von einem Markthallenarbeiter adoptiert, und noch nicht eine Spur wies auf den später verheißungsvollen Gang seines Schicksals hin. Wallace besuchte eine Londoner Volksschule, in der er sich, nach einem Geständnis, nicht durch außergewöhnliche Taten auszeichnete. Als mit elf Jahren die Frage an ihn herantrat, durch eigene Arbeit dem bescheidenen Haushalt beizusteuern, wurde vielleicht das erste Samenkorn für die künftige Laufbahn gelegt. Der kleine Edgar Wallace wurde — Zeitungsverkäufer in der Nähe des Ludgate-Zirkus und erwarb sich in kurzer Zeit eine solche „Situation", daß er den Posten für dreißig Schilling an einen jungen Mann verkaufte. Edgar Wallace „verbesserte" sich und trat eine Stellung als Milchjunge an. Jedesmal, wenn die Gelegenheit günstig war und sich ein paar Schillinge verdienen ließen, änderte er den Beruf. Mit achtzehn Jahren endlich beschloß er, sich die Welt ein bißchen anzusehen.

Er trat in die Armee ein

und wurde zwei Monate später mit einer Kolonialabteilung nach Südafrika geschickt. Von dieser Zeit an — so schilderte Wallace — trat eine Veränderung in sein Leben ein. Er fand Geschmack an Büchern, die ihm die Frau des Garnisonpfarrers aus der kleinen Bibliothek lieh. Er verschlang diese Werke daheim in der Kaserne, während sich die Kameraden in der Stadt amüsierten. Es fällt auch kein Edgar Wallace vom Himmel; es will alles in vielen mühseligen Stunden und mancherlei Entbehrungen erlernt sein. Um den Freunden einen Gefallen zu tun, verfaßte der Soldat Edgar Wallace kleine Gedichte nach der Art von Wilhelm Busch, die in der Kantine und bei Festessen unter allgemeinem Beifall vorgelesen wurden. Als Rudyard Kipling damals nach Kapstadt kam, verfaßte Wallace ein Willkommen-Gedicht, das in der Zeitung „Cape-Times" veröffentlicht wurde. Das war das erstemal, daß der später in der ganzen Welt bekannte Name Edgar Wallace gedruckt wurde.

Kipling las die Zeilen

und erkundigte sich bei der Frau des Garnisonpfarrers nach dem Verfasser. Man stellte Wallace dem Dichter vor. Kipling ließ sich einige andere, bisher ungedruckte Gedichte zeigen und riet dann dem jungen Soldaten, das kriegerische Handwerk aufzugeben und es mit dem weniger gefährlichen Kampf mit der Feder zu versuchen. Wallace versprach es, kam jedoch nicht so schnell dazu, wie seine Wünsche es erhofften.

Man glaubt oft, daß außergewöhnliche Karrieren nur durch einen besonderen Glücksfall zustande gekommen seien. Edgar Wallace hat sich durch eigene Tüchtigkeit und große Entbehrungen eine gewisse Bildung verschafft und die Aufmerksamkeit eines mächtigen Gönners auf sich gelenkt. Nun übernahm Fortuna und der Zufall die Führung. Gäbe es einen Romanschriftsteller Wallace heute, wenn damals nicht der Burenkrig ausgebrochen wäre? Vielleicht wäre Wallace auf andere Weise zum Ziele gekommen, nur hätte es gewiß über weite Umwege geführt.

Als der Burenkrieg ausbrach,

fehlte es an Zeitungsberichterstattern. Wallace bot sich an, berief sich bei Reuter auf Rudyard Kipling; telegraphisch traf die Antwort ein: Warum nicht? Edgar Wallace machte den Burenkrig als Sonderberichtkorrespondent der „Daily Mail" in London mit. Unterdessen schrieb er auch ein Buch, „The Four Just Men", das er nach der Rückkehr nach London zu verkaufen suchte. Niemand wollte es. Wallace hatte gespart und konnte warten. Er gab das Buch im Selbstverlag heraus; es war ein voller Erfolg. Ueber dreißigtausend Exemplare der „Vier gerechten Männer" wurden verkauft. „Und damit", schloß Edgar Wallace die Erzählung seiner Lebensgeschichte, „waren meine Anfänge als Schriftsteller gemacht. Alles übrige entwickelte sich in logischer Folge . . ."

B. M. B.



Der Mann, der ein Land eroberte.

Der junge norwegische Pelzjäger Holvald Sevold hat kurz entschlossen den östlichen Teil von Grönland, um den vor kurzem ein heftiger Streit zwischen Dänemark und Norwegen wegen des Besitzrechtes ausgebrochen war, mit noch fünf Kameraden besetzt, die norwegische Flagge gehißt und das Land als norwegisches Land erklärt.

Tiere mit und ohne Schlafbedürfnis.

Der weitverbreitete Glaube, daß das Schlafbedürfnis der Tiere von der Größe und Entwicklung ihres Gehirns abhängt, ist in dieser Verallgemeinerung kaum zutreffend, schreibt Direktor Boulenger vom Londoner Aquarium in einem englischen Blatt. „Dieser Annahme widerspricht vor allem der Elefant, dessen Schlafbedürfnis überhaupt ein Rätsel der Zoologischen Gärten ist. Er bedarf offenbar nur einer Ruhe von wenigen Stunden. Elefantenwärter versichern auf Grund ihrer langjährigen Erfahrung, daß sich die Dickhäuter, ebenso wie die Pferde, nur selten niederlegen, wenn sie es doch tun, beim leisesten Geräusch wieder aufstehen. Auch Wale und Meerschweinchen schlafen nur sehr wenig. Man hat beobachtet, daß die im Neuyorker Aquarium befindlichen Meerschweinchen sieben Monate lang in beständiger Bewegung bleiben, wenn sich diese Bewegung auch zur Nachtzeit weniger unruhig und langsamer äußerte. Am allerwenigsten aber trifft die Annahme, daß die Größe des Gehirns mit dem Schlafbedürfnis im Zusammenhang stehe, für die Angehörigen der gefiederten Welt zu. Das Gehirn der Vögel ist — im Durchschnitt — nicht größer als das der Reptile und zweifellos viel kleiner als das der größten Säugetiere, trotzdem sind die meisten Vögel Langschläfer und erfreuen sich eines ungewöhnlichen tiefen Schlafes. Das gilt besonders für die Tagesschläfer, eine kleine Minderheit der Vogelwelt, zu der in der Hauptsache die Eulen und Nachtschwalben gehören. Eine Spielart dieser Nachtschwalben, der in Indien und Australien beheimatete Pogarus, schläft so tief und so lange, daß sein Schlaf todesähnlich ist. Man kann ihn, ohne daß er den geringsten Widerstand leistet, von der Stange heben; er schläft ruhig weiter, wenn seine Gefährten neben ihm abgeschossen werden. Sein Gegenstück in der Welt der Säugetiere ist das Faultier. Den Schlafrekord der Welt hält aber wahrscheinlich eine Wüstenschnecke, die, nachdem sie im naturwissenschaftlichen Museum Neuyorks über $2\frac{1}{2}$ Jahre lang geschlafen hatte, plötzlich aufwachte und daran ging, ihre Umgebung zu erforschen.

Spätsommer.

Von Wolfgang Federau.

Ein Pferd in den Sielen — abgerackert, geschunden, hoffnungslos — warer etwas anderes? War nicht das arme Tier noch besser daran als er, der Mensch? Weil es wohl arbeiten mußte, aber das andere, Schlimmere nicht kannte — die Sorge um den nächsten Tag?

Anfänglich in den ersten Jahren seiner Ehe, hatte er es nicht ganz so empfunden, obgleich auch damals die Stunden sorgloser Muße gewiß selten waren. Später, als die Kinder kamen, zwei, drei, vier schließlich, da wurde es anders. Es war nicht ganz so einfach in dieser harten und erbarmungslosen Zeit, sechs Kinder zu stopfen, sechs Menschen zu ernähren, zu kleiden und was alles so zum Leben gehörte. Da hatte der Tag fast zu wenig Stunden für alles, was getan werden sollte. Die steinerne Wüste Stadt umspannte ihn mit ihren gierigen Armen und die Augenblicke des Ausspannens, des Aufatmens wurden immer weniger. Arbeiten... arbeiten... arbeiten, so hämmerte es beständig in seinem Hirn, in ewig gleichem Rhythmus.

Einmal ausruhen können... das war lange Zeit seine Sehnsucht. Er war oft so müde, und dann träumte er von der Sonne, der strahlenden Sonne seiner Jugend, als die Welt ihm noch so einfach, so klar und so schön erschien. Diese Welt mit ihren Fernen, mit ihren Wäldern und Wiesen und der spiegelnden Unendlichkeit des Meeres. Wenn er sich nur rechte Mühe gab, ja, dann spürte er noch den salzigen Geschmack der See auf seiner Zunge, roch ihren herben Duft, hier, mitten in dem Häusermeer, das er seit bald zwanzig Jahren kaum verlassen hatte.

Einen Sommer, den Bruchteil eines Sommers nur, an der See verbringen zu dürfen — dieser Wunsch wurde ungestümer und heißer in ihm, je rascher die Jahre duft- und glanzlos entflohen. Es war fast eine fixe Idee. „Ich werde wahnsinnig, wenn ich diesen einen Wunsch nicht noch einmal erfüllen kann", dachte er oft, und in all seinen Sorgen ging er daran, den Plan zu verwirklichen. Jahre hatte er gespart, hatte wie ein Geizhals Groschen zu Groschen getan, sich hier eine Zigarre, dort ein Glas Bier versagt, nur um ohne Beeinträchtigung von Frau und Kindern seinem Ziele näher kommen zu können.

Jetzt, endlich, war er so weit. Gerade, da er seinen fünfzigsten Geburtstag feiern und endgültig ein alter Herr werden sollte, hatte er es geschafft. Und an einem Abend, als die Kinder schon im Bett lagen und seine Frau, ruhig nähend neben seinem Tisch saß, damit er sich in der Stille der Nacht nicht ganz vereinsamt fühlen sollte, nahm er sich ein Herz und erzählte von seinem Plan.

„Wir werden am Sonnabend fahren — und die Kinder werden wir in Tante Lottens Obhut geben. Sie tut's schon mal für uns, die paar Wochen. Und wir werden uns am Strande von der Sonne bescheinen lassen, werden baden und spazieren gehen — ach, ich weiß noch so schöne Wege in dem Kiefernforst dicht hinter den Dünen! Wir werden richtig wieder jung werden, wenn — ja, wenn du nicht meinst, daß es schade wäre um das Geld. Würde sie ihn nicht einen Verschwender nennen, einen Egoisten? Er wartete unruhig, wagte nicht, sie anzusehen.

Hätte er es doch getan! Hätte er doch dies Lächeln gesehen, das über ihre, nun seit langem nicht mehr jugendfrischen Züge glitt. Dieses Lächeln, das von einer alten, beständigen und selbstlosen Liebe, von einer versonnenen Zärtlichkeit sprach, von so viel Wissen um seine dunkle und heimliche Sehnsucht und dennoch von einer ganz kleinen Schelmerei übersonnt war.

Sie freute sich mit ihm, sagte sie, und sie sei glücklich, daß er das ermöglicht habe, und er solle nur ja fahren, so bald als möglich. Ja, das alles sagte sie dem Ueberraschten und dann zum Schluß — und auch dies merkte er nicht, wie ihre Stimme jetzt ein klein wenig müde und traurig wurde, in aller Zärtlichkeit — ja, zum Schluß, sagte sie, er müsse allein fahren, endlich mal herauskommen aus der Enge der Gewohnheit, ganz fremde Gesichter um sich haben — es täte ihm so not, dies völlige Herausreißen aus dem Alltag.

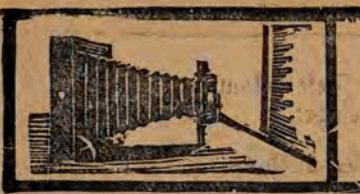
Er widersprach nachdrücklich. Nein, er wollte nicht allein fahren und sie müsse durchaus mit. Und es gab einen kleinen liebevollen Streit, in dem er dann doch den Kürzeren zog und sich von ihr überzeugen ließ. Gerne, wie er im Innersten mit halber Scham empfand. Und nur dies Versprechen ließ er sich noch geben, daß sie wenigstens die letzten acht oder vierzehn Tage herüberkommen sollte, damit sie doch auch etwas Erholung und Freude habe. Und so fuhr er ab.

Sommer an der See! Wo war die Oede der Stadt, ihr Staub, ihr Trubel, ihre Hitze? Wo war all das andere, was ihm die Jahre verdunkelt und einen grauen Schleier auf seine entschwindenden Tage gelegt hatte, die kleinen Sorgen, Unruhe, Trauer, Erbitterung und die immerwährenden Nadelstiche eines alltäglichen und bescheidenen Daseins? Fort! Verschwunden und verdammpft unter diesem blauen Himmel, der lichten Sonne und dem beruhigenden Rauschen des Meeres.

Schlafen und ruhen und baden — das war die Beschäftigung der ersten Woche. Aber dann, da er zu fühlen wähnte, wie er wieder jung wurde, erwachte auch die Lust an dem bunten Treiben um ihn herum, an den schönen gepflegten Menschen, der Musik, an all dem Betrieb, der doch so gar nicht an die Stadt erinnert; vielleicht weil hier jeder Zeit hatte, weil Ferienstimmung über all den Dingen ruhte und — weil die Mädchen so zart, so hinreißend lächelten.

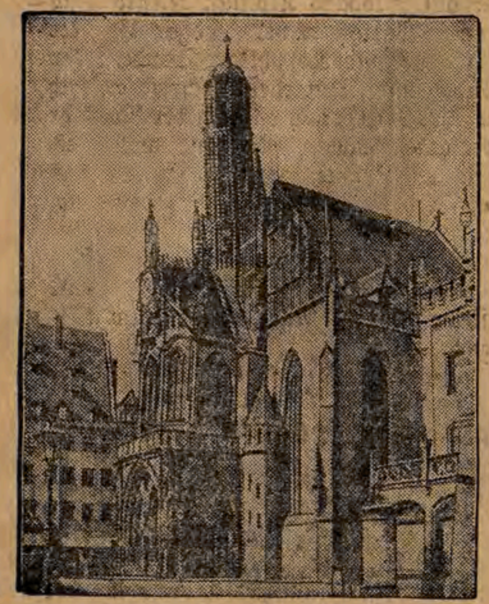
Wie er sie liebte, diese Mädchen, die den Sommer in den losen Falten ihrer Gewänder zu tragen schienen. Eine war da, die erinnerte ihn in seltsamer Weise an seine erste, früheste Jugendliebe. Dasselbe schmale, etwas zarte Gesicht mit den aschblonden Haaren und den dunkelbraunen Augensternen. — Es ergab sich, daß er sie kennenlernte. Und da sie ganz allein im Bade weilte, so fügte es sich des weiteren, daß sie sich enger zusammenschlossen. Sie badeten gemeinsam, machten ein paar Segelpartien zusammen oder stundenlage Märsche durch die Kiefernwälder. Er vermochte nicht viel mit ihr zu sprechen, alles blieb ein bißchen an der Oberfläche — aber was tat das! War sie nicht jung? Verstand sie nicht, süß, bezaubernd zu lächeln? Wohl, sie verstand es! Und anfangs genügte das, ihn glücklich zu machen. Aber wie so diese Tage dahingingen, wie die Zeit grausam ein Blatt nach dem andern vom Kalender riß, ertappte er sich ab und an bei einer gewissen inneren Leere, bei einem Gefühl der Verdrossenheit, der Unruhe. Es erschien ihm, daß sich der Weg der Jugend doch nicht ganz so leicht finden lasse, daß Schönheit ihm eigentlich nicht mehr genügten. Daß er dieses Mädchen vielleicht begehre, daß sie aber eigentlich doch neben seinem Leben stand wie etwas Fremdes, zu dem es keine Brücke gab.

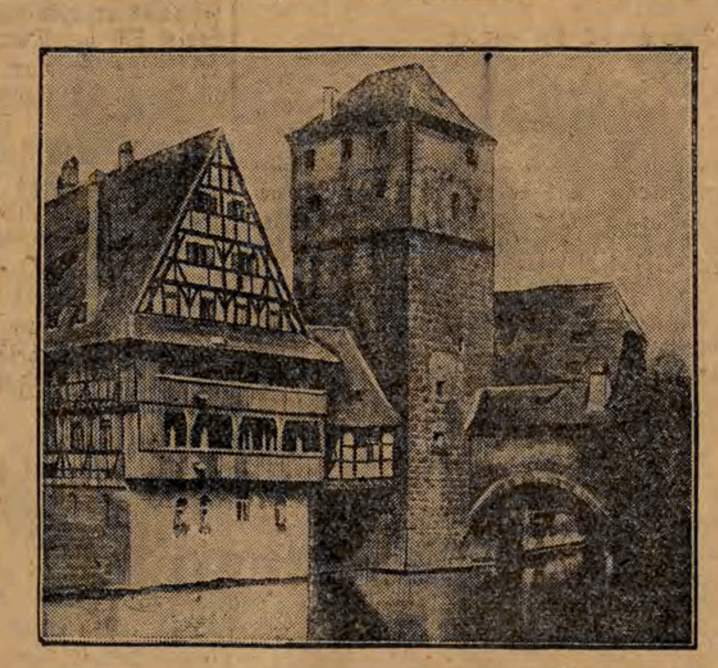
Einmal saßen sie auf der großen Glasveranda des Kurhauses und sahen auf den Steg, wo die Dampfer anlegten. Da sah er eine ältere Frau in schlichter Kleidung den Sieg herunterkommen, an der Hand einen Jungen von zehn, elf Jahren. Das Mädchen neben ihm plauderte unverdrossen, er hörte nur unaufmerksam zu. Da kamen die beiden näher, und „Willy! Junge!" schrie er plötzlich und sprang mit solchem Ungestüm auf, daß das Mädchen erschrak. Sprang auf und stürzte heraus auf den Jungen zu und küßte ihn und tätschelte ihn, bis sich die Menschen erstaunt umdrehten, und lachte so froh und war so entzückt und vergaß ganz das schöne Mädchen, das oben auf der Veranda schmollend und allein an seinem Eis löffelte. Und fühlte sich plötzlich wirklich jung mit seinem Kinde... !



Die Zeitung im Bild







Schönes Nürnberg.

Zwei Bilder aus dem alten Nürnberg, der Geburtsstadt Albrecht Dürers. Links die Liebfrauenkirche, rechts ein altes Haus am Graben.



Meisterruderer

Bötzelen (rechts) und Bulitz, die zusammen die Deutschland-Meisterschaft im Doppelrudern gewannen. Bötzelen errang außerdem die Meisterschaft im Einzelrudern.



Schneiderpokal-Flieger tödlich abgestürzt.

Beim Training zum Flugzeugrennen um den Schneider-Pokal ereignete sich jetzt der dritte Todesfall. Leutnant Brinton stürzte mit seiner Maschine „S 6 B" kurz nach dem Start aus zehn Meter Höhe ins Meer und versank sofort. Leutnant Brinton, einer der besten englischen Flieger, konnte nur noch als Leiche geborgen werden. — Unser Bild ist eine der letzten Aufnahmen des Verunglückten: nach einem Versuchsfluge mit der Todesmaschine „S 6 B" wird er an Land getragen.

Die Sieger vom Deutschland-Flug.

Reichsverkehrsminister Guerard (in der Mitte) beglückwünschte die Sieger vom Deutschland-Flug Dinort (links) und Hirthow.



Die Todesritter des künftigen Krieges.

Ein Maschinengewehr neuester Konstruktion und Gasmasken für die Infanterie, die bei den Manövern der englischen Armee „ausgeprobt" wurden.



Links: **Der arme Lord.**

Lord Landsdale, der Besitzer einer der größten Rennställe Englands sowie zahlreicher industrieller Unternehmungen, hat sich durch die immer schlechter werdende Wirtschaftslage zum Verkauf seines seit Jahrzehnten unterhaltenen Rennstalles sowie Verpachtung seiner Besitzungen entschließen müssen.

Rechts: **Eine eigenartige Brunnenfigur.**

sieht man in Neustadt im Schwarzwald: auf einem Tannenstumpfsockel steht ein Schwarzwälder Uhrmacher in der Tracht des 18. Jahrhunderts, mit seiner Kiepe voller Kuckucksuhren. Die Figur ist das Werk Schwarzwälder Schnitzerkunst.



Ein histo[illegible]er Säbel.

Der Säbel, der während der Schlacht bei Sedan im Jahre 1870 von einem deutschen Offizier einem französischen General abgenommen wurde, ist unlängst an Frankreich wieder zurückgegeben worden.



Dr. Hilferding,

ehemaliger Finanzminister Deutschlands, nimmt gegenwärtig an der Sanierungsaktion der deutschen Reichsregierung teil.



Der erste öffentliche Telephonapparat,

der vor 50 Jahren dem Gebrauch übergeben wurde. Die heutigen Telephonautomaten sind schon etwas mehr „rationalisiert".





Links: **Der dänische Flieger Cramer**

unternahm einen Transozeanflug von Amerika mit dem Ziel Dänemark und ist dabei verschollen.

Rechts: **Ein Sprachgenie.**

hat man jetzt in der Tschechoslowakei entdeckt: Dr. Raab spricht nicht weniger als 17 lebende Sprachen geläufig.

Die Welt



der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Pariser Verkäuferinnen.

Der Fremde, der zum ersten Male nach Paris kommt und die vielen jungen Mädchen in den Kaffehäusern herumlungern sieht, fällt schnell sein Urteil: „Die Pariserinnen arbeiten nicht, sie leben von der Prostitution!“ — Diese voreilige Meinung kann mit einigen Zahlen schnell richtiggestellt werden. In den Geschäften der französischen Hauptstadt arbeiten 190 000 Verkäuferinnen; 100 000 Frauen sind als Maschinenschreiberinnen und Kontoristinnen angestellt; ebenso viele sind als Erzieherinnen, Krankenpflegerinnen, Lehrerinnen, Rechtsanwälte und in anderen akademischen Berufen tätig; als Staats- und Stadtangestellte sind nahezu 60 000 beschäftigt, und in den Werkstätten und Fabriken arbeiten mehr als 300 000 Frauen und Mädchen. Die Zahl der Prostituierten im Verhältnis zu diesen Riesenzahlen der arbeitenden Frauen ist nicht größer, als sie auch in anderen Großstädten zu sein pflegt. Ein weiteres Faktum spricht zugunsten der Pariserin. Diese jungen Mädchen, die in den Kaffeehäusern herumlungern, sind überhaupt nur zu einem gewissen Prozentsatze Französinnen. Sie rekrutieren sich vielfach aus aller Herren Länder, wie die Motten hat die „Lichtstadt“ sie angelockt, und ihre Heimat ist nicht Frankreich, sondern Polen, Rußland, Ungarn, Rumänien, die Tschechoslowakei, Spanien, Italien, selbst England und Amerika. Auch manche deklassierte deutsche Mädchen sind unter ihnen. Gewiß — der Bodensatz des Parises Pflasters fehlt nicht — es wäre ja auch verwunderlich, wenn es anders aussähe —, aber es gibt Stadtgegenden, in denen die ausländischen Prostituierten durchaus in der Ueberzahl sind. Fest steht: die große Mehrheit der Pariser Frauenwelt ist erwerbstätig; auch die Französin ist in das Getriebe des heutigen Wirtschaftslebens verpflochten und verdient sich ihr tägliches Brot ebenso selbständig wie die moderne Frau in allen anderen Ländern.

Midinetten ... das sind die 190 000 Verkäuferinnen, die in den Pariser Geschäften, Warenhäusern und Modeateliers angestellt sind. Sie geben dem Straßengetriebe seine Eigenart, die man immer wieder bewundert. Adrett, elegant, schön, voll sprudelnder, übermütiger Laune, schnippisch und schlagfertig, blicken die Midinetten mit kecken Augen in die Welt, und in der Zeit nach Geschäftsschluß klingt ihr helles Lachen belebend durch die Straßen von Paris.

Kurz vor der üblichen Mittagspause (12 bis 2 Uhr) warte ich, um mir das Schauspiel anzusehen, vor einem Geschäft. Es ist ein großes Unternehmen, doch nicht wie die Riesenwarenhäuser „Printemps“, „Galeries Lafayette“, „Samaritaine“, „La belle Jardiniere“, „Bon marche“ oder „Magazin du Louvre“. Diese Großbetriebe sorgen selbst für ihre Angestellten; die Mädchen brauchen mittags das Haus nicht zu verlassen; gute und billige Küche steht ihnen zur Verfügung. Das Monatsgehalt der Warenhausverkäuferinnen schwankt zwischen 800 und 1000 Franken (280 bis 350 Zloty); Verkaufsprämien und Tantiemen vom jährlichen Reingewinn werfen noch einen beträchtlichen Nebenverdienst ab. Es gibt in Paris sogar einige Warenhäuser, in denen sämtliche Angestellte Aktionäre des Unternehmens sind und der Reingewinn alljährlich staffelweise je nach Leistung verteilt wird. Das Mittagessen, das die Warenhausküche den Angestellten verabreicht, ist gut und besteht aus Suppe, Fleischgericht, danach Gemüse (oder Mehlspeise), Käse, Dessert (Obst), einem viertel Liter Rot- oder Weißwein und zum Schluß Bohnenkaffee. Der Preis bewegt sich je nach den Unkosten zwischen 3 Franken und 3,50 Franken (1.— bis 1.20 Zloty) und erreicht nur an außergewöhnlichen Tagen die Höhe von 4 Franken (1.45 Zloty). Kleinere Firmen geben keine eigene Verpflegung, zahlen auch nur ein Monatsgehalt von 600 bis 800 Franken (210 bis 280 Zloty) und vergüten außerdem, wie ebenfalls natürlich die großen Warenhäuser, Bahnspesen und die Beiträge der Unfallversicherung (Krankenkassen wurden erst am 8. Februar ins Leben gerufen).

Zwölf Uhr. Aus den vielen Geschäften und Modeateliers in der Nähe der Oper überschwemmen Tausende junger Mädchen die Straße. Mit lachendem Gesicht suchen sie sich durch das Straßengedränge vorwärts zu bringen; sperrt der Schutzmann die Straße, so bietet diese Pause den Midinetten willkommene Gelegenheit, kokett etwas Rouge auf die Lippen, etwas Puder auf die Wangen zu legen. Aus dem Geschäfte, vor dem ich stehe, stürmt eine Gruppe Verkäuferinnen auf mich zu, rennt mich vor Ungeduld fast über den Haufen, und aus einigen „Pardon, pardon“ ,entwickelt sich bald ein Gespräch. „Sie sind also Journalist?“ fragt mich eine schnippische Brünette. „Wie komisch!“ und sie lachen alle. „Wollen Sie vielleicht ein Interview mit uns machen?“ fährt eine schlanke Blondine fort. „Ja? Unseren „Lebenswandel“ wollen Sie kennen lernen? Er ist gewiß nicht interessant“.

Während ich das Gegenteil versichere, treten sie in eine Konditorei ein, und es erhebt sich kein Widerspruch, als ich ihnen folge. Das Lokal ist überfüllt. In einer Ecke werden einige Stühle frei. Wir nehmen Platz und bald ist ein lustiges Wortgeplänkel im Gange. Die Midinetten bestellen einige Kuchen und essen mit gutem Appetit. Eine fröhliche Gesellschaft! „Wieviel hast du schon?“ fragt die Blondine. „Zwei!“ lispelt schelmisch eine kleine Schwarze und kichert. Sie hat nämlich schon drei Stück verschlungen. „Es ist nicht richtig“, sage ich, „vor dem Mittagessen son Kuchen zu essen!“

„Vor dem Mittagessen!“ fährt die Brünette fort, „aber mein Herr, dies ist doch unser Mittagessen! Schauen Sie, Monsieur: ich verdiene 600 Franken (210 Zloty) monatlich. Unser „Mittagessen“ hier kostet nahezu vier Franken, oft auch noch mehr, denn wir gehen immer noch während der Pause einen Kaffee trinken. Wenn man, wie viele von uns, allein für seinen Lebensunterhalt zu sorgen hat, muß man sehr sparsam sein. Wohnung, Wäsche, Frühstück, Abendessen, hier und da ein Kino-Billett ... Dann müssen wir auch sauber angezogen sein. Die Arbeitgeber wie auch die Kunden sind heikel ... Wunder geschehen nicht mehr, und darum müssen wir sparen, einteilen ...“ Die anderen werden nachdenklich. „Und dann gehören wir drei hier auch noch zu den Glücklichen. Meine blonde Kollegin ist verheiratet. Ihr Mann arbeitet und da gibt es am Abend wenigstens ein frugales Nachtessen. Wir beide anderen wohnen zu Hause und essen abends ebenfalls ausgiebig, weil uns die Eltern alles bieten, was sie können. Wir haben Essen und Wohnung kostenlos. Die alleinstehenden — und das ist die Mehrzahl — die haben zu kämpfen ...“

Wir bezahlen unsere Zeche und gehen. „Also jetzt ins nächste Kaffee!“ schlägt die Brünette vor, „solch ein fürstliches Mittagsmahl muß mit einem gute Kaffee begossen werden!“

Wir stellen uns an den Schanktisch. Man serviert uns einen billigen Kaffee für 50 Centimes (18 Groschen). Er ist nicht schlecht und auch nicht gut, aber die Midinetten trinken ihn, fröhlich plaudernd; sie unterhalten sich laut, nehmen ihre lieben Kolleginnen ein bißchen unter die kritische Lupe, und die weißen Zähne leuchten glänzend im Gesicht der jungen Mädchen, das vor Lebensfreude und übermütiger Laune glüht. Die Blondine wendet sich an mich: „So leben wir alle: einfach, aber niemals traurig. Wir arbeiten, erholen uns und verlieren nie den Mut. Denn vor uns liegt verheißend die Zukunft ...“

Die Zukunft!? — —

Bodo M. Vogel.—

Reinigung von Nickelgeschirr. Man bereitet eine Lösung aus Spiritus und Schwefelsäure (von jedem die Hälfte). Dann legt man die Nickelsachen zehn Minuten in die Flüssigkeit, spült mit reinem Wasser nach und trocknet die Gegenstände sogleich mit sauberen, weißen Tüchern ab und reibt mit einem Leder nach.

Ein Stückchen Seife.

Die kleine Else.

Ich kann sie nicht vergessen, die Tochter meiner früheren Portierfrau, mit den schönen, braunen, allzu glatten Haaren, auf denen immer Sonnenfunken tanzten. Hinten waren sie in einen greulichen, steif abstehenden Zopf geflochten, der am Ende mit grauer und schwarzer Wolle umwickelt war. Dürftig, wie die ganze kleine, zarte Figur in den ausgewachsenen Kleidern, neunundneunzigmal geflickten Schürzen und den schrecklichen Stiefeln, die immerzu klapperten.

Nur die Augen in dem blassen, schmalen Gesichtchen hatten nichts Dürftiges und Kindliches Mehr. Groß und fragend schauten sie in die sonderbare Welt, anklagend voll stummer Qual und ungeweinten Tränen sprechend, mit tiefen, bläulichen Schatten: Augen, die es dem denkenden Menschen unmöglich machten, bös und lieblos zu der kleinen Else zu sprechen, und die dann auch wieder so voll heißer Dankbarkeit aufleuchten konnten, wie Sonnenschein durch dunkle Wolken dringend. — — —

Die kleine Else erledigte für mich manche Besorgung, und wenn ich ihr dafür etwas schenken wollte, so nahm sie es nicht, versteckte die kleinen schmutzigen Fäustchen auf ihrem Rücken und rannte kopfschüttelnd davon.

Eines Tages stand ich, mich gerade waschend, in meinem Schlafzimmer, als Elschen mir dieMittagspost brachte. Ganz ernsthaft schaute sie mir zu, guckte in die Waschschüssel, hielt sich, nachdem sie sich mit einem halben fragenden Blick überzeugt hatte, daß ich nicht schelten würde, den Seifenschaum vor das Näschen und schnüffelte daran.

„Das gefällt dir wohl, Elschen, was?

Sie nickte.

„Soll ich dir ein Stückchen der Seife schenken?“

Ganz erschrocken schaute sie zu mir auf. Ich legte ihr ein großes Stück duftender Seife in das Händchen. Sprachlos schaute sie auf das rosa Wunder, legte es vorsichtig in die andere Hand, hielt es an die Wange, schloß die Augen, um sie dann selig lächelnd zu mir aufzuschlagen. Wie schön, o wie schön! Ein Schluchzen schüttelte den kleinen Körper, und zwei magere Kinderärmchen hielten mich fest umschlungen.

Irene Fehr.

Der lästige Geruch des Essendunstes in der Küche verschwindet, sobald man eine Schüssel mit heißem Wasser aufstellt, dem man ein oder zwei Tropfen Lavendelöl beigefügt hat.

Audienz beim Scheidungskönig.

Lösung der Ehe in vierundzwanzig Stunden.

Ein amerikanischer Advokat, der sich „Scheidungskönig“ nennt, ist in Paris eingetroffen. Er hat die Presse zum Frühstück eingeladen. Dann begann seine Majäster, ein behäbiger Herr in mittleren Jahren, kugelrundem Schädel und pfiffigen Schweinsaugen, mit seinem Vortrage. „Scheidungskönig“ nenne man ihn in den Vereinnigten Staaten, weil an seinem Hofe in puncto Ehescheidung die wenigsten Zeremonien gemacht würden und er deshalb der am meisten frequentierte Anwalt in ganz Amerika sei.

Scheidung in vierundzwanzig Stunden, Scheidung auf Abzahlung,

das seien seine Spezialitäten.

„Die unglücklichen Ehen“, so dozierte seine Majästet, „werden in den Vereinigten Staaten immer zahlreicher. Im Jahre 1928 belief sich die Ziffer der geschiedenen Ehen auf etwa 200 000. Im Jahre 1927 waren es noch 25 000 weniger. Umgekehrt vermindert sich die Zahl der Eheschließungen. In der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. September 1928 fanden in dem Standesamt Municipal Building in Neuyork 400 Trauungen weniger statt als im Vorjahre in der gleichen Periode. Die Gründe, die diese Scheidungsepidemie hervorgerufen haben? — Sehr einfach, meine Herren: Amerika ist zu reich! Die wohlhabenden Ehegatten können sich jeden Luxus erlauben. Sie sind jedem Laster verfallen. Man hat Geld und kann sich Vergnügen dafür kaufen. Dazu gehört auch eine Frau. Ist der Rausch vorüber, dann will man sie wieder los sein.

Die amerikanischen Frauen? Um kein Haar besser. Sie heiraten einen Gentleman, weil er gut Foxtrott tanzen kann. Ist der Foxtrott aus der Mode, so läßt man sich scheiden. Der Charleston-Gentleman rückt als Ehekandidat heran. Die amerikanische Frau heiratet aus Kaprize. Sie heiratet eine wunderbare Figur, ein aristokratisches Profil, einen staunenerregenden Bizeps. Das übrige, was noch dazu gehört, vor allem

der Charakter ist Nebensache.

Aber aus dem Adonis wird im Laufe der Jahre ein behäbiger Herr. Ewig das gleiche edle Profil um sich zu haben, wirkt stupid. Der Bizeps schwindet — der schlechte Charakter bleibt. Die Scheidung ist reif ...“

Seine Majestät schüttelt den Kopf. „So ist das Eheleben bei uns in Amerika. Manchmal spielen auch andere Gründe mit, um die Gatten auseinander zu bringen. Da ist vor allem der Alkohol. Er trinkt Whisky, sie Limonade. Oder sie mixt heimlich Cocktails, und er stillt seinen Durst mit Brunnenwasser. Die Trennung ist unausbleiblich — ich, der Scheidungskönig, muß meines Amtes walten ...“

„Wohl ein sehr einträglicher Beruf?“

Seine Majestät fährt sich streichelnd mit den ringgeschmückten Fingern über die pralle Weste und tut so, als ob er diese Frage überhört.

„Ich haben mir, meine Herren“, fährt er fort, „um das soziale Leben in Amerika Verdienst erworben. Ich übe meine Praxis übrigens nicht in der Union, sondern in Sonora, im schönen Mexiko aus. Dank diesem Umstande kann ich eine Scheidung in vierundzwanzig Stunden machen.

Für ganz bringende Fälle wird der Richter schon auf den Bahnsteig bestellt.

Das kostet natürlich Extrataxe. Wegen der großen Unkosten ...

Unter welcher Begründung die Ehen meistens geschieden werden? Das kommt darauf an. Verweigerung der ehelichen Gemeinschaft sechs Monate lang. Mangelnde Kochkenntnis der Ehegattin. Oder er kann die Radiomusik nicht hören, die ihre Lieblingsstücke spielt. Und nicht zuletzt: wir haben auch einen herrlichen Räuber auf Lager, der in den mexikanischen Bergen herumstreift und auf Wunsch allein spazierende Damen entführt ... Uebrigens, meine Herren, Sonora ist ein idyllisches Fleckchen Erde. Das reine Paradies ...“ „Das Scheidungsparadies!“ ruft ein Vorlauter. Aber seine Majestät wehrt würdevoll ab. Ein Diener bringt eine Reihe von Karten herein, von Amerikanern, die den Meister der Scheidungskunst zu konsultieren wünschen ...

Ringe, die zur Kette werden

Kriminalroman von Marie-Elisabeth Gebhardt.

Am Vormittag hatte die Maisonne noch warm vom wolkenlosen Himmel auf die Plätze und Anlagen Marienbads herabgeschienen und die Spuren des gestrigen Gewitterregens aufgesogen. Jetzt aber verschleierte sich der Horizont wieder mit Regenwolken. Diesem Wetterwechsel schaute der Diener im hochgelegenen „Hotel zum Stern" am Goetheplatz zu, da er anscheinend nichts Besseres zu tun hatte. Dabei horchte er doch nach dem Innern des Hauses, und als sich nun Schritte die Treppe herab hören ließen, machte er dienstbeflissen kehrt, und nahm die Mütze vor dem erscheinenden Gast ab.

Der Gast blieb neben dem Burschen stehen, und fragte nachlässig: „Sagen Sie mal, wo kann man hier am besten seinen Nachmittagskaffee trinken?"

„Wenn der Herr Rechtsanwalt nicht zu weit gehen wollen, so ist dort oben rechts der ‚Egerländer', ein feines Lokal! Aber Sie können auch oben im Forsthause oder im ‚Panorama' guten Kaffee und sehr gute Gesellschaft finden. Bis zum ‚Rübezahl' wird es dem Herrn wohl zu weit sein. Es kommt zudem Regen."

Der Fremde sah prüfend nach dem Himmel, ließ sich den Weg zum „Egerländer" beschreiben, und schlug den bezeichneten Weg ein.

Georg Meyerhofen war noch kaum an den Wald gelangt, als der Himmel seine Schleusen öffnete, und gleich gründlich. Doch der Promenadenweg durch den Wald war gut; so ging der Rechtsanwalt weiter. Aber nach wenigen Schritten machte er Halt, weil er unter einem Baum eine Dame stehen sah, die unter dem noch Schutz bietenden Baum zu warten schien, bis der Regen nachließ. Schon schlugen große Tropfen durch das Blätterdach, die das leichte Kleid der Dame zu durchnässen begannen; Georg trat zu ihr, und bot ihr seinen Schirm an.

„Sie sind sehr liebenswürdig, mein Herr! Und da ich fürchten muß, nur ganz naß oder nie mein Ziel zu erreichen, nehme ich Ihr Anerbieten an unter der Bedingung, daß der Schirm uns beiden Schutz gibt. Es ist auch nicht mehr weit bis zum ‚Egerländer', wohin Sie jedenfalls auch wollen."

Georg stellte sich vor, dann bot er der Dame seinen Arm, und sie schritten ziemlich eng aneinander geschmiegt den Weg weiter. Dabei machte der Rechtsanwalt die Entdeckung, daß seine Gefährtin ihn um Handbreite überragte, trotzdem er selbst nicht zu den Kleinen gehörte. Die wahrhaft junonische Gestalt der Dame hätte erdrückend wirken können, wenn sie nicht von schönstem Ebenmaß gewesen wäre.

Sie paßte sich mit federnden Schritten dem Gange ihres Begleiters an. Es dauerte nicht lange, da schimmerte das helle Eingangstor des Gebäudes vor ihnen auf, und die Dame löste ihren Arm aus dem Georgs, da man die regensicheren Kolonnaden erreicht hatte.

Sie sagte dabei: „Ich muß Ihnen vielen Dank sagen. Sollten Sie so allein sein wie ich, so würde ich mich freuen, wenn Sie mir an einem Tische Gesellschaft leisten wollten."

Georg nahm die Aufforderung erfreut an. An dem fremdartigen Klange des sonst fehlerfreien Deutsch erkannte er die Ausländerin, doch konnte er sich nicht entscheiden, welchem Lande sie wohl angehören möge.

Da sagte die Fremde, nachdem man des Regens wegen an einem Tische in der großen, gut durchwärmten Glashalle Platz genommen hatte: „Ich bitte um Verzeihung, aber ich habe vorhin Ihren Namen nicht recht verstanden. Mein Name ist Rita Mazetti."

Der Rechtsanwalt wiederholte seine Vorstellung, und sagte dann: „Gnädigste sind Italienerin?"

„O nein! Möglich, daß meine Vorfahren von dort stammen. Ich selbst bin in Rumänien geboren. Ich wollte nach Berlin fahren. Dort habe ich eine Tante, die ich seit meiner frühesten Kindheit nicht mehr wiedergesehen habe. Sie wollte mich, ihre einzige Verwandte, sehen. Aber ich mußte mich hier erst erholen von einem schrecklichen Erlebnis. Denken Sie sich, ich habe das große Eisenbahnunglück bei P., von dem Sie gewiß gelesen haben, miterlebt. Oh, es war furchtbar! Eine meiner Mitreisenden wurde durch einen Balken des anfahrenden Zuges oder durch eine Eisenstange im Gesicht vollkommen verstümmelt. Mich selbst mußte man mit einer Säge heraussägen. Es dauerte Stunden, ehe ich frei war. Davon muß ich mich hier erholen. Sonst bin ich, Gott sei Dank, nicht krank. Auch mein Gepäck wurde nicht beschädigt. Es ist wie ein Wunder!"

Rechtsanwalt Meyerhofen verfehlte nicht, seine Teilnahme an diesem furchtbaren Erlebnis zu bekunden. Dann lenkte er das Gespräch auf Reisen im allgemeinen, und es zeigte sich, daß seine neue Bekannte einen guten Teil von Europa kannte, nur in Berlin schien sie noch nicht gewesen zu sein.

„Ich bin hauptsächlich in Südeuropa gereist", sagte sie. „Dort, in den romanischen Ländern, fühle ich mich am wohlsten. Auch Frankreich und die Schweiz sind mir gut bekannt.

Aber meine Reisen gingen immer sehr rasch vonstatten, so daß ich mich mit den Sehenswürdigkeiten nur oberflächlich beschäftigen konnte. Ich hatte stets Rücksicht auf meine Begleiter zu nehmen. Jetzt hoffe ich, endlich das Leben auf meine Weise genießen zu können. Ich soll zwar meiner Tante für einige Zeit Gesellschaft leisten, doch für lange Zeit binde ich mich nicht. Erzählen Sie mir doch etwas von Berlin und dem Berliner Gesellschaftsleben, damit ich mich nicht so fremd dort fühle, wenn ich hinkomme. Herr Rechtsanwalt!"

Ehe Georg Meyerhofen ihrem Wunsche entsprechen konnte, wurden sie durch das Mädchen unterbrochen, das ihnen den Kaffee brachte.

„Reizend diese Tracht, in die die jungen Mädchen hier gekleidet sind, nicht wahr? Sie erinnert mich an gewisse Gegenden in Italien, nur die Kopftracht ist anders. Haben Sie schon die Zimmer gesehen, die in Egerländer Art eingerichtet sind? Nicht? Ach ja, Verzeihung, ich vergaß, daß Sie erst einen Tag in Marienbad sind und noch nicht hier waren. Es ist interessant, sie zu betrachten. Ich kenne mich freilich in den tschechischen Stilarten nicht aus."

Das Gespräch floß dann in andere Bahnen; Meyerhofen erzählte von Berlin und erwähnte dabei auch, daß er verlobt sei und nächstens heiraten wolle. Er sprach aber mit so kühler Hochachtung von seiner Braut, der Tochter seines Geschäftsgenossen, daß die Rumänin, die welterfahrener war, als sie merken ließ, sogleich die Schlußfolgerung zog, daß es sich um eine Verstandsehe handelte.

Nachher besuchten sie gemeinsam die Egerländer Zimmer, betrachteten von der Terrasse die Aussicht, da der Regen inzwischen nachgelassen hatte. Als Rita sich dann zum Gehen anschickte, bat der Rechtsanwalt um die Erlaubnis, sie begleiten zu dürfen. Bei den Kuranlagen trennten sich ihre Wege, da die Rumänin bereits eine Privatwohnung bezogen hatte.

„Ich rate Ihnen auch dazu, Herr Rechtsanwalt. Man wohnt billiger und ungestörter, als in einem so großen Hotel", sagte sie.

Man schied mit dem Wunsche, sich wiederzusehen. Und der Wunsch war wenigstens von des Anwalts Seite ehrlich. Im Geiste verglich er seine Braut, Hildegard von Wenden, mit seiner neuen Bekannten. Gegen Rita war Hildegard mit ihren achtzehn Jahren wie eine noch kaum erschlossene Knospe. Aber Georgs Geschmack neigte mehr zu der aufgeblühten Rose.

Hilde war ihm gegenüber sehr still; er nannte es beschränkt. Wie wundervoll dagegen verstand Rita zu plaudern. Wie kraftvoll war ihre ganze Erscheinung, die dunklen, schwarzen Augen, aus denen es sprühte und blitzte von verhaltenem Leben, das dunkle, krause Lockenhaar über der zwar schmalen, aber schön geformten Stirn, unter der die schlanke Nase sich bis zu dem kleinen roten Mund hin herauswölbte. Hilde war schmal, blond und, wie Georg jetzt fand, nichtssagend. Sie wirkte in den modischen kurzen Röckchen wie ein Kind.

Freilich, der Geheime Justizrat von Wenden war ein einflußreicher Herr, und dieser Einfluß würde seinem Kompagnon und Schwiegersohn zugute kommen.

Ach, wozu Vergleiche ziehen! Man nahm, was der Tag bot, und damit gut. Aber schreiben mußte er ja noch, mehr dem alten Herrn als der Braut zuliebe.

Und Georg Meyerhofen kaufte noch rasch eine Ansichtskarte vom Egerländer und meldete in wenigen Worten sein Eintreffen in Marienbad, wo er den Anflug von Fülle verlieren wollte, der sich bei ihm bemerkbar machte.

Es kam so, wie der Rechtsanwalt Meyerhofen es im stillen wünschte, und wie es auch Rita Mazetti nicht unangenehm schien. Schon der nächste Morgen führte die neuen Bekannten in der Säulenhalle des Kreuzbrunnens zusammen, und ein gemeinsamer Spaziergang nach dem „Panorama" wurde verabredet. Des Morgens hatte jeder seiner Badepflicht nachzukommen; dann aber waren sie fast immer zusammen, aßen auch gemeinsam, da Rita ihrem Berliner Bekannten behilflich gewesen war, sich eine Privatwohnung zu suchen.

Allmählich, mit dem Fortschreiten des Frühlings, füllte sich auch der berühmte Kurort. Bald begannen die Tanztees. Auch Georg und Rita tanzten häufig mit, und der Rechtsanwalt verstrickte sich dabei immer mehr in den Bann seiner Badebekanntschaft. Seine Gedanken mieden Hildegard von Wenden und den Zeitpunkt der Rückkehr.

Aber gerade Rita sollte die Veranlassung dazu geben, daß diese Rückreise nach Berlin noch einige Tage früher erfolgte, als vorgesehen war.

Eines Morgens begrüßte die Rumänin den Freund in ungewöhnlicher Aufregung.

„Nun muß ich doch noch früher abreisen als Sie. Denken Sie, heute kam eine Depesche von der alten Dienerin meiner Tante, daß diese plötzlich gestorben ist. Ich muß spätestens morgen reisen, damit ich noch zur Beerdigung zurechtkomme. Ich fürchte mich ordentlich vor der fremden Stadt und all den Dingen, die nun über mich hereinbrechen werden."

„Wenn Sie es mir gestatten, reise ich mit Ihnen, um Ihnen einige von den unangenehmen Verpflichtungen abzunehmen. Ich will sofort an meine Braut depeschieren, daß ich einen Gast mitbringe. Sie wird erfreut sein, Ihre Bekanntschaft zu machen, und Sie werden im Hause meines Schwiegervaters besser aufgehoben sein als im Hotel."

„Ich weiß freilich nicht, wie deutsche Frauen veranlagt sind, aber eine Rumänin würde sich eine solche Zumutung kaum gefallen lassen. Ich möchte auch um meiner persönlichen Freiheit willen nicht gern Ihre liebenswürdige Aufforderung annehmen. Mir sagt das Wohnen in einem Hotel mehr zu."

„Wie Sie wollen, Gnädigste. Aber Ihr Reisebegleiter darf ich doch wohl sein und Ihnen auch in der fremden Großstadt zur Hand gehen?"

„Wenn es Ihr Amt erlaubt, Herr Rechtsanwalt, so nehme ich das dankbar an. Ich bin in allen solchen Dingen unbeholfen wie ein Kind."

* * *

Auf dem Anhalter Bahnhof war der Zug a[illegible]ipzig, der auch die Reisenden von Marienbad herbe[illegible], soeben angemeldet worden. Den Bahnsteig en[illegible] eine hohe männliche Gestalt neben einem zierlich[illegible] jungen Mädchen.

„Jetzt kommt dein Verlobter, Hilde! Ich bin nur neugierig, weshalb er drei Tage früher kommt, als verabredet war. Ob ihn die Sehnsucht nach dir treibt?"

„Wohl kaum, Vater. Gewiß ist seine neue Freundin, die Rumänin, von der er mit so schwärmerischen Worten berichtete, auch abgereist, und es ist ihm langweilig geworden. Aber wir werden ja sehen — dort kommt der Zug!"

Das Paar ließ die Wagen an sich vorbeifahren, und schritt auf denjenigen zu, aus dem Georg Meyerhofens blonder Kopf herausschaute.

Aber der Rechtsanwalt winkte nach dem Aussteigen dem Geheimrat und seiner Braut nur einen Gruß zu, half Rita beim Aussteigen und rief einen Gepäckträger herbei, ihm die Gepäckscheine reichend. Dann erst trat er zu den Wartenden, begrüßte seinen Schwiegervater mit Händeschütteln, seine Braut mit einem Handkuß, und stellte ihnen seine Begleiterin vor.

Einen Augenblick lagen die schwarzen und die blauen Augen der beiden Frauen prüfend ineinander. Hilde schaute etwas neugierig die Freundin ihres Verlobten an, um zu sehen, was den sonst so phlegmatischen Rechtsanwalt zu einer so großen Beflissenheit begeistern konnte. Rita war erstaunt über die Jugend der anderen und auch wohl ein wenig über die zarte Vornehmheit von Hildes Erscheinung. Aber bald fand sie ihre Sicherheit wieder und schritt in lebhaftem Gespräch dem Ausgang des Bahnhofs und den wartenden Autos zu.

Georg bat seine Braut, mit ihrem Vater vorauszufahren. Er selbst wollte die in Berlin fremde Reisegefährtin zum Hotel begleiten und für ihre gute Unterkunft sorgen. Hilde war ein wenig pikiert, zwang sich aber zu der Höflichkeit, die Fremde zu einem Besuch im Hause des Geheimrats aufzufordern, der auch zugesagt wurde.

Nur kurze Zeit nach seiner Braut langte Georg Meyerhofen bei dem Geheimrat an. Er wollte den Begrüßungskuß bei Hilde nachholen; aber sie entzog sich ihm mit der Ausrede, sie wolle in der Küche nach dem Rechten sehen.

Beim verspäteten Abendessen kam das Gespräch naturgemäß auf Rita Mazetti. Der Geheime Justizrat von Wenden fragte seinen Schwiegersohn: „Hattest du noch andere Gründe für deine beschleunigte Rückkehr, oder bist du nur Fräulein Mazetti zuliebe schon heute gekommen?"

Ein leichtes Rot der Verlegenheit zog über Georgs Stirn; dann sagte er: „Fräulein Mazetti ist in Berlin völlig fremd und kommt nun noch zu den Beerdigungsfeierlichkeiten einer ebenso fremden Tante. Da war es doch nur Höflichkeitspflicht, ihr die unangenehmsten Sachen abzunehmen. Zudem war mir so, als läge das Testament der Verstorbenen bei dir. Ich selbst habe ja nur wenig Einblick in die Notariatssachen, die in dein Bereich fallen."

„Deine Vermutung trifft zu, lieber Sohn. Die Tote gehörte zu unseren Klienten. Hoffentlich hat deine neue Bekannte genügende Ausweispapiere, damit keine Schwierigkeiten bei der Erbteilung entstehen. Wir müssen vorsichtig und genau vorgehen, damit es nicht nachher heißt, wir sind fahrlässig gewesen."

„Heißt das, daß du der Dame nicht traust? Damit stellst du meiner Menschenkenntnis — für einen Rechtsanwalt wohl die wichtigste Voraussetzung — ein trauriges Zeugnis aus."

„Nicht gleich so beleidigt, Herr Schwiegersohn! Die Welt ist schlecht und die Gauner sind besonders gerissen. Mich soll es freuen, wenn alles stimmt."

„Unter diesen Umständen ist es wohl besser, ich bringe meine Bekanntschaft erst gar nicht in dieses Haus."

„Im Gegenteil, erst recht bringe sie her, damit wir sie besser kennenlernen. Meinst du nicht auch, Hilde?"

Hildegard hatte schweigend daneben gesessen, nur einmal blickte sie ihren Bräutigam forschend an, als er sich Ritas so sehr annahm.

Jetzt meinte sie kühl: „Das überlasse ich dir, Vater. Wenn du den Besuch der Dame haben willst, werde ich sie empfangen."

Georg Meyerhofen war über Hildes Kälte aufs neue verstimmt.

Er erhob sich, und sagte beim Abschied: „Ihr werdet mich entschuldigen, wenn ich morgen vielleicht nicht vorspreche, ich will mich Fräulein Mazetti widmen. Oder beanspruchst du mich im Bureau, Vater?"

„Du hast noch drei Tage Ferien, benutze sie, wie es dir paßt. Im übrigen habe ich die Dame keineswegs anzweifeln wollen. Man hat nur in heutiger Zeit doppelte Ursache zur Vorsicht, und das Erbe wird keineswegs klein sein.

Ich denke wenigstens, daß — außer einigen Legaten — die Verstorbene alles ihrer einzigen Verwandten vermacht hat. Genau kann ich es bei der Fülle der Nachlaßbestimmungen, die ich aufgesetzt habe, nicht sagen. Die Dame ist uns also willkommen, auch, wenn sie mich nicht nur als Notar, sondern als Privatperson besuchen will." —

Wie der Geheimrat vermutet hatte, zeigte die Testamentseröffnung, daß Rita Mazetti einzige Erbin eines ziemlich großen Vermögens, eines Hauses im Tiergartenviertel und kostbaren Schmucks war.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtspiel - Theater
Zeromskiego 74|76

Tramzufahrt: Nrn. 5, 6, 8, 9, 16.

Anfang der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonn- u. Feiertags 2 Uhr, letzten 10 Uhr



Die letzten 2 Tage! **Zum ersten Mal in Lodz!**

Hinreißendes Drama der Liebe und der Aufopferung

„Launen des Lebens"

In der Hauptrolle **LIANA HAID**

Im Beiprogramm eine Farce und Filmaktualitäten. | Nächstes Programm: Griechischer Film **„Eros' Pfeil"** mit LUKIJA MATLI und APOLON MARSIAS.

Musik genau dem Bilde angepaßt v. A. Czudnowski. — Preise der Plätze: 1.25 Zl., 90 Gr. und 60 Gr. — Zur 1. Vorstellung alle Plätze zu 60 Gr. — Vergünstigungskarten zu 75 Groschen für alle Plätze und Tage gültig, außer Sonnabends und Sonntags

---

Helenenhof.

Am Sonntag, den 30. August, 2 Uhr nachm.

Großes Gartenfest

zugunsten des Jugendheimes der St. Johannisgemeinde.

Große Pfandlotterie. Jedes Los gewinnt Haupttreffer ein **Ponny.** Sehr viel Geflügel und wertvolle Gegenstände.

2 Orchester, ein ukrainisches Balalaikaorchester, Posaunenchor des Jünglingsvereins der St. Johannisgem. Männerchor. Vereinigter gemischter Chor.

Große religiöse Feier 4 Uhr nachm. 2 Ansprachen Konsistorialrats Dietrich.

Turnerische Darbietungen. Kinderumzug. Glücksräder. Kahnfahrten. Preisballwerfen. Glückstonne und viele andere Belustigungen. **Abendmusik am Teiche.** Großes eigenes Buffet und eigene Konditorei am Eingang bei den Tennisplätzen.

Eintritt für Erwachsene 1 Zloty, Kinder und Mitglieder 50 Groschen.

Heute Sonntag, den 23. August d. J., findet im Parke des Herrn Ernst Lange in Languwek (Haltestelle Radogoszcz) ein

Großes Gartenfest

zugunsten des Kirchbaues in Radogoszcz

statt. Am Programm beteiligen sich 12 Vereine von Lodz, Zgierz und Radogoszcz. Es sind vorgesehen: Chorgesänge, turnerische Darbietungen, Musik, Feuerwerk am Abend, Ballonaufstieg und Kinderumzug.

Außerdem **Stern- Scheibenschießen** und

Große Pfandlotterie

Der Garten ist bereits ab 10 Uhr morgens geöffnet.

Deutsches Knaben- und Mädchengymnasium zu Lodz

Aleje Kosciuszki 65. — Tel. 141-78.

Die

Aufnahmeprüfungen

für alle Klassen unserer Gymnasien finden am 1. September um 9 Uhr früh statt.

Anmeldungen neuer Schüler und Schülerinnen werden täglich in der Gymnasialkanzlei von 9—2 Uhr entgegengenommen.

Mitzubringen sind: 1. Geburts- bezw. Taufschein, 2. Impfschein der 2. Impfung, 3. letztes Schulzeugnis.

Dr. med. NIEWIAZSKI

Facharzt für Haut- und venerische Krankheiten, Untersuchung von Blut und Ausfluß, Elektrotherapie, Diathermie

Andrzeja 5, Telephon 159-40

Empfängt von 8—11 und 5—9 Uhr abends
Sonn- u. Feiertags von 9—1 Uhr

Für Damen besonderes Wartezimmer

Dr N. LERNER

Spezialarzt für Kinderkrankheiten
ist zurückgekehrt.

Zachodnia 64 * Tel. 118-09
Empfängt von 3 bis 5 Uhr nachm.

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Tondowska Tel. 74-93

Empfangsstunden: von 9—2 und 3—7.

Zahnarzt

H. SAURER

Dr. med. russ. approb.

Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne

Petrikauer Straße Nr. 6.

GIMNAZJUM WIECZOROWE DLA DOROSŁYCH P. O. W.

Śródmiejska 5, III piętro

(z prawami szkół państwowych)

Zgłoszenia kandydatów przyjmuje sekretarjat gimnazjum codziennie w godz. od 18-ej do 21-ej, poczynając od dnia 27 sierpnia r. b.



Sorgt für die Gesundheit eurer Füße!

Empfehle orthopädisches Schuhwerk für kranke Füße (**Plattfüße, krumme Zehen, kurze Füße, Hauterhärtungen** usw.) Garantiere laut ärztlichen Vorschriften, daß beim Tragen meines Schuhwerks alle Schmerzen verschwinden. Nehme auch Bestellungen auf gewöhnliches Schuhwerk entgegen.

Wiener diplom. orthopädischer Schuhmachermeister

Moric Silberstein, Lodz

Pilsudskiego (Wschodnia) **49, 2. Stock, Wohnung 55.**

Dr. med. Z. RAKOWSKI

Spezialarzt für Ohren-, Nasen-, Hals- u. Lungenkranke

11 Listopada Nr. 9 Tel. 127-81

Sprechstunden von 12—2 u. 5—7;
in der **Heilanstalt Zgierska 17** v. 10½—11½ u. 2—3

Wundervolle Locken



erzielen Damen und Herren bei Verwendung des ges. gesch. **Ondulators.** Keine kostspieligen Ausgaben mehr beim Friseur! Preis pro Stück **Zl. 10.—** bei Voreinsendung. Versand nur an Private durch:

E. Schumann
Berlin Sw 61
Großbeerenstraße 79.

Westermanns Monatshefte

Begründet 1856

haben sich in 74 Jahren durch ihre klare, gesunde Einstellung in allen schöngeistigen Fragen die Herzen Hunderttausender erobert. — Die Hefte enthalten eine Fülle von Beiträgen unterhaltender und belehrender Art auf allen Gebieten des Wissens, Denkens, Forschens und Schaffens. Der besondere Wert von „Westermanns Monatsheften" wird durch die zahlreichen Farbdrucke, die künstlerisch auf seltener Höhe stehen — Vierfarben-, Offset- und Kupfertiefdrucke — wesentlich erhöht.

„Westermanns Monatshefte" sind heute die

Lieblingszeitschrift der Gebildeten

Zu beziehen durch den

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"

Lodz, Petrikauer Straße 109.

Administration d. „Lodzer Volkszeitung

LODOWNIA

CENTRALNA, PIOTRKOWSKA 116

Tel. **190-48**

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc.

Telephonanruf genügt.

Opel-Rad

zu verkaufen.

Zu erfragen in der Admin. ds. Bl.

Ein **qualifizierter**

Arbeiter

für **Rundbuntmuster-Strickmaschine** kann sich melden bei O. Karoff, Zeromskiego 87.

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere auch ganz zerfallene

Musikinstrumentenbauer

J. Höhne,
Alexandrowska 64.

Zimmer

in der Nähe der Petrikauer gesucht.

Zu erfragen in der Admin. ds. Bl.

Aeltere alleinstehende

Frau

nicht unter 45 Jahren kann sich zur Führung eines kleinen Haushaltes melden. Offerten unter Haushalt, an die Exp. ds. Blattes.

Venerologische Heilanstalt

der Spezialärzte

Zawadzka Nr. 1

von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends, Sonn- u. Feiertags von 9—2 Uhr nachm. Frauen werden von 11—12 u. 2—3 von spez. Frauenärztinnen empfangen.

Konsultation 3 Zloty.

Fliegende Blätter

und Meggendorfer Blätter

Aeltestes und beliebtestes humoristisches Unterhaltungsblatt. Sammelbände zum Preise von Zl. 1.25. Einzelnummern zum Preise von Zl. 1.— stets vorrätig im Buch- und Zeitschriftenvertrieb **„Volkspresse"**, Lodz, Petrikauer 10 (Administration der „Lodzer Volkszeitung")

Anzeigen haben in der Lodzer Volkszeitung **stets guten Erfolg!**